



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Modernes Landgrabbing – Bergbaubedingte
Umsiedlungen in der Lausitz“

verfasst von / submitted by

Judith Fischer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018/ Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dipl.-Soz. Dr. Roswitha Breckner

Inhalt

1. Einleitung: Warum dieses Thema?	5
2. Aufbau der Arbeit.....	6
3. Problemstellung.....	6
4. Forschungsinteresse	10
5. Forschungsstand	10
5.1 Landgrabbing global	11
5.2 Bergbaubedingte Umsiedlungen und die sorbische Minderheit	12
6. Legalität und Legitimation von Landgrabbing: Eine theoretische Herangehensweise	16
6.1 Rohstoffbasiertes, modernes Landgrabbing.....	16
6.2 Die neue, kapitalistische Landnahme.....	18
6.3 Politisch-ökonomische Hegemonie.....	20
6.4 Systemstabilisierende Reproduktion sozialer Praktiken	21
6.5 Das Soziale in der Praktik	22
6.6 Theoretische Verflechtung	25
7. Methodik.....	26
7.1 Ethnografie als Forschungsprogramm und -haltung.....	26
7.2 Anwendungsspezifische Methodenerläuterung.....	30
8. Forschungsverlauf	36
8.1 Ablauf	39
8.2 Feldaufenthalte	40
8.3 Fazit und Rückblick	50
9. Dichte Beschreibung.....	52
9.1 Das Phänomen Braunkohle in Deutschland	52
9.2 Umweltrelevante Folgen	54
9.3 Horno – Ein Dorf nach dem Widerstand.....	55
9.4 Mühlrose – Ein Dorf ohne Widerstand.....	64
9.5 Zwei Dörfer, zwei Geschichten: ein Vergleich	87
9.6 Interpretation eines Fotobuches.....	92
9.7 Braunkohle als Lebenskontext: „Man richtet sich so ein, wie man lebt“	104
9.8 Conclusio.....	115
9.9 Ausblick.....	120
10. Quellenverzeichnis.....	121
11. Anhang.....	129
11.1 Abstract.....	129
11.2 Abstract in English	130

„The dynamics of capitalism are ultimately founded in the ability to both produce and destroy space in time.“

(Dörre 2012: 131)

Danksagung

Ohne Dank kommt man nicht aus. Zu viele Mitmenschen sind notwendig, um eine literarische, wissenschaftliche, journalistische o.ä. Leistung zu erbringen. Es ist daher eine soziale Leistung, die nur einigen Wenigen direkt und sehr Vielen, die in Summe ebenso maßgebend sind, nur indirekt zugeschrieben wird. Daher wird meine Danksagung der eigentlichen Leistung, nämlich jener der Mitmenschen, nicht gerecht. Vor diesem Hintergrund schließe ich mich dem dennoch sinnvollen Brauch an und zähle in diesem zu kleinen Rahmen jene Menschen auf, die wesentlich zum Entstehen meiner Arbeit mitwirkten.

Dank gilt in erster Linie all jenen, die mir ihre (Lebens-)Geschichten und ihr Wissen anvertrauten, ihre Zeit und Aufmerksamkeit schenkten, mir mit großer Offenheit und Herzlichkeit begegneten und meine Forschungs- und Lebenserfahrungen bereicherten. Einzelnennungen würden den Rahmen sprengen. Um nur einige Beispiele zu nennen, die das Spektrum wiedergeben sollen: Cordula Ratajczak, mit der ich nicht nur ein äußerst interessantes Gespräch über ihre Forschung in Mühlrose (1994) und die sorbische Community führen durfte, sondern die mich in einem unkonventionellen Feldzugang bestärkte und auf hergestellte Kontakte in Mühlrose verwies. Jürgen Matschie, der mich mit Frau Ratajczak bekannt machte und dessen Fotobuch ich für die visuelle Interpretation verwenden durfte. Die Gastgeberin in Schleife bei meinem letzten Forschungsaufenthalt, die mir ihr Rad lieh, mit dem ich durch Wind und Wetter an die entlegensten Stellen gelangte. Ein Tagebauarbeiter, der mich per Autostopp mitnahm, offen aus seinem Leben erzählte und u.a. in den Tagebau Nochten einschleuste. Herr Noak, der mich an seinem tiefgreifenden Geschichtswissen und rührenden Erzählungen zu Mühlrose teilhaben ließ. Allein darüber könnten Bücher gefüllt werden. Um hier zu schließen: Mit allen jenen Menschen steht und fällt diese Arbeit.

Dank gilt meiner Betreuerin, Roswitha Breckner, die mich in meinem Vorhaben stets fachlich sowie menschlich unterstützt und bestärkt hat. Sie half mir aus für mich unlösbaren, gedanklichen Verwirrnissen heraus, schuf nicht nur einmal Klarheit und ermutigte mich genau dann, wenn ich es am dringendsten brauchte. Herzlichen Dank dafür.

Dank gilt meinem Vater, Gero Fischer, durch den mir überhaupt der Einblick in diese spezielle Region gewährt wurde und der mich redaktionell unterstützte. Dank gilt meiner Mutter, Marianne Fischer, die mein Vorhaben von Anfang an schätzte und mir half, den Weg von Hindernissen freizuschaukeln. Meine Eltern unterstützten mich mental sowie – und das ist nicht zu unterschätzen – finanziell.

Dank gilt meinem Freund, Christian Schwarz, der mir mit Verständnis und Geduld in schwierigen Phasen zur Seite stand, kritisch nachfragte in teils konfuse Gedankenkomplexen die eine oder andere Klarheit schuf. Er war es auch, der mir bei der visuellen Gestaltung der Arbeit half, an der ich alleine sehr wahrscheinlich kläglich gescheitert wäre.

Dank gilt all meinen Studienkolleg*innen, die für Ratschläge, Ideen, konstruktive Einwände, Analysen und Diskussionen stets bereit waren. An diesem Punkt ist die Bedeutung der Kollegialität hervorzuheben, die mir besonders in den letzten Semestern klar geworden ist; Diskussionen sind anregend, (weiter-) bildend und damit von enormer Bedeutung. Um nur einige

zu nennen: Barbara Pelzelmayer, mit der man gar nicht anders als anregend und angeregt diskutieren kann. In einem der Gespräche mit ihr entstand die Grundidee der autofotografischen Rundgänge. Jan Dünser und Julia Bromirski sowie alle Teilnehmer*innen des Forschungslabors 1 und 2 (WiSe 2017/18, SoSe 2018), die sich analytisch und mit Fachkenntnissen mit den erhobenen, visuellen Materialien auseinandersetzten.

Dank gilt jenen, die sich mit Zeit und Muße der redaktionellen Durchsicht meiner Arbeit widmeten: Gero Fischer sowie meine Schwester, Dara Fischer.

Zuletzt möchte ich mich bei all jenen bedanken, die von dieser Arbeit wahrscheinlich nie erfahren werden und dennoch in direkter oder indirekter Weise hilfsbereit und unterstützend gewirkt haben.

„Danke“ reicht nicht aus, um dem gemeinten Sinn genug Ausdruck zu verleihen. Daher, ein weiteres, ausdrucksvolles, herzliches zum Schluss: Danke.

1. Einleitung: Warum dieses Thema?

Von Braunkohle und Tagebau ist man als Österreicher*in Großteils unberührt. Ich wäre nie auf dieses Thema gekommen, hätte ich nicht meinen Vater an einer Exkursion des Instituts der Slawistik im Jahr 2013 unter der Leitung von Lydia Nagel begleitet¹. Thema dieser Exkursion war die autochthone Minderheit der Sorben, „the smallest slavic nation“ (vgl. Stone 2015). Besucht wurden Museen, Bibliotheken, eine Filmvorführung, ein Theaterstück sowie der „Turm am schweren Berg“ am Rande des Tagebaus Nochten. Dort oben erstreckte sich eine Mondlandschaft vor unseren Augen, die kaum in Worte zu fassen ist. Schwarze Erde, Furchen, zerfahrener Boden bis hin zum Horizont und sonst nichts anderes, kein Baum, kein Hügel, nur Fläche und Abraumbrücken, deren Lärm kilometerweit zu uns drang. Danach stand das Archiv verschwundener Orte in Horno am Programm. Im dort eingerichteten Museum wird neben dem ökologischen, auch das soziale Ausmaß der Braunkohlegewinnung sichtbar: Dörfer und Gemeinden müssen deswegen umgesiedelt werden. Heute noch. Es wurde uns vermittelt, dass für die sorbische Minderheit dadurch der ohnehin prekäre Kulturerhalt (Abwanderung, Weitergabe zwischen Generationen stagniert) erschwert, ja verunmöglicht wird.

Diese Eindrücke ließen mich in den Jahren darauf nicht los. Daher verfolgte ich die Situation in der Lausitz medial und stellte Überlegungen zu sozial-kulturellen Auswirkungen umgesiedelter bzw. umsiedlungsbetroffener sorbische Dörfer an. Darüber eine Forschungsarbeit zu schreiben erschien für die Bachelorarbeit ein zu großer Rahmen, um sinnvoll das reichhaltige Material zu sichten und zu bearbeiten. Zwar erschien die mittlerweile intensiviertere Thematik auch für die Masterarbeit umfassend, doch Motivation, Interesse und Machbarkeit (Die Themenfindung wurde in zwei Seminaren akzeptiert.) waren gegeben. Zu allererst schien die Braunkohleproblematik in Zusammenhang mit der sorbischen Minderheit einzigartig zu sein. Doch bei näherer Betrachtung ließen sich Parallelen zu einem weltweiten Phänomen erkennen: Landgrabbing. In weiterer Folge der Recherche zeigte sich, dass auch innerhalb Europas Landnahmen keine Seltenheit sind (etwa Green Grabs, grüner Kapitalismus)². In der (populär-)wissenschaftlichen Literatur sind hauptsächlich Referenzen zum agrar-basierten Landgrabbing zu finden, also die Akquirierung von Land für groß angelegte Agrobusiness- Projekte. Die „Urform“ von Landgrabbing findet sich in der Kolonialgeschichte und nahm im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung andere Formen an, verschwand jedoch nie. Im Gegenteil: *land rush* ist eines der Schlagwörter der Kapitalismuskritik.³ Der großflächige Landkauf ausländischer Konzerne in einer wirtschaftsschwachen Region für die Gewinnung von Braunkohle, als das Gegenteil von Kultivierung und Green Grabbing, die bergbaubedingten Umsiedlungen und die künstliche, wirtschaftsgetriebene Veränderung der

¹ <http://slawistik.univie.ac.at/ru/institut/veranstaltungschronik/2013/exkursion-lausitz/> (zuletzt aufgerufen am 13.06.2018)

² The Journal of Peasant Studies, Vol. 39 (2), 2012

<https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/03066150.2012.671770> (zuletzt aufgerufen am 24.07.2018)

³ Dazu bspw.:

Exner et al. 2013: Land and Resource Scarcity. Capitalism, Struggle and Well-being in a World without Fossil Fuels. Routledge.

De Castro, Paolo. 2013: The Politics of Land and Food Scarcity. Routledge.

Acosta/Brand 2018: Radikale Alternativen. Oekom-Verlag.

Landschaft (in Richtung einer Seenlandschaft) fallen im Verständnis dieser Arbeit ebenfalls unter Landgrabbing. Das traditionelle Denkmuster von Landgrabbing in einer dichotomen Aufteilung eines globalen Südens und Nordens soll mit dieser Arbeit auf den nicht-kolonialen, europäischen Kontext erweitert werden. Darum ist mir also dieses Thema ein Anliegen.

2. Aufbau der Arbeit

Gleich anschließend folgt die stiltypische Problemstellung (3). Darin werden die teilweise bereits in der Einleitung angesprochenen Aspekte präzisiert. Anschließend gehe ich auf das Forschungsinteresse (4) innerhalb des vorgestellten Themas ein, worauf der bisherige Forschungsstand (5) folgt. Hier widme ich mich den Forschungen zu Landnahmepraktiken sowie zu bergebaubedingten Umsiedlungen in Deutschland. Den theoretischen Rahmen (6) bilden mehrere Ansätze, die fusioniert werden: durch Praktiken reproduzierte hegemoniale Landnahme mit Gramscis Hegemoniebegriff in unterschiedlichen Kontexten, das Konzept der kapitalistischen Landnahme (Dörre) sowie der Praxistheorie. In Kapitel 7 wird das Forschungsprogramm erläutert, welches sich aus ethnografischen und visuell-soziologischen Methoden zusammensetzt. Daran schließt der reflexive Forschungsverlauf (8) an, welcher die Felddaufenthalte und Ereignisse während der Forschung chronologisch nachzeichnen will. Dieser wurde von der rein thematisch geordneten dichten Beschreibung (Geertz 1983) getrennt. Ab dem Kapitel 9 übernimmt die dichte Beschreibung die weitere Strukturierung der Arbeit und wird nunmehr in Unterkapiteln angegeben. Darunter sind zu finden das Phänomen Braunkohle in Deutschland allgemein und umweltrelevante Folgen (9.1 und 2), Beschreibung der Geschichte von Horno (9.3) und Mühlrose samt visueller Interpretation der autofotografischen Rundgänge (9.4), ein Vergleich der beiden Dörfer (9.5), die Interpretation des Fotobuches „Brunica – Leben mit der Kohle“ (9.6) von Jürgen Matschie (2011), die in eine kontextuale Beschreibung der Region Lausitz mündet (9.7). Abschließend wird in der Conclusio der Begriff Landgrabbing in einen globalen Kontext gestellt, verglichen, um wieder in die Lausitz zurückzukehren (9.8).

3. Problemstellung

Genaue Zahlen, wie viel Hektar Land weltweit durch Landgrabbing (LG) in den Besitz von privaten wie staatlichen Wirtschaftsakteuren gelangt, sind unscharf. Schätzwerte belaufen sich auf einen Wert zwischen 80 und 227 Millionen Hektar (vgl. GRAIN 2012, Aug: 2). Allein in der Land-Matrix⁴ wurden seit dem Jahr 2000 1.591 abgeschlossene *land deals* verzeichnet, die eine weltweite Fläche von 49.193.878 ha betreffen (vgl. Land Matrix vom 15.07.2018). Landgrabbing geht einher mit land concentration (vgl. van der Ploeg 2015), also der Akkumulierung von Landflächen von einigen wenigen Wirtschaftsakteuren. Zudem erleichtern *land deals* die intensive und industrielle Bewirtschaftung von Land (vgl. Akram-Lodhi 2012). In diesem Kontext treten europäische Länder vermehrt als wirtschaftspolitische Orte der Landakkumulation oder als Akteure im

⁴ <https://landmatrix.org/en/> (zuletzt aufgerufen am 19.07.2018)

Landgrabbing-Prozess auf (vgl. European Union 2016)⁵, während südostasiatische, lateinamerikanische oder afrikanische Länder von Landgrabbing geprägte Orte sind. Doch beide Phänomene hängen zusammen, bedingen einander und stehen in stetem Wechselspiel. Das eine stellt ebenso eine Problematik der sozialen (Umwelt-) Gerechtigkeit dar, wie das andere (vgl. van der Ploeg et al. 2015). Mehr noch: Aufgrund des sich global ausbreitenden *land rush* treten beide Phänomene grenzüberschreitend, also auch in Europa, auf (vgl. TNI 2012: 20).⁶ Sie sind mittlerweile geografisch relativ flexibel und betreffen potenziell alle Länder, aller Kontinente. Eine globale Nord-Süd-Differenzierung von Landnahme-Praktiken wird aufgelöst (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 1) und spiegelt sich in europainternen Machtverhältnissen wider. Besonders in osteuropäischen Ländern existieren Landgrabbing-Phänomene; wie etwa in Bulgarien, Ungarn, Slowakei, Rumänien, Ukraine, Polen, aber auch Spanien, Litauen (vgl. GRAIN 2012) und Italien (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 152). Jedoch handelt es sich dabei sowie im Großteil der als LG bezeichneten Phänomene, um die Akquirierung von Agrarland, die großangelegte Projekte mit monostruktureller, exportfähiger Landwirtschaft ermöglichen. Und an dieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an. Landgrabbing ist nicht nur ein länder- sondern auch ein ressourcenübergreifendes Phänomen; ob Boden oder Bodenschätze - die Vorgehensweise zur Landakquirierung und deren Folgen sind ähnliche. So auch Deutschland, genauer die Tagebaugebiete Rheinland, Lausitz und Leipzig, wo Braunkohle abgebaut und weiterverarbeitet wird und wo aufgrund der dafür erfordernten Landfläche Gemeinden und Dörfer umgesiedelt werden müssen (bergebaubedingte Umsiedlungen). Parallelitäten lassen sich zwischen der Lausitz und einer Region in Indonesien ebenso herstellen wie zu einer Region in Tansania. Ein Beispiel sind die dem Landgrabbing vorausgehenden *water grabs*, die für Bewässerungsanlagen der landwirtschaftlichen Fläche genutzt werden (vgl. GRAIN Jahr, Welt Bank 2011⁷).

Ähnlich wird in der Lausitz seitens des Energieerzeugers agiert und Grundwasser für die Tagebaue (Brandschutz) und Kohlewaschung (Brikettfabrik) entzogen. Der Unterschied zum agrarbasierten Landgrabbing ist die nicht-Kultivierung, sondern die Öffnung des Bodens, um an einen Bodenschatz zu gelangen, der im Kontext einer politischen Energiewende eigentlich keiner mehr ist und seine regionale Bedeutung immer noch aus DDR-Zeiten schöpft.

Die Region erstreckt sich über die Bundesländer Brandenburg und Sachsen. Die Kohleindustrie ist hier seit der DDR Hauptarbeitgeber und mit der Privatisierung nach der Wende auch Triebkraft für infrastrukturelle Erneuerungen sowie postindustrielle bergbaubedingte Umsiedlungen. In den Wendejahren wurde die Kohleindustrie verkleinert. Mit der daraus entstandenen Arbeits- sowie Perspektivlosigkeit wanderten große Teile der Bevölkerung in die Städte oder den Westen ab. Denn auch die mittlerweile 136 Teil- und Gesamtortsabbrüche allein in der Lausitz (vgl. AvO) tragen zu einer prekären Lebensplanung bei, die von Unsicherheit gezeichnet ist. Diese Ortsabbrüche wurden zuerst als ökonomisch politische Notwendigkeit der Braunkohleindustrie

⁵ Studie des Europaparlaments:

http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2016/578007/EXPO_STU%282016%29578007_EN.pdf

⁶ <https://www.tni.org/files/download/landgrabbingprimer-feb2013.pdf>

Transnational Institute: The Global Land Grab. A Primer.

⁷ http://siteresources.worldbank.org/INTARD/Resources/ESW_Sept7_final_final.pdf

(zuletzt aufgerufen am 27.07.2018)

(als Streben der DDR nach Energieautarkie), später entsprechend der marktwirtschaftlichen Logik begründet. Mit 1990 wurde die Braunkohleindustrie zurückgefahren, auch Ortsabbrüche gingen in dieser Zeit des Umbruchs zurück. Von noch 150.000 in der Braunkohleindustrie Beschäftigte vor dem Jahr 1990 (vgl. Ermisch 2000: 77) reduzierten sie sich auf nunmehr 8.000 (vgl. LEAG). Braunkohle trägt nicht nur zu einem irreversiblen Schaden der Umwelt bei, sondern ist zudem wirtschaftlich nicht rentabel (vgl. ebd.). Eine Erklärung für die Weiterführung der Braunkohleindustrie könnten finanzkapitalistische Interessen und ein die Kohle stabilisierender Aktienhandel sein. Augenmerk dieser Arbeit liegt auch deswegen auf dem Kohlrevier Lausitz, da diese Gegend zudem seit dem Mittelalter von der autochthonen Minderheit der Sorben besiedelt wird. Gelebte Kultur findet hauptsächlich im ruralen Kontext statt, die wiederum durch bergbaubedingte Umsiedlungen beeinträchtigt ist. Demgegenüber steht die institutionell eingebettete, machtrationale Kultur (Dachverband „Domowina“), die hauptsächlich mit Fördergeldern (Staat und Länder) in dieser Umsiedlungsproblematik das Sorbische zu erhalten versucht, sei es etwa mit Stiftungen oder Kindergartenprojekten (vgl. dazu etwa Fischer 2013 zum Witaj/Willkommens-Projekt).

Umsiedlungspraktiken änderten sich seit der DDR-Zeit dahingehend, als dass seitens des Energiekonzerns mehr Verantwortung für Betroffene und die Gemeinde übernommen wird. Dazu wird meist eine Kommission eingerichtet, der Freiwillige aus den betroffenen Orten beiwohnen dürfen, um über Umsiedlungsverträge zu verhandeln. Außerdem muss der Energiekonzern einen Fördertopf für anschließende Revitalisierungsprojekte anlegen, die direkt nach der Auskohlung einer Grube initiiert werden. In der DDR waren solche Projekte nicht Teil der Umsiedlungspraktik. Erst mit der Privatisierung und vor allem mit dem Verkauf der Braunkohlesparte an den schwedischen, staatlichen Energiekonzern „Vattenfall“ (2002) wurden diese Rahmenbedingungen festgelegt. Der Konzern förderte nicht nur die Revitalisierung der Natur, sondern auch der sorbischen Kultur, finanzierte wie zuvor die LAUBAG Forschungs- und Kulturprojekte, mitunter das Witaj-Projekt. In Schweden selbst wird der Abbau von Braunkohle wirtschafts- und umweltpolitisch nicht akzeptiert. Jedoch erst als die grüne mit der sozialdemokratischen Partei die Löfven-Regierung bildet (2014), wird der Ausstieg aus der Kohle forciert und Vattenfall aus der Lausitz abgezogen.⁸ Dieser verkauft daher 2016 die Braunkohlesparte (aktive Tagebauanlagen, Kraftwerke, Betriebsgebäude) an tschechische und slowakische Investoren (LEAG). Ob die neuen Konzernstrategien ebenfalls verantwortungsvoll und partizipativ Umsiedlungen umsetzen, ist noch unklar.

Mit dem fortschreitenden Kohleabbau verändert sich auch die Landschaft. Meist werden ehemalige Kohlegruben mit Wasser aufgefüllt und zu Seen in Erholungsgebieten erklärt. Daraus entstanden sowohl eine künstliche Seenlandschaft⁹, als auch veränderte Wetterbedingungen (mehr Niederschlag).

⁸ Deutschlandfunk: „Vattenfall soll Braunkohleabbau in der Lausitz stoppen“
https://www.deutschlandfunk.de/schwedische-regierung-vattenfall-soll-braunkohleabbau-in.1818.de.html?dram:article_id=299352 (zuletzt aufgerufen am 25.07.2018)

⁹ Welt: Wo Europas größte künstliche Seenplatte entsteht“
<https://www.welt.de/reise/deutschland/article174518356/Lausitz-Wo-Europas-groesste-kuenstliche-Seenplatte-entsteht.html> (zuletzt aufgerufen am 25.07.2018)

In ersten Recherchen scheinen sich zwei Parteien gegenüber zu stehen: die Braunkohleindustrie und die sorbische Community. Dass dem nicht so ist und hinter dieser vermeintlichen Dichotomie weitere Aspekte stehen, wie etwa eine wirtschaftsschwache Region, wo bisher kaum Alternativen aufgebaut wurden oder die Betroffenheit aller, die übersiedeln müssen – unabhängig von Nationalität, Geschlecht, Alter, Herkunft, etc. – und welche Einstellungen es vor Ort zur Braunkohlegewinnung an sich gibt. Diese und weitere Themen interessierten mich und sollten daher vertieft werden.

Untenstehende Karte dient der geografischen Lokalisierung des Forschungsfeldes. Die Lausitz teilt sich auf in die Niederlausitz in Brandenburg und die Oberlausitz in Sachsen. Das sorbische Siedlungsgebiet teilt sich ebenfalls in diese zwei Regionen auf, in denen sich Sprache, Kultur und Religion unterscheiden. Zwischen der Ober- und der Niederlausitz existieren sprachliche sowie kulturelle Mischformen, wie es etwa in Schleife der Fall ist.



i Fokusgebiet Lausitz, Bearbeitung: Ch.S., Quelle: OpenStreetMap

4. Forschungsinteresse

Ziel der Arbeit ist es, den Kontext, in welchem bergbaubedingte Umsiedlungen stattfinden, nachzuzeichnen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, wie Betroffene sowohl direkt als auch indirekt mit bevorstehenden und vergangenen Umsiedlungsprozessen umgehen. Zu diesem Zweck sollen zwei Dörfer verglichen werden, deren aktuelle Situationen von einer gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit geprägt sind und deren Strategien, mit einer Umsiedlung umzugehen, unterschiedlich, fast gegenläufig sind. Anhand dieser Dörfer sollen in weiterer Folge Merkmale identifiziert werden, die auch für die gesamte Region zutreffen. Hintergrund des Forschungsinteresses ist die Frage, warum sich manche Gemeinden gegen Umsiedlungen wehren und manche nicht bzw. wie unterschiedliche Dorfbioografien zu unterschiedlichen Strategien führen, mit einer Umsiedlung umzugehen. Das anfängliche Forschungsinteresse, nämlich die Frage nach der sorbischen Minderheit als von der Braunkohle gefährdete Entität wurde bereits am Anfang der Feldforschung verworfen, da nicht von einer reinen herkunfts-, milieu-, oder minderheitsspezifischen Betroffenheit ausgegangen werden konnte. Dennoch bleibt die Frage bestehen, wie sich die sorbische Minderheit in der Lausitz konstituiert und wahrgenommen wird. Daraus folgt die Forschungsfrage: **Wie gehen Betroffene mit bergbaubedingten Umsiedlungen im Lausitzer Braunkohlerevier um?**

Anhand dieser Frage wird eine Lebensweise im Braunkohlekontext nachgezeichnet, durch die eine Opfer-Täter Dichotomie, welche sich zwischen dem Konzern und den umsiedlungsbetroffenen Dörfern fast aufdrängt, über Erklärungsansätze aus Gramscis Hegemoniebegriff sowie das Konzept der kapitalistischen bzw. neuen Landnahme (Dörre, 2012) aufgelöst, relativiert und in Zwischenstufen aufgefächert wird. Für einen Einblick in die Alltagsrealitäten des Lausitzer Kohlereviere dienen ethnografische Feldaufenthalte sowie Expert*inneninterviews und zusätzlich visuell-soziologische Methoden.

5. Forschungsstand

Grundsätzlich sind zwei Themenblöcke essentiell. Zum einen das globale Landgrabbing, da sich die Literatur hauptsächlich auf neokolonialistisches LG hauptsächlich in lateinamerikanischen, afrikanischen und teilweise südostasiatischen Ländern bezieht. Hier sind vorwiegend Landnahmen zur agrarwirtschaftlichen, monostrukturellen Nutzbarmachung von Land im Spiel, welches teilweise mit Gewalt, teilweise mit staatlicher Unterstützung in die Hände in- wie ausländischer Großkonzerne gelangt. Zweiter thematischer Fokus sind bergbaubedingte Umsiedlungen, sorbische Kultur und regionaler Wandel – Merkmale, die insbesondere prägend für die Lausitz sind. Innerhalb dieser zwei Schwerpunkte bewegt sich die vorliegende Forschungsarbeit.

5.1 Landgrabbing global

Landgrabbing findet sich in der Literatur hauptsächlich im Kontext von Agrarlandgenerierung (vgl. beispielhaft Englert/Gärber 2014, Exenberger 2014, van der Ploeg et al. 2015, Vermeulen/Cotula 2010, Motandi et al. 2011, Schrader 2014, Tuma 2012, u.a. Hennings 2016, Langbein 2015, Lucas et al. 2013), wobei sich bestimmte Strategien durchgesetzt haben: es wird über die Betroffenen hinweg entschieden (vgl. Vermeulen/Cotula 2010), während dominante Gruppen ihre Interessen verfolgen (vgl. Miller 1994.: 404) und Staaten Land für ausländische Investoren zur Verfügung stellen (vgl. van der Ploeg et al. 2015). Auch populärwissenschaftliche Arbeiten beschäftigen sich mit international vernetzten, postkolonialen Landnahmestrategien, stellen diese mittels detaillierter Recherchen vor Ort dar (vgl. etwa Liberti 2012, Hartmann 2015¹⁰, Pearce et al. 2015). Matondi et al. (2011) widmen sich der groß angelegten Biotreibstoffproduktion in Afrika, wobei sowohl auf positive Effekte (ökonomischer Aufschwung) als auch negative Effekte (Umwelt und stagnierende regionale Entwicklung) eingegangen wird.

„Although global processes, such as peak oil, climate change and food security, are the essential driving forces in current agrofuel development, we stress that these have implications for local people in Africa and cannot be discussed in a vacuum. At the end of the day, many African states are key stakeholders who will be impacted by these processes. The desire to attract, or even to compete for, FDI in order to ‘modernize’ their agriculture and reduce their dependency on imported oil is driving African states to hastily promote guidelines and policies for biofuel production.“ (Matondi et al. 2011: 177)

Auf diesen Punkt gehen auch Vermeulen und Cotula ein (2010); Regierungen vieler afrikanischer Länder bemühen sich um ausländische Investoren mittels symbolischen, reduzierten oder temporär abgeschafften Pachtzinsen sowie Zollbefreiung (vgl. Vermeulen/Cotula 2010: 910).

“Governments consider the direct value of investment projects to come not through direct financial gain but rather through broader economic benefits, such as employment generation and infrastructure development.” (ebd.)

Aufgrund großräumiger Landnahmen für intensive Agrarbewirtschaftung fehlen auf der lokalen Ebene Flächen für die regionale Lebensmittelproduktion kleiner Landwirt*innen und tragen zur Prekarisierung der Bevölkerung und der food security bei, da aufgrund von Landverknappung die Importabhängigkeit und Lebensmittelpreise ansteigen (vgl. Matondi et al. 2011: 184f). Landnahmen sind also differenziert und auf lokaler Ebene zu betrachten. Lucas et al. (2013) etwa betrachten unter anderen die indonesische Region Nagari Kinali in West Sumatra, wo seit den 1980er Jahren Palmöl in kleinstrukturierter Landwirtschaft angebaut wird. Diese Art der Landwirtschaft wurde im Lauf der Jahre stetig durch großstrukturelle Palmölprojekte ersetzt (vgl. Lucas et al. 2013: 149f). Prinzipiell besitzt die Bevölkerung ausschließlich Benützung- jedoch kein Besitzrecht an Land. Wenn jedoch die Oberhäupter indigener Gruppe zustimmen, kann Land *alienated*, also an Investoren verkauft werden (vgl. ebd.: 152). In afrikanischen wie

¹⁰ Aus diesem Bericht wird im Abschlusskapitel (siehe Schlussbemerkungen Kap. 9.9) ein Vergleich gezogen.

südostasiatischen Ländern ist vor allem die rurale Bevölkerung von Landnahmen betroffen, während es in Deutschland ein urban-regional-übergreifendes Phänomen ist.¹¹

Eine Studie des Transnational Institute (TNI) im Auftrag des Europaparlaments¹² legt dar, dass Europa nicht ausschließlich Ort von land concentration ist. In Europa greifen außerdem LG-Mechanismen, die insbesondere, wie auch in oben genannten Arbeiten, auf die Generierung von Agrarland abzielen (vgl. Kay/Peuch/Franco 2015: 11). *Large scale agriculture* wird demnach durch EU-Agrarrichtlinien und Privatisierungsmaßnahmen, ebenso begünstigt wie ihre Akquirierung, etwa im Zuge neuer *land deals* (Spekulation, land deal brokers) (vgl. ebd.). Kleinstrukturelle und familiäre Landwirtschaftsbetriebe hingegen unterliegen einer steten Reduktion und Marginalisierung (vgl. ebd.: 39f).

Exenberger (2014) widmet sich dem Phänomen Landgrabbing auf einer theoretischen Ebene und plädiert dafür auf eine negative Voreingenommenheit zu verzichten, d.h. Betroffene nicht rein als Opfer oder Verlierergruppe wahrzunehmen, auch wenn sie kaum eine Wahl haben (vgl. Exenberger 2014: 145ff).

Zudem ist bei der Beschäftigung mit Landnahmen weiters zu beachten, dass land concentration damit einhergeht bzw. im Wechselspiel zueinanderstehen und ein ebenso herausragendes (soziales, ökologisches, globales) Problem darstellen (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 159). Land concentration meint die Kontrolle über Land einiger weniger global agierender Holdings (vgl. ebd. 149).

Grundsätzlich liegt der Fokus der vorgestellten Arbeiten auf der Generierung bzw. Kontrollmacht über Agrarland und stellen in einigen Fällen Diskurse dar, also grundsätzliche Diskussionen im internationalen Kontext zu Landnahmestrategien. Dennoch weisen sie wesentliche Aspekte auf, die es im Rahmen des Braunkohleabbaus ebenfalls zu beachten gilt und eine ebenso hohe Signifikanz aufweisen. Auf einige der genannten Arbeiten werde ich mich später beziehen, da sie sich mit dem Phänomen des modernen Landgrabbing mit theoretischen Ansätzen nähern, die auch für hier fokussierte Fragestellungen relevant sind (etwa Exenberger 2014, Englert/Gärber 2014, van der Ploeg et al. 2015, Hennings 2016).

5.2 Bergbaubedingte Umsiedlungen und die sorbische Minderheit

Stone (2015) beschreibt in „The smallest slavonic nation“ die historische sowie gegenwärtige Situation der sorbischen Minderheit und geht dabei auf Positionierungen der Community bezüglich ihrer Sprache, Publikationen, Bildung, Theater und die Überlebensstrategien von Tradition und Folklore (vgl. Stone 2015). Ähnlich dazu widmet sich Ratajczak¹³ (2004, Dissertation 1994) der deutsch-sorbischen Identität der Bewohner*innen von Mühlrose, ein Dorf am Rande des Tagebaus und eines der Fallbeispiele, die auch in meiner Arbeit untersucht werden.

¹¹ Der Tagebau „Cottbus-Nord“ liegt wie der Name sagt am Nordrand der Stadt, direkt angrenzend an bewohntes Gebiet.

¹² Online als Pdf-Datei abrufbar unter:

http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2015/540369/IPOL_STU%282015%29540369_EN.pdf (zuletzt aufgerufen am 25.07.2018)

¹³ Ethnologin und Redakteurin (Nowy Casnik), sowie eine meiner Gesprächspartner*innen

Entlang der Forschungsfrage: „Wie wirkt sich der Braunkohletagebau auf die Identität der Einwohner einer deutsch-sorbischen Gemeinde (Mühlrose/Miřoraz) an dessen Rand aus?“ (vgl. ebd.: 227) ging Ratajczak zwei wesentlichen Ansätzen nach, die ich mit ihr teile: 1) In Anbetracht einer verzerrten medialen Darstellung der Umsiedlungsproblematik interessieren die Perspektiven vor Ort umso mehr. 2) Es muss von einer Ambivalenz ausgegangen werden und es darf keine „Schwarz-Weiß-Malerei“ (Ratajczak 2004: 11) betrieben werden. Methodisch wurde in Anlehnung an Greverus (1994) das Raumorientierungsmodell in Form von vier Dimensionen angewandt: 1) ökonomische Existenzsicherung, 2) Kontrolle des Raums 3) symbolische Bedeutungsmuster (vgl. ebd.: 21). Ergebnis der 41 narrativen Interviews war ein Zusammenhang zwischen räumlichen Strukturen und einem differenzierten Identitätsprozess zwischen den Generationen (vgl. ebd.: 227): die traditionelle Generation (Jahrgang bis 1930) nahm die industrielle Außenwelt als deutsch, die bäuerliche als sorbisch wahr, die Kohleaufbaugeneration (Jahrgang 1930-50) nahmen den Tagebau als den Einbruch einer Außenwelt in die Innenwelt wahr, Deutsch wurde die öffentliche Sprache, die Wegzugeneration (Jhg. 1950-70) ist von Kontrollverlust über ihren Raum geprägt, sehnt sich zurück auf dörfliche Gemeinschaft und zuletzt die Wendegeneration (Jhg. 1970); sie orientiert sich aufgrund hoher Arbeitslosigkeit, Rückgang des Braunkohleabbaus und existenziellen Fragen am Westen (vgl. ebd.: 228ff). Diesem und jenem des nachfolgend vorgestellten Forschungsprojektes (Humboldt-Universität zu Berlin, 1997) folgt mein Ansatz in ähnlichem Ausmaß.

In „Skizzen aus der Lausitz“ einer Sammlung ethnologischer Forschungen (innerhalb von fünf Wochen) im Schleifer Gebiet (Schleife, Mühlrose, Rohne, Trebendorf, Halbendorf, Groß Düben, Nochten, Boxberg) widmet sich das Projektteam des Instituts für Europäische Ethnologie (1997) den Besonderheiten dieser Region: Braunkohle und Sorben (vgl. 1997: 7). Das Projekt selbst sowie das Buch entstanden mit Fördergeldern der Laubag sowie der Stiftung für das Sorbische Volk. Im Rahmen einer fünfwöchigen teilnehmenden Beobachtung widmeten sich die Forschenden unterschiedlichen Problematiken verschiedener Gemeinden. Sie gehen von „Umsiedlungen als soziale Erfahrung der Zwangsmigration“ sowie von einem sozialen Übergang aufgrund des erzwungenen Ortswechsels aus (vgl. ebd.: 15). Die Forschungsfrage[n] lautet: Was bedeutet die Dominanz von Kohle- und Energiewirtschaft lebensweltlich und welchen Gestaltungsspielraum haben die Akteure? (vgl. ebd.: 17). Mehrere Annahmen konnten bestätigt werden; der Gestaltungsspielraum der Akteure ist aufgrund eines „Diktats ökonomischer Machtverhältnisse“ eingeschränkt, Kohlemigranten sind „Opfer“ und Akteure zugleich, bestimmte Güter sorbischer (Regional-)Kultur können nicht mitübersiedelt werden und es besteht eine sozioökonomische Abhängigkeit von der Braunkohlewirtschaft (vgl. ebd.: 15f). Insbesondere die Arbeit von Fetzer (Seiten 81-110) zum Vergleich zwischen einer vollzogenen (Tzschellen 1979, 276 Einwohner*innen) und einer stattgefundenen Umsiedlung (Kausche 1995/96, 350 Einwohner*innen) ist von Bedeutung, da ebenfalls ein Vergleich angestrebt wird.¹⁴

„Zwangswanderung bedeutet hier: Die Bewohner müssen ihren Wohnort aufgeben, weil die bisher besiedelte Fläche in einer Weise (Flughafen, Talsperre, Gewinnung von

¹⁴ Umsiedlungsdaten aus Archiv verschwundener Orte Forst/Horno: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung 2010

Bodenschätzen) verwertet werden soll oder im Einflußbereich einer Verwertung liegt, die sie für die Besiedlung nachhaltig unbrauchbar macht. Der Zwang (...) verschwindet allerdings hinter der Bezeichnung ‚Ortsverlegung‘ oder ‚Umsiedlung‘.“ (Fetzer 1997: 81)

Fetzer führte narrative Interviews mit Bewohner*innen von Tzschellen, das dem Tagebau Nochten und aus Kausche, das dem Tagebau Welzow-Süd weichen musste. Kausche wurde bereits als gesamte Dorfgemeinschaft umgesiedelt, die „gemeinsame Umsiedlung“ gewann an Popularität. Zudem enthielten die „Kausche-Verträge“ mit der Laubag Arbeitsplatz- sowie Ausbildungsgarantien für die Bewohner*innen in Neu-Kausche (vgl. ebd.: 87). Neu-Kausche entsteht als zusätzlicher Gemeindeteil und nicht als Ortsneugründung. Die neuen räumlichen Strukturen sind beengt und tragen zur Verdichtung privater und öffentlicher Sphären bei (vgl. ebd.: 90). Fetzer kommt zusammenfassend zum Ergebnis:

„Der Raum, den die alte Heimat, das schöne alte Dorf auch heute noch bei vielen einnimmt, repräsentiert eine dörfliche Identität, die heute nicht mehr anders als rückwirkend gestiftet werden kann. In ihr drückt sich das Bekenntnis zu einer Lebenswelt aus, die unter Zwang aufgegeben wurde, zu einer von Gemeinschaftlichkeit geprägten oder dazu stilisierten Form dörflichen Zusammenlebens, zu Werten eines Landlebens, die auch nach vielen Jahren in der Stadt ihre Anziehungskraft bewahrt haben.“ (Fetzer 1997: 107)

Vielleicht ist es auch in diesem Sinne gerade diese Rückbesinnung, die keine neue Formierung von Identität zulässt, denn nur das „Alte“ besitzt noch den wahren Wert. Im Gegensatz zur Umsiedlung in der DDR, wo Bewohner*innen eines Dorfes zerstreut, also an verschiedene Orte übersiedelt wurden, wirken die Umsiedlungspraktiken nach der Wende durchaus großzügig und haben zur Folge, dass Bedürfnisse „mit den Möglichkeiten ihrer Befriedigung“ wachsen (ebd.: 108) Weiters geht Fetzer ebenfalls auf die Ambivalenz des Braunkohleabbaus ein, welcher sowohl Zwangsmigration als auch Fortschritt und alltägliche Annehmlichkeiten mit sich bringt (wie z.B. Zentralheizung, Telefon).

In der dichten Beschreibung werde ich mich auf diese Forschungen beziehen, um meine Arbeit daran anzuschließen. Dennoch bleibt sie eine eigenständige Forschung, aufgrund eines „österreichischen“ Blicks, also einer Forschungsperspektive von außen, die sich lebensweltlich, allerdings auch biographisch-historisch von jenen der Forscher*innen aus Deutschland unterscheidet. Die theoretische Rahmensetzung ist in den vorgestellten Forschungsstudien eine ethnologische, kulturtheoretische, während ich mit dem sozialpolitischen, sozialökologischen Konzept der Landnahme arbeite. Hinzu kommt die zeitliche Distanz. Zwischen den frühen 90er Jahren und dem Jahr, in welchem die ethnografische Phase meiner Forschung stattfand, ereignete sich etwa die historische Umsiedlung von Horno (2004), die weniger aufsehenerregende, jedoch ebenso umfassende, von Haidemühl (2006), die Übergabe der Braunkohlesparte von Vattenfall an die LEAG (2016). Allein diese Eckpunkte zeigen eine rasche Weiterentwicklung des Phänomens Braunkohle im Osten Deutschlands. Daher bedarf es, meiner Meinung nach, weiterer Beobachtungen.

Zuletzt möchte ich noch auf zwei Arbeiten eingehen, die eher gegensätzliche Positionen einnehmen.

1958 wurde die Dissertation von Hartmut Schmidt veröffentlicht, in der eine wirtschafts- und sozialgeografische Analyse der Umsiedlungen im rheinischen Braunkohlerevier durchgeführt wurde (vgl. Schmidt 1958). Der Zugang ist ein wirtschaftspolitischer und verweist dennoch auf eine zentrale Problematik:

„Muß man einen Ort abbrechen, so baggert man z.B. nicht nur die 50 Häuser und 2,5km Straßen ab, sondern man löst eine mit diesem Raum verbundene Gemeinschaft auf.“ (Schmidt 1958: 12)

Schmidt argumentiert, dass durch Umsiedlungsprozesse durchaus positive Effekte entstehen können, die eine Chance für Menschen bietet, die von häuslicher Landwirtschaft abhängig waren. Bei der Planung neuer Dörfer können die Elemente „sinnvoll“ zusammengesetzt werden (vgl. Schmidt 1958: 13). Eine andere Position vertritt der deutsch-sorbische Historiker und Volkskundler Frank Förster in „Die Bergbau-Umsiedler“ (1998)¹⁵:

„Lausitzer Bergbau-Umsiedler: ein Schicksal, das von 1924, dem Jahr des ersten bergbauverursachten Ortsabbruchs im Revier, bis 1997 über 26000 Personen betraf und sich, wenn auch abgemindert und abgemildert, wiederholt. Manche sehen in ihren bergbaubedingten Zeitgenossen die letzten Vertriebenen einer verlängerten Nachkriegszeit. Wenn Sorben betroffen sind, wird bisweilen in gewollter Überspitzung gar von 'Genozid' gesprochen. Unstrittig ist allerdings, daß das sorbische Siedlungsgebiet der Niederlausitz durch die bergbaulichen Ortsabbrüche östlich von Cottbus im Kern und westlich von Spremberg in einer lebendigen ethnischen Reminiszenzzone irreparabel getroffen wurde. Die Gegenseite sieht in den Bergbau-Umsiedlern unserer Tage Glückspilze, denen ein gültiges Schicksal ihre 'alten Klitschen' durch neue Häuser und moderne Wohnungen ersetzt.“ (Förster 1998: 7)

Zur Erzählgenese wählte Förster die Oral History mit Umsiedlungsbetroffenen. Daraus entstanden 30 Erfahrungsberichte. Am Ende der Berichte sind Fotografien angeführt mit Landschaftsmotiven sowie von Erinnerungsgegenständen aus den nicht mehr bestehenden Dorfstrukturen, wie beispielsweise ein Türstein, eine Trachtenpuppe, Hausschlüssel oder ein Abendmahlkelch aus der Kirche. (vgl. Förster 1998: 178-182).

Zwischen diesen beiden letztgenannten Perspektiven möchte ich meine Forschung im Jahr 2017 und distanziert vom eben dargestellten Forschungsstand durchführen, um mich am Ende wieder darauf zu beziehen.

¹⁵ Vom selben Autor ebenfalls von Bedeutung: Die zu „Die Bergbau-Umsiedler. Erfahrungsberichte aus dem Lausitzer Braunkohlerevier“ (1995)“ ist eine Ergänzung zu „Verschwundene Dörfer. Die Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlenreviers bis 1993“ (1995)

6. Legalität und Legitimation von Landgrabbing: Eine theoretische Herangehensweise

Rohstoffbasierte, kapitalistische Landnahme sowie eine auf Hegemonie basierende Politik und Wirtschaftsweise sind Erklärungsansätze für das Landgrabbing-Phänomen in der Lausitz, welches dadurch theoretisch anschlussfähig wird. Praxeologische Ansätze gehen direkt auf das soziale Feld bergbaubedingter Umsiedlungen ein, die eine Rolle für die Karrieren (Shove/Pantzar) von Praktiken spielen können. Die nachfolgende Darstellung will in gewisser Weise jenen Erkenntnisprozess darstellen, der so auch im Denkprozess stattfand. Beginnend mit dem rohstoffbasierten, postkolonialen Landgrabbing, welches in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen des „globalen Südens“ einführt, wurde eine Ausweitung des Begriffs mittels der Konzeption der neuen, kapitalistischen Landnahme von Klaus Dörre angestrebt, die „Landnahme“ als prinzipielle Aneignung nicht-kapitalistischer Räume von kapitalistischen Kräften versteht. Kontext für diese prinzipielle Art der Landnahme gibt der Erklärungsansatz hinter Gramscis Hegemoniebegriff und seine weiterführende Interpretation. Um darin wieder auf die Grundstruktur des sozialen Gefüges zurückzuführen und die Reproduktion der hegemonialen Gesellschaftsformation (Ludwig 2012) verstehen zu können, wird der praxeologische Ansatz dahingehend eingebunden.

Im Abschlusskapitel (Ergebnisdarstellung Kap. 9) wird nochmals darauf eingegangen, warum oder vielmehr auf welche Weise das beobachtete Phänomen in der Lausitz, welches Zwangsumsiedlungen, Enteignungen und Devastation mit sich bringt, ebenfalls als Landgrabbing aufgefasst werden kann. Um dies zu verdeutlichen werden „idealtypische“ Beispiele¹⁶ herangezogen.

6.1 Rohstoffbasiertes, modernes Landgrabbing

Landgrabbing wird im Kontext einer Neokolonisierung gesehen, einer imperialen Lebensweise (Wissen/Brand 2017), die in der Postmoderne Expansion und kapitalistische Ressourcengewinnung reproduziert. Englert und Gärber sehen darin ein historisch-global wiederkehrendes Phänomen wie etwa Landnahmen im Zuge von Besiedlungen bereits bewohnter Gebiete oder kolonialistische Eroberungsprozesse (Englert, Gärber 2014: 7). Exenberger führt weiter aus und definiert Landgrabbing als

„(...) die Aneignung von Boden in einem armen Land durch kapitalkräftige ausländische Akteure ohne große Rücksicht auf rechtliche oder soziale Rahmenbedingungen, teils synonym mit „Landrausch“, „Landraub“ oder wenigstens „Landnahme“. (Exenberger 2014: 135)

Oft sind es jedoch gerade diese rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen im Zielland, die expansive Aneignungen erst begünstigen. Landgrabbing ist weder ein reines Phänomen von

¹⁶ Damit sind die Mehrzahl an Berichten und Forschungsarbeiten gemeint, die sich insbesondere mit agrarbasiertem Landgrabbing in Ländern des „globalen Südens“ (Afrika, Südamerika) beschäftigen.

Schwellen- oder „Entwicklungsländern“¹⁷ noch von autoritären Regimen, noch reine Praktik im „globalen Süden“ ausgehend vom „globalen Norden“. Vielmehr breiten sich Landgrabbing-Praktiken im globalen Norden aus (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 147) und finden ebenfalls in demokratiebasierten Ländern statt (Englert/Gärber 2014: 8f). Ob ein Staat zum Zielland von Rohstoffgewinnung wird, hängt damit nicht von seiner geografischen Lage ab. Weiters werden Landnahmen gesetzlich und politisch durch Verstaatlichung aber auch durch Privatisierung begünstigt, ein Phänomen, welches als „modernes“ Landgrabbing bezeichnet werden kann; Landbesitz wird verstaatlicht (hier: DDR) und in weiterer Folge staatlichen oder privaten Investoren (hier: Vattenfall, LEAG) übertragen (vgl. ebd.). So wird über Enteignung lukriertes Land für den Ressourcenmarkt zugänglich und in diesen integriert.

„The question of whose interests are being served and represented in policy decisions is thus the essential starting point.“ (Potts 2013: 39 nach Englert/Gärber)

An jene Frage, wessen Interessen sich mittels welcher Strategien durchsetzen, kann mit weiteren Merkmalen von Landgrabbing-Praktiken geknüpft werden. Etwa eben oftmals staatliche Institutionen und Akteure den Weg für den Verkauf oder die Verpachtung von ursprünglich enteignetem Grund und Boden. Ob und inwieweit Folgen für Betroffene tendenziell positiv oder negativ ausfallen, bestimmen laut Weltbank-Bericht (2010) Faktoren, wie gesicherte Eigentumsrechte, Freiwilligkeit des Transfers bzw. der Umsiedlung, Transparenz der Prozesse, technische und ökonomische Machbarkeit und ökologische wie soziale Nachhaltigkeit. Dass kaum einer der Punkte einer Businessstrategie entspricht und daher willkürlich wirkt, geht mit einer starken Tendenz zur verschwimmenden Definition von Landgrabbing einher. Ursachen dafür können etwa sein, dass etwa in Staaten Afrikas Land auf bis zu 50 Jahre prinzipiell nur verpachtet wird (vgl. Vermeulen/Cotula 2010: 906) und damit nicht gezwungenermaßen in eine quantitative Zählung von etwa weltweiten Hektarflächen, die von LG betroffen sind, fällt. Im Jahr 2011 veröffentlichte die Organisation GRAIN den Bericht „Extent of farmland grabbing for food production by foreign interests: How much agricultural land has been sold or leased off?“ zu sowohl verkauften als auch verpachteten Flächen, jedoch rein im Kontext von agrarwirtschaftlichen-, jedoch nicht fossilenbasierten Landnahmen (vgl. GRAIN 2011)¹⁸. Im genannten Bericht wird ein weiterer Aspekt von globalen Landnahmepraktiken deutlich; sie existieren nicht in einer reinen Nord-Süd-Differenzierung (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 1), sondern auch in europainternen sowie innerstaatlichen Machtverhältnissen. Davon betroffen sind etwa Bulgarien, Ungarn, Slowakei, Rumänien, Spanien, Litauen, Ukraine, Polen (vgl. GRAIN 2012) und Italien (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 152). Maßnahmen zum „Transfer“ von Betroffenen sind im Bericht nicht enthalten. Diese Transfers oder Zwangsmigrationen sind maßnehmende Praktiken von Investoren, Staaten und anderen LG-Akteuren, die Betroffene als „Hindernis für eine effiziente und/oder ökologisch sinnvolle Nutzung des Bodens betrachte[t]n“ (Englert/Gärber

¹⁷ Nachdem dieser Begriff aus Gründen von vordefinierten, wachstumskapitalistischen Entwicklungszielen (Brand, Podiumsdiskussion Boku), nicht unproblematisch ist, wird ab hier stattdessen von Ländern des globalen Wohlstandes bzw. der globalen Mittellosigkeit. Letztere meint auch das Fehlen der Mittel, um einen politisch-ökonomische Hegemonie zu durchbrechen.

¹⁸ Dec-2011, p.1-5

2014: 7f). Mit „ökologisch sinnvoll“ könnten etwa Green Grabs¹⁹ gemeint sein, also Landnahmen für Biolandbau oder ökologische, aber großstrukturelle Landwirtschaft im Sinne einer *green economy* (vgl. van der Ploeg 2015: 156) (etwa in Ungarn). Das Phänomen modernes Landgrabbing ist nicht nur ein wiederkehrendes (vgl. ebd.), sondern hat in diesem Sinne seinen historischen Ursprung oder Anstoß im Kolonialismus bzw. Neokolonialismus. Robin Palmer (1896 nach ebd.) etwa beschreibt modernes Landgrabbing als „neue Form des Imperialismus, dessen Akteure an koloniale Vorgänger (...) erinnern (...)“. Auch Melber (2014) bezieht sich auf die Kolonialgeschichte südafrikanischer Länder (darunter Namibia). In den Dekolonialisierungsbestrebungen traf man dort auf ungleiche Landbesitzverhältnisse zwischen Staatsbürger*innen und Nicht-Staatsbürger*innen (vgl. Melber 2014: 34). In diesem Verhältnis wird außerdem deutlich, dass eine Wiederaneignung von Land seitens der zwangsmigrierten Staatsbürger*innen mit der Wiederherstellung ihrer Selbstbestimmung einhergeht (vgl. ebd.: 41) und so nicht nur andere Besitzverhältnisse, sondern auch Rechtsgrundlagen hergestellt werden können.

Merkmale von rohstoffbasiertem Landgrabbing sind schlussendlich a) die Inwertsetzung bzw. Verfremdung (*foreignization*) von nicht-kapitalistischem Land bzw. von den darunterliegenden Ressourcen, b) die Flächenakkumulation finanzstarker Investitionsakteure aus Ländern des globalen Wohlstandes in Ländern der globalen Mittellosigkeit (*outsourcing*), c) die Enteignung jener, die besagtes Land benützen (Landwirtschaft, Wohnen, Naturschutz- oder Erholungsgebiete, lokalökonomische Flächen), d) Zwangsumsiedlungen bzw. in einigen Fällen sogar (gewaltsame) Vertreibung von diesen Landflächen und zuletzt e) der „Transfer“ von Betroffenen in einen nicht (mehr) sichtbaren, abstrakten Raum. Jener Raum wird deswegen abstrakt und intransparent verstanden, da sobald Bewohner*innen übersiedelt werden, in einem Off landen und kaum mehr berücksichtigt werden. Rechtliche Vorschriften und politische Rahmenbedingungen bestimmt über Kriterien von Umsiedlungspraktiken bzw. können diese im Sinne der Betroffenen umgestalten. Selten sind es die Konzerne selbst, die Verantwortung übernehmen.

6.2 Die neue, kapitalistische Landnahme

Im Anschluss an Lutz (1984) entwickelt Dörre jene Annahme, dass „jeder kapitalistische Wachstumsschub als Landnahme durch den expandierenden industriell-marktwirtschaftlichen Teil der Volks- und Weltwirtschaft beschrieben“ werden kann (Dörre 2012b: 106), zum Konzept einer kapitalistischen Landnahme (in Anlehnung an Rosa Luxemburg). Nachdem Landgrabbing stark gekoppelt an *land concentration* zu verstehen ist (v. d. Ploeg et al. 2015), können beide Phänomene als Symbol von grenzüberschreitender Expansion kapitalistischer Produktionsweisen fungieren. Leitgebendes Prinzip dabei ist die kapitalistische Akkumulation (Luxemburg), welche auch mit *land concentration* gemeint ist. Kapitalistische Akkumulation ist auf die Macht von Staaten zurückzuführen (vgl. Harvey 2005: 88). Demnach sind LG-Prozesse auch politische Prozesse, innerhalb auf Zwang basierten Regierungsmechanismen, in denen die Bevölkerung für kapitalistische Produktionsweisen diszipliniert und motiviert wird. (vgl. Dörre

¹⁹ Vgl. dazu: *Journal of Peasant Studies* Vol. 39 (2) 2012
<https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/03066150.2012.671770>

2012a: 129f) Zwang wird hier als eine indirekte, nicht lokalisierbare Wirkmacht verstanden, die nicht einem bestimmten Akteur anzuhaften ist.

Kapitalistische Systeme unterliegen einem Wachstumszwang zur Selbststabilisierung (vgl. Dörre 2012b: 106). Es gilt daher die Grenzen des „inneren Markts“ auf einen „äußeren Markt“ auszuweiten (Dörre 2012a: 130 in Anlehnung an Luxemburg). Die Akkumulation von Kapital findet im Austausch mit nicht-kapitalistischen Formen von Produktion und Raum statt (vgl. ebd.), wie etwa soziale und Naturressourcen oder nicht-kapitalistisch geprägte Länder und Regionen.

Eine expandierende Reproduktion von Akkumulation ist nur durch produktionsbedingten Überschuss in Form von Geld möglich, welches wiederum eine produktive Form an einem anderen Ort annimmt; Geld muss in Arbeitskraft, Konsumgüter und Investment transformiert werden (vgl. ebd.), um „produktiv“ zu wirken. Diesen Mechanismus griff Harvey unter dem Begriff „spatial fix“ (1999 [1982]) anhand Marx Theorie des Falls der Profitrate auf; kapitalistischen Systemen ist eine chronische Tendenz zur Überakkumulation (*overaccumulation*) inhärent, einer Krise von einem Überschuss an Arbeitskraft und Kapital. Aufgrund der Mängel profitablen Wirtschaftens wird geografisch umstrukturiert und räumlich reorganisiert, um rentablere Bedingungen zu schaffen (vgl. Harvey 2005: 88). Letztere sind etwa niedrigere Löhne, billigere Produktionsweisen aufgrund von Infrastruktur, anders qualifizierte Arbeitskräfte oder etwa bestimmte Regierungsformen und Politiken; neu lukrierte Standorte werden in Wert, alte Standorte anders bewertet oder außer Wert gesetzt (vgl. Wissen/Brand 2016: 4). Der Landnahme-Zyklus (Dörre 2012) basiert auf eben diesem dynamischen Prozess und nimmt damit postkolonialistische Formen an.

„The capitalistic logic of imperialism has (...) to be understood against this background of seeking out ‚spatio-temporal fixes‘ to the capital surplus problem (...).“ (Harvey 2005: 89)

Mehr noch, in Gesellschaften mit kapitalistischen Wertesystemen liegt die Tendenz vor, Krisen und Probleme zu externalisieren. Dieses Prinzip wird mit der Expansion kapitalistischer Produktionsweisen weitergegeben (vgl. Wissen/Brand 2016: 4). „Der Zyklus der Landnahme oder die Landnahme-Kette“ (Dörre 2012a: 131, Übersetzung JF) wird zu einem unendlichen Prinzip des Aufbaus und der Zerstörung zugleich:

„The dynamics of capitalism are ultimately founded in the ability to both produce and destroy space in time.“ (ebd.)

Mit finanzkapitalistisch beschleunigten Landnahme-Prozessen wird auch die kapitalistische Akkumulation insgesamt dynamisiert. Diese Dynamisierungsprozesse leiten wiederum eine neue Phase ein; nämlich jene des Finanzmarktkapitalismus (Dörre 2012a: 135, 137). Spekulation (auf Naturressourcen), Investmentbanking und Investmentkapital definieren den Markt anders und basieren auf abstrakter Inwertsetzung. Profite und Gewinne sind nicht mehr länger Ergebnis einer erfolgreichen Ökonomie, sondern ihre Voraussetzung (vgl. Dörre 2012a: 138). Altindustrielle Produktionsweisen werden in den Markt des Finanzkapitalismus integriert und so am ökonomischen Leben erhalten, während die Niederhaltung von Löhnen und Preisen sowie in weiterer Folge Prekarisierung bestimmter Gesellschaftsgruppen voranschreitet. Die kapitalistische Landnahme bleibt bestehen, da sie sich in Krisen durch ihr zyklisches Prinzip selbst stabilisiert. Bei Ressourcenknappheit in Ländern des globalen Wohlstandes, wird Natur auf

Kosten von Ländern der globalen Mittellosigkeit in Wert gesetzt. Expansionskapitalistische Wirtschaftsweisen rufen zwar Krisen hervor, die mitunter destabilisierend wirken (Folgen davon können Streiks von Arbeitnehmer*innen sein oder etwa Ressourcenknappheit), sie sind jedoch temporär und werden über voranschreitende Expansion und politischer Hegemonie überwunden. Dies ist ein hegemonial gestütztes und damit stabilisierendes Prinzip.

Im Folgenden wird letztere Annahme ausgeführt und erläutert, wie sich kapitalistische Landnahmen, im Sinne eines Neokolonialismus, innerhalb einer hegemonialen Machtformation verhalten.

6.3 Politisch-ökonomische Hegemonie

Hegemonie im Sinne Gramscis meint eine machtstabilisierende „Gesamtheit von Gefühlen“ (GH 1/ §44: 108)²⁰ der Regierenden sowie Regierten und äußert sich in einer unhinterfragten Herrschaftsunterwerfung. Gesellschaftliche Verhältnisse der sozialen Herrschaft, auch wenn sie Prekarisierung und Unterdrückung hervorrufen, werden konsensual aufgenommen und reproduziert. Hegemoniale Strategie der „herrschenden Klasse“ ist es, ihre Interessen und Denkweisen zur Allgemeingültigkeit zu erheben (vgl. Wissen/Brand 2017: 57). Gelingt dies, wird sie „führend“:

„Das historisch-politische Kriterium, das den eigentlichen Untersuchungen zugrunde gelegt werden muß, ist folgendes: daß eine Klasse auf zweierlei Weise herrschend ist, nämlich ‚führend‘ und ‚herrschend‘. Sie ist führend gegenüber den verbündeten Klassen und herrschend gegenüber den gegnerischen Klassen. Deswegen kann eine Klasse bereits bevor sie an die Macht kommt ‚führend‘ sein (und muß es sein): wenn sie an der Macht ist, wird sie herrschend, bleibt aber auch weiterhin ‚führend‘.“ (Gramsci, GH 1/ §44: 101)

Im Beherrschen der gegnerischen Klassen sowie im Austragen von Konflikten kann ein solcher Wertetransfer gelingen, wodurch die Vorstellungen und Ziel der „herrschenden Klasse“ gesellschaftlich attraktiv werden (vgl. Wissen/Brand 2017: 57). Wettbewerbsfähigkeit, Wachstum, Expansion oder etwa Profitsteigerung werden als gegebene Ziele sowie als Kriterien staatlicher Rankings angestrebt. Ungleiche Machtverhältnisse stabilisieren das System über Praktiken, die eben diese Verhältnisse reproduzieren. So erweisen sich Mitglieder verschiedener Gesellschaftsschichten, unabhängig von ihren Machtpositionen, in gewisser Weise als direkte oder indirekte Neokolonialist*innen in einer imperialen Lebensweise (vgl. Wissen/Brand 2017: 58). Sie profitieren innerhalb der sozialen Ungleichheit. Stabilität ist zudem durch eine Art Offenheit gewährleistet, in der die Kritik der nicht-kapitalistischen Teile der Gesellschaft integriert wird (vgl. Ludwig 2012: 114). Kritik am System erhält ausgehend vom System eine Art Legitimation durch ihre Duldung. Ludwig versteht Hegemonie als eine spezifische Macht moderner Gesellschaften, mit der nicht nur Klassenverhältnisse, sondern auch gesellschaftliche Ungleichverhältnisse insgesamt regiert werden (vgl. Ludwig 2012: 112) und bezeichnet sie als staatliche Machtformation²¹ (vgl. ebd.: 116). Innerhalb dieser Machtformation bedingt die

²⁰ Bzw. „Konsens der Regierten“; Zit. nach Wissen/Brand 2017

²¹ In Anlehnung an Althusser: Gesellschaftsformation 1972

Konstitution von Subjekten nicht-autonome, sich wiederholende performative Praxen, die wiederum soziale Normen materialisieren und in Körper einschreiben (vgl. ebd. 108f). „Norm“ lese ich in einem etwas aufgeweichteren Sinn und verstehe darunter gleichermaßen Wertvorstellungen sowie gegebene jedoch dynamische Gesellschaftsstrukturen. Ebendiese Normen werden gleichzeitig als „normal“ (Gramsci, GH 1/ §44: 102) bzw. „natürlich“ (vgl. Wissen/Brand 2017: 59) konstituiert und reproduziert. Mehr noch: Über die Selbstreflexivität in Bezug auf gegebene, anerkannte Normen übt ein konstituiertes Subjekt Macht auf sich selbst aus (vgl. Ludwig 2012: 109f). In diesen Annahmen begründet ist die Reproduktion einer politisch-ökonomischen Hegemonie, der dynamisch expandiert, als gegeben angenommen wird und innerhalb dieser Machtformation kapitalistische Landnahme-Zyklen nicht nur ermöglicht, sondern vielmehr vorantreibt.

Gramscis Machtverständnis beruht nicht nur auf Zwang allein, sondern auch auf mehrheitlichen Konsens und begründet seine Wirkmächtigkeit nicht rein im juristischen Sinn, sondern viel mehr auf Zustimmung der Mehrheit der Subjekte zu dieser Gesellschaftsformation, wodurch sich Kapitalismus oder Neokolonialismus (Landnahme) reproduzieren kann (vgl. ebd.: 112f). Mit der Übernahme der Weltauffassungen der Regierenden in den Alltagsverstand der Mehrheit der Regierten materialisieren sie sich in „Denk-, Fühl- und Wahrnehmungsformen, die handlungsleitend (...) für alltägliche Praxen und Lebensweisen“ (Ludwig 2012: 113) sind.

Welche Art der Machtformation aus konfliktgetriebenen Aushandlungsprozessen hervorgeht, hängt davon ab, welche Interessen welcher Regierenden gesellschaftliche Akzeptanz erreichen. Dann erst wird eine politisch-ökonomische Hegemonie ermöglicht; eine Expansion kapitalistischer Produktions- und Lebensweisen, Wertvorstellungen und Normen, welche nicht-kapitalistischen Raum nicht nur einnehmen – Wirkkräfte eines solchen Aneignungs- und Übernahmeprozesses erweisen sich zum Teil als verdrängend, zerstörerisch. Politisch-ökonomische Hegemonie schreibt sich in das Soziale einer Gesellschaft und ihre Praktiken ein und wird wiederum reproduziert. Jedoch meint Reproduktion nicht rein durch routinisiertes Handeln wiederkehrende gleiche Prozesse. Ihnen liegt eine gewisse Unsicherheit und Offenheit zugrunde, die kontext- und anwendungsspezifische Interpretationen erfordert (vgl. Reckwitz 2010: 121). In diesem Moment wird Innovation und Andersgestaltung möglich. Anschließend werden Erläuterungen zum Verständnis des hier verwendeten praxistheoretischen Ansatzes angestellt.

6.4 Systemstabilisierende Reproduktion sozialer Praktiken

Wie bereits an einigen Punkten angeklungen, beziehen sich Prozesse und Mechanismen der politisch-ökonomischen Hegemonie auf strukturierende und strukturierte Praxen. Zur Praxistheorie existiert ein „Bündel an Theorien mit Familienähnlichkeiten“ (Reckwitz 2010: 101), d.h. verschiedene Auslegungen widmen sich dem praxistheoretisch Ansatz, der in wiederum verschiedenen Theorien seine Ursprünge findet: u.a. Giddens, Latour, Foucault, Wittgenstein, Heidegger und Bourdieu (vgl. Reckwitz 2010). Letzterem wird hier größere Aufmerksamkeit geschenkt. Im Folgenden werden in Anlehnung an Bourdieu (1977) und unter Berücksichtigung einiger Weiterführungen und Ansätze (Schatzki, Barnes, Reckwitz, Shove/Panzar) prinzipielle praxeologische Annahmen erläutert.

6.5 Das Soziale in der Praktik

Praktiken sind inkorporierte, materiell vermittelte Anordnungen menschlichen Handelns, die um ein konsensuales Praxisverständnis organisiert sind. In der Praxistheorie wird das Soziale als Feld von Praktiken verstanden, welches einen Nexus, ein Bündel, an wechselseitigen, sich vernetzenden sozialen Praxen beschreibt. (vgl. Schatzki 2001: 11) Praktiken sind routinisierte, professionalisierte Handlungen vom Musizieren bis zum Zähneputzen. In der „Repetitivität gleichartigen[r] Aktivitäten über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg, die durch ein praktisches Wissen ermöglicht wird[.]“ kommt das Soziale einer Praktik um Vorschein (Reckwitz 2010: 118). In dieser Repetitivität modifizieren soziale interdependente Agents ihre Praktikmuster indem sie mit anderen interagieren (vgl. Barnes 2001: 32). Im folgenden Absatz beschreibt Bourdieu wesentliche analytische Merkmale von Praxen; deren Voraussetzung von operierendem Wissen, welches wiederum Wahrnehmung und Struktur von Praxen organisiert sowie ihr wechselseitiges Verhältnis von Produktion und Reproduktion:

„Practice always implies a **cognitive operation**, a practical operation of construction which sets to work, by reference to practical functions, systems of classification (taxonomies) which **organize perception and structure practice**. Produced by the practice of successive generations, in conditions of existence of a determinate type, these schemes of perception, appreciation, and action, which are acquired through practice and applied in their practical state without acceding to explicit representation, **function as practical operators** through which the objective structures of which they **are the product tend to reproduce themselves in practices.**“ (Bourdieu 1977: 97, Hervorhebung JF)

Cognitive Operation

Unter praktischem Wissen sind unterschiedliche Ausprägungen zu verstehen. Es äußert sich in einem interpretativen Verstehen von Personen, Artefakten und dem Selbst, weiters in einem methodischen Wissen (Know-How) von in spezifischem Kontext vorkommende Praxen sowie in einem motivational-emotionalem Wissen, also ein Sinn der eigenen Vorstellungen und Zielsetzungen (vgl. Reckwitz 2010: 117). Praktisches Wissen ist leitgebend für das „funktionieren“ von und sich verständigen auf eine Praxis, im Sinne einer kollektiven Wissensordnung (vgl. ebd.). Darunter sind ebengenannte Formen des Wissens gemeint, welche sich in einem praktischen, methodischen sowie über Alltagsrealitäten äußern. Es sind kollektive Wissensbestände, die sich nicht etwa wie das motivational-emotionale Wissen hauptsächlich auf das Innere eines Akteurs, sondern relational auf ein Gegenüber beziehen, sei es menschlich (Subjekt/Akteur) oder nicht menschlich (Artefakt). Diese kognitiven Ansprüche im Erlernen oder Professionalisierung werden von geteilten Praktiken (*shared practices*, Barnes 2001) vorausgesetzt und wiederum weitergeformt. Im Sinne Barnes sind Praktiken geteilte, kollektive erworbene Fertigkeiten, die durch Interaktionen und gemeinsamen Angleichungsprozessen zwischen handelnden Akteuren Kontinuität erlangen (vgl. Barnes 2001: 32). Akteuren ist gemeinsam, dass sie aufeinander bezogen handeln und empfänglich für Verhaltensmodifizierungen und -anpassungen sind, um diese geteilten Praktiken zu erhalten. Barnes gibt hier ein Beispiel der militärischen gerittenen

Formation, in der sich routinisierte Anpassungs- und Interaktionsprozesse der Akteure zu einer immer professionelleren Praktik entwickelt (vgl. Barnes 2001: 33). Darin wird grundlegend deutlich, wie sich Praktiken (u.a.) verändern können; Sie werden über eine „körperlich-leibliche Mobilisierbarkeit von Wissen“ (Reckwitz 2010: 114) von Akteur zu Akteur weitergegeben, d.h. Menschen erlernen voneinander und aufeinander bezogen Praktiken, die sich wiederum schrittweise weiterentwickeln (vgl. Barnes 2001: 33).

Körperlichkeit des Handelns

Ein praktisches Verständnis bedeutet also eine Übereinkunft von Verhaltensroutinen des Alltags und hält diese mental sowie körperlich zusammen (vgl. Reckwitz 2010: 111f). Weitergabe bzw. Anwendung des Wissens geschieht über die Körperlichkeit sowie über wiederkehrende, routinisierte Verhaltensweisen anderer Akteure oder Artefakte gegenüber; Körperlichkeit ist für das Bestehen von Praktiken essentiell, da Wissensbestände in handelnde Akteure inkorporiert werden (vgl. ebd.).

Wie bereits erwähnt, ist die Körperlichkeit von Praktiken essentiell für ihr Bestehen. Körper sind prinzipiell konstituiert innerhalb einer Art sozialen Matrix, Handlungen (activity) hängen von geteilten skills oder dem geteilten Verständnis darüber ab, d.h. skills sind inkorporierte Handlungen (Schatzki 2001: 11f). Praktiken sind auch immer als „*skillful performances* von kompetenten Körpern“ (Reckwitz 2010: 113) zu verstehen. Körper fungieren dabei nicht als passive Instrumente zum Ausführen von Handlungen, sondern werden im Erlernen einer Praktik „geformt“, d.h. „auf eine bestimmte Art und Weise (...) zu sein.“ (vgl. ebd.: 114). Damit erhalten Körper ebenfalls agency, also Handlungs- bzw. Wirkmacht und sind ebenso prägend für soziale Praktiken wie mentale Prozesse oder soziale, verständnis- wie veränderungsbasierte Interaktionen. Ihnen wird allein aufgrund ihres Aussehens, welches ebenfalls gesellschaftlich konstituiert ist und bestimmten „Normen“ (Ludwig 2012: 109) entspricht, Bedeutung beigemessen, aufgrund dieser Akteure handeln.

Materialität des Sozialen

Soziale Zugehörigkeiten äußern sich auch in der Verwendung bestimmter Artefakte (vgl. Miller 1994). Beispielhaft sind diese Phänomene an Kleidung und Accessoires zu beschreiben. Das Tragen etwa von Springerstiefeln wird zu einem Bedeutungssymbol einer bestimmten Subgruppe, u.a. deswegen, da ihr eingeschriebener Sinn dies hervorruft. Sie sind also „embodiments of cultural codes, rather than simply the natural environment within which we live“ (Miller 1994: 407). Diese codes veranlassen Akteure Dingen Bedeutungen beizumessen. Mehr noch; Artefakte werden aufgrund ihrer Fähigkeit sich in ein anderes zu transformieren, wahrgenommen (vgl. ebd. 400). Je nachdem wie die Ordnung der Dinge konstruiert ist, ob explizit oder implizit, erhält die Form der Anordnung Bedeutung; etwa werden in Museen Artefakte sequenziell nach ihrer Komplexität angeordnet (vgl. ebd.) und vermitteln so eine steigende Prozesshaftigkeit, eine materielle Evolution.

Außerdem wird davon ausgegangen, dass in einem umgekehrten Sinn Akteure von angeordneten Dingen „geordnet“ werden. In einer Gesellschaft existieren dominante und weniger dominante Interessensgemeinschaften, während letzteren eine Strukturmacht inhärent ist und sie Ordnungsprinzipien nach ihren Interessen vorgeben können. Akteure anderer, nicht-dominanter Interessensgemeinschaften werden unter diesen Bedingungen bzw. Ordnungen sozialisiert und mit Artefakten umgeben und konfrontiert, denen diese Ordnung zugrunde liegt (vgl. Miller 1994: 404). Artefakte sind Artefakte zum einen Voraussetzung für die Entstehung von Praktiken (ohne Instrumente kein Orchester), zum anderen für deren Reproduktion und Anwendung (vgl. Reckwitz 2010: 115). Demzufolge werden auch Praktiken im Sinne dominanter gesellschaftlicher Gruppen geformt und reproduziert bzw. nicht weitergeformt: Handlungen sowie Individuen werden innerhalb von Praktiken konstituiert, Institutionen und Strukturen sind folglich Effekte praktischer Phänomene (vgl. Schatzki 2001: 12), denen wiederum Körperlichkeit und Materialität zugrunde liegen.

Production and Reproduction

Wie bereits erwähnt sind für die Produktion von Praktiken Körperlichkeit sowie Materialität leitgebend. Durch ihre Reproduktion im Sinne von routinisierten Handlungen, werden sie nicht nur stabil gehalten, es kumulieren außerdem verschiedene Erfahrungen in ihnen, wodurch Praktiken wiederum im Lauf der Zeit eine eigene Identität erlangen (vgl. Shove/Pantzar 2016: 109). Dies spielt für die Reproduktion eine wesentliche Rolle, da sich „Karrieren“ (ebd.) ebenso herausbilden können wie ihre Stagnation. Praktiken als „Sets“ (Schatzki 2010: 132) verschiedener Handlungen, Artefakten und praktischem Wissen können angenommen, verbreitet sowie verweigert werden (vgl. Shove/Pantzar 2016: 94). Shove und Pantzar verstehen Praktiken prinzipiell als Entitäten und Akteure als ihre Träger, die wechselseitig genauso voneinander abhängig sind sowie Praktiken untereinander: „Die wiederholte Performance hat den doppelten Effekt, dass sie Praktiker enger an die jeweilige Praxis bindet, während sie auch ihre Beziehung zu ihr verändert.“ (vgl. Shove/Pantzar 2016: 109). Dies kann zur Folge haben, dass wenn eine Praktik zur Profession wird, sie gleichzeitig an Anreiz gewinnt bzw. verliert und nicht mehr „getragen“ wird. Weiters erzeugt die Materialität als Voraussetzung von Praktiken (Reckwitz) in anderen Kontexten, wie etwa in anderen Ländern, nicht die gleichen Praktiken (vgl. ebd.: 107), wenn sie etwa erst etabliert werden müssen. Wenig verbreitete Praktiken sind zum Beispiel nur für spezifische gesellschaftliche Gruppen zugänglich.

An dieser Stelle wird deutlich: Eine Umsiedlung eines Ortes, in welchem Sets von Praktiken vollzogen werden, fügt weitere Erfahrungen zu diesen Sets hinzu, während die Entwicklung dieser Sets im Kontext eines anderen Ortes unterschiedlich ausfallen wird. Umsiedlung bedeutet in diesem Fall eine Veränderung der Materialität an sich und damit einhergehend der darin eingeschriebene Sinn, die kulturellen Codes (vgl. Brand 2011: 186) und Bedeutungen.

Praktiken sind jedoch nicht nur von äußeren Einflüssen und Rahmenbedingungen abhängig in ihrer Entwicklung, sondern „können sich auch von innen heraus ändern (...): als Konsequenz der fortwährenden Neupositionierung von Praktikern in Bezug auf die Entität oder Praxis, die sie aufrechterhalten und reproduzieren.“ (Shove/Pantzar 2016: 109)

Social Order, Organization and Structuration

Millers Ansatz wird neben dem Versuch, Machtverhältnisse anhand von Artefaktwirkung darzulegen, als Erklärung sozialer Ordnung, *dem* Erklärungsziel in der Soziologie, verstanden. Praxeologisch betrachtet ist soziale Ordnung Teil des Feldes der Praktiken (field of practices) etwa gleichzusetzen mit Struktur:

“This means, first, that order is understood as (a) feature(s) of this field and, second, that components and aspects of the field are deemed responsible for the establishment of order.” (Schatzki 2001: 14)

Praktische Felder werden also über ordnende, strukturierende Praktiken geformt und gleichzeitig wird soziale Ordnung im Fluss der sozialen Praktiken hergestellt, da sie ihre eigne Determination bilden (vgl. ebd.: 54). Innerhalb von Praktiken werden wiederum Aushandlungsprozesse und Übereinkünfte als integrierte Aspekte verstanden, welche wechselseitig Praktiken konstituieren und darin konstituiert werden (vgl. ebd.: 14). Die Logik der sozialen Ordnung innerhalb eines praktischen Feldes besteht in der dauerhaften Wechselseitigkeit. Daher ist soziale Ordnung nicht als gegeben und starr zu sehen, sondern vielmehr als Teil einer sozialen Dynamik, deren Akteure bzw. Agents ebenso determinierend sind wie die praktizierten Handlungen und Artefakte.

Soziale Ordnung meint also ein Arrangement von Menschen, Artefakten und einem praktischen Sinn (Bourdieu); Soziale Praktiken regieren über Bedeutungen geordneter Entitäten sowie Handlungen, die wiederum Arrangements hervorbringen (vgl. ebd.: 15), während diese praktische Governance wiederum die Basis sozialer Ordnung ist. Governance kann sich wiederum auf eine hegemoniale Machtformation (Ludwig) beziehen, in der sich Akteure freiwillig unterwerfen, jedoch davon auch profitieren.

Einschub: Ordnung von Regionen

Im Sinne Giddens sind Regionen Regionalisierungen von Raum und Zeit (1995), die wiederum „als Begriff, der sich auf das Aufteilen von Raum und Zeit in Zonen und zwar im Verhältnis zu routinisierten sozialen Praktiken bezieht“ (Giddens 1995: 171), verstanden wird. Die Ordnung von Regionen basiert auf einer internen Ordnung von Individuen im Raum sowie einer internen Aufgliederung, die wiederum Effekte von Machtverhältnissen sind (vgl. ebd. 201). Routinisierte, über einen gemeinsamen Sinn organisierte Praktiken, die auf Artefakten basieren, verfügen über Ordnungsmacht (evtl. auch agency of order) in Räumen. Jedoch liegt dem zugrunde, welcher Träger*innen welche Interessen verfolgen, und ob sie sich gegenüber anderer dominanten Gruppen durchsetzen können. Sind es Gestaltungsmacht und Empowerment, wenn es um die Ordnung im Raum geht?

6.6 Theoretische Verflechtung

Braunkohlebasierte Landnahme mit der Folge von bergbaubedingten Umsiedlungen sind dahingehend theoretisch zu verankern, als dass sie in einer politisch-ökonomischen Hegemonie eingebettet sind. In einer hegemonialen Gesellschaftsformation wird die Gewinnung von

Braunkohle als Notwendigkeit konstatiert und als „Norm“ akzeptiert. Die Erschließung nicht-kapitalistischem Raums durch Privatisierung im Sinne der neuen Landnahme (Dörre) ist Bedingung von weiterhin legitimen LG-Praktiken in der Lausitz. Konkrete Proteste als Kritik am kapitalistischen System werden insofern integriert, als dass sie eine Veränderung der LG-Praktiken erwirken, jedoch nicht ihre Aufhebung. Ausbleibende Proteste gegen bergbaubedingte Umsiedlung zeigen die lokale Eingebundenheit der Braunkohle und ihre hegemoniale Wirkung: Sie hierarchisiert, beutet aus, zerstört und schafft gleichzeitig Arbeitsplätze, Infrastruktur, Nährboden für weiterführende Betriebe und das als Hauptinstanz. Diese ungleichzeitige Gleichzeitigkeit erschwert die Ausdifferenzierung zwischen positiven wie negativen Effekten. Vielmehr verschleiern und verdecken Affirmationen seitens der „Regierten“ jegliche soziale Ungleichheiten und ökologische Ungerechtigkeiten. „Regierte“ werden in ihrer Akzeptanz hegemonial-politischer Verhältnisse selbst regierend, indem sie regierende Vorstellungen inkorporieren und reproduzieren. Aufgrund politischer Unachtsamkeit in den letzten 20-30 Jahren, würde nun eine Verbannung der Braunkohle aus der lokalen Einhegung wirtschaftliche sowie soziale Unsicherheit bedeuten, die über jene der bergbaubedingten Umsiedlungen hinausgehen. Wie weiter unten argumentiert wird, kann Landgrabbing weiterhin in der Lausitz auch deswegen praktiziert werden, da ihr wirtschaftspolitisches Bestehen alternativ- und konkurrenzlos ist.

7. Methodik

Dieses Kapitel widmet sich der Beschreibung und Begründung der angewandten Methoden. Dabei geht es insbesondere um die Ethnografie als Forschungsprogramm, die mit visuell-soziologischen Zugängen ergänzt wird. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Methoden gegenseitig komplementieren. Beginnend mit der Auseinandersetzung der Ethnografie als Forschungsprogramm, folgt die Darlegung der ausgewählten visuellen Methoden sowie zuletzt deren Einsatz im Feld. Um sich der Frage zu stellen: *Wie gehen direkt sowie indirekt Betroffene mit bergbaubedingten Umsiedlungen um?* wurde ein ethnografisches Forschungsdesign gewählt, das den Feldgegebenheiten angepasst und zwischendurch modifiziert und um eine Analyse eines Fotobuches sowie einer Durchführung autofotografischer Rundgänge erweitert wurde.

7.1 Ethnografie als Forschungsprogramm und -haltung

Ursprünglich im Auftrag von Kolonialmächten eingesetzt, wurde die Ethnografie später als Forschungsprogramm weiterentwickelt und findet nicht mehr rein für die Erforschung fremder Kulturen, sondern auch für jene des sozialen Alltags Verwendung. Es handelt sich dabei um eine Konzeption von Forschung, bei welcher die Forschenden ebenso stark im Mittelpunkt stehen, also viel Selbstreflexion betreiben, wie das zu erforschende Feld selbst. Forschende nehmen zumindest für einen temporären Zeitraum einen Platz im Felde ein, ohne dabei völlig im Feld aufzugehen („Street Corner Society“ W.F. Whyte: going native) oder erst gar nicht eintauchen zu können. Neben der steten Selbstreflexion und ein Sich-aus-dem-Feld-nehmen, wird das soziale Feld als richtungs- und methodenweisend verstanden. So ist es möglich, dass eine geplante

Vorgehensweise im Feld nicht machbar ist bzw. nicht angenommen wird. Eine Erfahrung, die ich im Kapitel 8. (Forschungsverlauf) detaillierter schildere. Im Folgenden werden verschiedene Merkmale der Ethnografie als Forschungsprogramm und -haltung dargelegt.

Merkmale

Die Vorgehensweise einer ethnografischen Forschung kann als Trichter angesehen werden: Am Beginn steht ein *offener Zugang*, der sich im Feld und mit der Akkumulation von Erfahrungen spezifiziert (vgl. Breidenstein et al. 2015: 39). Zum einen lässt man sich vom Feld treiben, zum anderen sind Distanzierungen, ein Pausieren des Beobachtens wesentlich, um einen Fokus zu finden. Goffman erläutert eine Herangehensweise, in der man in die neue Gesellschaft eindringen und vergessen kann, Soziologe oder Soziologin zu sein (vgl. Goffman 1996: 266). Im Sinne Goffmans geben Forschende ihr gesamtes Leben der Forschung hin und halten sich mindestens ein Jahr im Feld auf (vgl. Goffman 1996: 264).²² Sich auf das Feld einzulassen, bedeutet außerdem sich einem *Methodenopportunismus* hinzugeben, d.h. die Methode wird vom Feld bestimmt (vgl. Breidenstein et al. 2015: 38). Ob im Vorhinein geplante Befragungs- und Beobachtungsmethoden zum Einsatz kommen, hängt nach einem erfolgreichen Feldzugang hauptsächlich von den Feldteilnehmer*innen sowie deren Wahrnehmung der Forschenden ab. Als Forscher*in nimmt man im Feld positioniert man sich in einer *sozialen Rolle*, die plausibel ist, jedoch nicht irritiert (vgl. Goffman 1996: 264).

„Sie müssen also in Ihrem Auftreten die richtige Mischung herausfinden, die von dort Lebenden als glaubwürdig akzeptiert wird. Es geht also weder um völlige Mimikry einerseits noch um die vollständige Aufrechterhaltung der eigenen Identität andererseits.“
(Goffman 1996: 256f)

Ein Kopieren des Verhaltens der Feldteilnehmer*innen würde ebenso irritieren und eventuell bei der Vertrauensbildung hemmen, wie eine völlige Immunität gegenüber ihren Alltagsrealitäten, Sorgen oder Freuden. Ethnografie findet zwischen einer *Begleitung lokaler Praktiken* (going native) und einer *analytischen Distanzierung* (going home) statt (vgl. Breidenstein et al. 2015: 42). In den Beobachtungspausen wird analytisch das Soziale verschriftlicht, d.h. Beobachtungen bzw. Feldnotizen bereits interpretativ in eine Fließtextform von Protokollen gebracht. Ähnlich, wie in der journalistischen Arbeit berichtet man als Zeug*in; eine teilnehmende Beobachtung ist die Kernmethode des ethnografischen Forschungsprogramms (vgl. ebd.: 263). Der Körper dient mit seinen sensorischen Aufnahmefähigkeiten (Gerüche, Geräusche, visuelle Merkmale, etc.) sowie durch den menschengenebenen sozialen Sinn (Stimmung, Gefühle, Wahrnehmungen zu Personen/gruppen, Interaktionen) als Erhebungsinstrument. Die Technik der Datenerhebung besteht also darin, den eigenen Körper sowie die eigene soziale Situation „den vorherrschenden Einflüssen“ des Feldes auszusetzen (vgl. Goffman 1996: 263) und dabei Erfahrungen, Eindrücke zu sammeln und festzuhalten. In den Beobachtungsprotokollen soll neben Ad Hoc-Gesprächen auch alles verschriftlicht werden, was stumm ist:

²² Diese Anforderung, so muss sogleich offenbart werden, wurde nicht erfüllt.

- Gegenstände der materiellen Kultur: Artefakte, Raumanordnungen, Settings, Dorfstruktur, Einrichtung, Kleidung
- Visuelle Kommunikation: Gesten, Mimik, Kleidung („silent discourse“ Tilley 2001: 256 nach Hirschauer 2001: 445)
- Situationen, Gespräche, Bild- und Tonmaterial

Beschreibungen basieren auf Feldnotizen, also jenen Aufzeichnungen, die zwischendurch, relativ unbemerkt getätigt werden. Beschreibungen sind grundsätzlich selektiv, allein aufgrund des Dilemmas: „Alles könnte beschrieben werden.“ (Hirschauer 2001: 441) Sie könnten sich grundsätzlich auf alles beziehen, außerdem tragen Temporalität, Gleichzeitigkeit und Flüchtigkeit sozialer Prozesse zur Selektion in Beschreibungen bei, da Gegebenheiten u. U. in Vergessenheit geraten. Jedoch ermöglicht eine Ko-Präsenz mit den Feldteilnehmer*innen eine Nachvollziehbarkeit ihrer Selektionsprozesse und wesentliche Aspekte können festgehalten werden (vgl. Breidenstein et al. 2015: 40). Die Verschriftlichung der Feldnotizen geschieht in einer ungestörten, selbstreflexiven Phase des nicht-Beobachtens. Sie erlaubt außerdem eine kommunikative Interaktion mit sich selbst als Forschungsperson (vgl. Hirschauer 2001: 444). Notizen bzw. Feldprotokolle können „üppig“ und „locker“ sein und in der eigenen Sprache geschrieben werden (Goffman 1996: 268). Im Schreiben werden Erlebnisse methodisiert und zu einer selbstreflexiven Organisation von Erfahrungen strukturiert (vgl. Breidenstein et al. 2015: 42). Niedergeschriebene Beobachtungen von sozialen Ereignissen sind gewissermaßen aus erster Hand und konstruiert zugleich; Im Schreibprozess kommt ein „konstruktives Moment“ zu tragen, welches das Soziale in die Sprache transferiert (vgl. Hirschauer 2001: 447f). Die Konstruktion ist hier höher als bei Ton- oder Videoaufzeichnungen (vgl. ebd.). Aufzeichnungen, seien sie visueller oder auditiver Natur werden jedoch in einer Beobachtung zweiter Ordnung (Luhmann 1990) gesichtet, die selektive Relevanzsetzungen der Feldteilnehmer*innen nicht mehr nachvollziehen kann. Beobachtungsprotokolle beinhalten neben Feldbeschreibungen viele persönliche Erfahrungen und Eindrücke, weswegen sie hauptsächlich für die Forschungsperson selbst bestimmt sind; Der Kommunikationsstil würde sich ändern, sollten die Beschreibungen für ein Publikum bestimmt sein (vgl. Breidenstein et al. 2015: 43f).

Das Feld

In der Ethnografie ist der Fall das Feld; Wie dieses bestimmt wird, hängt zum einen von institutionellen Rahmenbedingungen, zum anderen aber, und das zu einem großen Maß, vom Forschungsinteresse und den an das Feld gestellten Fragen ab. (vgl. Breidenstein et al. 2015: 46f) Konkrete, institutionelle, geografische Grenzziehungen (Region, Dorfgemeinschaft, Organisation, Konzern) sind ebenso gegeben, wie abstrakte, analytische bzw. mobile Grenzziehungen (NGO-Netzwerk, Mobilitätspraktiken) eines Feldes. Drei Arten der Feldkonstitution werden hervorgehoben:

- 1) Selbstkonstitution: selbstorganisierte Grenzbildung (geografisch, amtlich)
- 2) Analytische Konstitution: Grenzbildung aufgrund analytischer Entscheidungen (etwa nach Forschungsinteresse ausgewählte Milieus, Situationen, Gespräche)

3) Prozesskonstitution: Grenzbildung als Reaktion gegenüber der Forschenden sowie prinzipiell der Forschung (z.B. Fremdheit – Vertrautheit, Gleichheit - Andersheit)

(vgl. ebd.: 59-60)

Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein selbstkonstituiertes Feld zweier Dorfgemeinschaften, welche sich im Kontext regionaler Wechselbeziehungen, Identitäten und Abhängigkeiten befinden. Innerhalb der Region wurden einzelne analytische Relevanzsetzungen getätigt, die dem Erkenntnisprozess dienten. Darunter etwa fielen die Aufenthalte in den zwei (kulturellen) Zentren der Ober- und Niederlausitz Bautzen und Cottbus, da dort meistens Interviewpartner*innen anzutreffen waren sowie kulturelle Veranstaltungen besucht werden konnten. Beobachtungsprotokolle wurden zu diesen Ereignissen sowie zu Interviewsituationen und -hergang angefertigt. Die Feldteilnehmer*innen waren Umsiedlungsbetroffene, Journalist*innen, zwei Fotografen, ein Filmemacher, Wissenschaftler*innen sowie Tagebauangestellte und dienten zum Teil als Schlüsselpersonen bzw. Kontaktpersonen, auf die an anderen Orten verwiesen werden konnte. Dies erleichterte den Einstieg in ein neues Subfeld und hatte zur Folge, dass zwar Fragestellungen mich erst in das Feld brachten, dessen Teilnehmer*innen mich anschließend gewissermaßen „weiterreichten“. Folglich blieb die Forschung auf einer, nämlich der kontextuellen regionalen Ebene verhaftet. Inhalte, die anfangs spannend waren, sättigten sich mit der Zeit und ein Ausstieg wurde erforderlich, um einem Einstieg in lokale Einheiten zu wagen. Ein erster Versuch blieb verwehrt, da die Methode der Fotobefragung in Horno nicht umgesetzt werden konnte,²³ ein zweiter mit einer Methodenrekapitulation und -anpassung (autofotografische Rundgänge) gelang (ebd.). Zwischen den Feldaufenthalten wurden Vorgehensweisen, Methoden und Zugänge jeweils reflektiert und modifiziert. Dies entspricht einem zyklischen „rekursiven Design“ (Breidenstein et al. 2015 Zit.), welches zwischen Datengewinnung und -analyse wechselt und Erfahrungen sowohl akkumuliert als auch methodisiert. Ethnografie als zyklisches Forschungsdesign soll über ko-präsente Beobachtungen einerseits und analytische, selbstreflexive Distanzierung einen Erkenntnisprozess einleiten.

Wie man sich dem Feld nähert und welche „Zugangsgeschichte“ (Breidenstein et al. 2015: 56) zur eigenen Rolle gewählt wird, hängt von dessen Feldteilnehmer*innen, der Organisation oder etwa den geografischen Gegebenheiten ab. Offizielle Zugänge etwa im Rahmen von Versammlungen, in denen man sich nicht nur persönlich einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen kann, sondern die Möglichkeit hat, von einem „Patron“²⁴ empfohlen zu werden, sind ein potentieller Feldeinstieg. Ein weiterer möglicher Feldzugang basiert auf persönlichen Beziehungen, die Kontakte zu Schlüsselpersonen (Gatekeeper) ermöglichen. (vgl. ebd. 52) Weiters wird empfohlen, vorherrschende Gender-Stereotypen zum Forschungsvorhaben auszunutzen und suggeriert, dass besonders junge Frauen prinzipiell, und nicht in allen Fällen, leichter Zugang finden würden (vgl. Breidenstein et al. 2015: 66, Goffman 1996: 265). Meine Zugangsgeschichte beschränkte sich auf

²³ Siehe Forschungsverlauf Kap. 8

²⁴ Ihnen wird Vertrauen und Achtung seitens der Feldteilnehmer*innen zugeschrieben. (vgl. Breidenstein et al. 2015: 53)

die Wirklichkeit, ich nahm die Rolle der jungen, interessierten Studentin ein, der man auch scheinbar Banalitäten erzählen konnte. Daher stimme ich den oben genannten Autoren zu.

Der Gegenstand

Gegenstand sind als kleinste soziale Einheit die Praktiken innerhalb des untersuchten Feldes und finden in Situationen statt, die sich wiederum in ihrer eigenen Logik ordnen (vgl. Breidenstein et al. 2015: 31f). Es interessieren dabei die Sinnschichten sozialer Praktiken, aufgrund derer Sozialität von innen heraus verstanden werden soll (vgl. ebd.: 33). Diese Sinnschichten werden von einem impliziten Wissen der Teilnehmer*innen hervorgerufen (vgl. ebd.) und offenbaren sich erst in der direkten Wahrnehmung öffentlicher bzw. halböffentlicher Praktiken, die soziale und kulturelle Phänomene kontextuell verständlich machen. Dies steht im Gegensatz zu Interviewsituationen, in denen Praktiken umschrieben und somit verschleiert werden, da soziale Erwartbarkeit und kulturelles Verständnis in die Erzählung einfließen:

„Ethnografien verlangen nach Synchronizität der Begleitung von Sinnbildungsprozessen. Man will soziale Praxis im Vollzug und damit zeitgleich beobachten und nicht nur Erzählungen haben, in denen Teilnehmer über ihre Praxis berichten und sie mit ihren Interpretationen, Kommentaren etc. verschließen, verstellen und versiegeln.“ (ebd.: 41)

Es wird davon ausgegangen, dass in Praktiken soziales Wissen („tacit knowledge“ Michael Polanyi 1985: 14) integriert ist, welches „die Sinnhaftigkeit öffentlich gelebter Sozialität bestimmt“ (Breidenstein et al. 2015: 33), jedoch versprachlicht werden kann. Daher sind ko-präsente Beobachtungen von Wichtigkeit, um direkt Situationen erfassen zu können. An bisher Erläutertes schließen nun zwei Annahmen an: (1) Sozialität findet in Situationen statt, (2) Situationsteilnehmer*innen haben einen privilegierten Zugang zu sozialen Relevanzen der Situation. (vgl. Breidenstein et al. 2015: 41)

Ich gehe außerdem davon aus, dass Sinnschichten sozialer Praktiken auch in visuellen Materialien nachvollzogen werden können, besonders dann, wenn man der Entstehungssituation der Fotos beiwohnen durfte. Sprachliche Verschleierungen sind nur bedingt möglich, da sich außer einer Motivwahl wenige Strategien zum Entgegenkommen sozialer Erwartbarkeit anbieten und anschließend Text- sowie Bildmaterial getrennt interpretiert werden. Diese Annahme wird für den Forschungskontext getroffen, da davon ausgegangen wird, dass Formen des Umgangs mit bergbaubedingten Umsiedlungen vermittelt und auch visuell hergestellt werden.

7.2 Anwendungsspezifische Methodenerläuterung

Teilnehmende Beobachtung

Der Begriff der teilnehmenden Beobachtung geht auf Lindemann 1924 zurück und beschrieb die damalige Forschung der Chicagoer School²⁵ (vgl. Lindner 1990 nach Knoblauch: 2014: 521). Wie bereits erwähnt, werden Körper und Geist zum Erhebungsinstrument, Ko-Präsenz ist dabei Voraussetzung und in Protokollen sowie Forschungstagebüchern wird Erfahrenes festgehalten.

²⁵ (Sub)Kulturforschung, human ecology 1920-1940; Robert E. Park, William I. Thomas, Ernst W. Burgess

Beobachtet werden öffentlich ausgetragene soziale Praktiken in Situationen, Milieus, deren räumliche Anordnungen, Artefakte und Stimmungen sowie Gefühlslagen der Forscherin. Teilnehmend bedeutet auch allumfassend, da man sich als Teil des Feldes etablieren muss. Für die Forschung in der Lausitz wurden einzelne aneinanderknüpfende, relativ kurze ethnografische Feldaufenthalte an unterschiedlichen Orten gewählt.²⁶ Die Forschungsaufenthalte gestalteten sich je nach Zugangsmöglichkeiten sowie Gesprächspartner*innen anders und waren in sich sehr intensiv und informativ. Sehr wahrscheinlich wäre im Rahmen eines oder mehrerer längerer Aufenthalte ein tieferes Verstehen der sozialen Dynamiken und Praktiken möglich gewesen. Ziel dieser Arbeit (siehe Forschungsinteresse Kap. 4) ist es, die Region in ihrer Braunkohlespezifik umfassend zu beschreiben, eingehendere Forschungen könnten auf einzelne Aspekte fokussieren (siehe Ausblick Kap. 9.10). Dennoch konnten Methoden- sowie Zugangsanpassung an und ein Sich-Einlassen auf das Feld gewährleistet werden. Dies kostete zwar viel Zeit für Vorbereitungsarbeiten vor den Aufenthalten (Überlegungen, welche Orte aufgesucht werden sollen, Organisation der Gespräche, Unterkunft, evtl. neue Fragestellungen und Herangehensweisen, Vorbereitung der Befragungen, etc.), erwies sich jedoch jedes Mal als hilfreich. Im Feld nahm ich im Grunde genommen keine Rolle ein, sondern stellte mich als jene vor, die ich war und bin: eine interessierte Studentin aus Wien, die ihre Masterarbeit über bergbaubedingte Umsiedlungen in der Lausitz schreibt und aufgrund einer in der eingangs erwähnten Exkursion im Jahr 2013 (siehe Einleitung Kap. 1) zu diesem Thema gelangte. In diesem Fall erwies sich die Wahrheit als beste „Zugangsgeschichte“, da sie plausibel und wenig einschüchternd zugleich war.²⁷ Mit der Eingangserklärung, dass Phänomene wie Braunkohletagebau und Zwangsumsiedlungen in Österreich undenkbar bzw. kaum akzeptiert wären, schien meine Anwesenheit Großteils gerechtfertigt, wobei viele Angetroffene im ersten Moment erstaunt waren, dass „gerade hier“ etwas Interessantes zu erfahren sei.

Wie Knoblauch anmerkt, stehen weitere Methoden in ethnografischen Forschungen zur Verfügung, die einen wesentlichen Beitrag zum Eindringen in das Feld leisten können: Interviews, Dokumente, audio-(/visuelle Aufzeichnungen, Fotografien, materiale Objekte (vgl. ebd.). Für die vorliegende Forschung wurden ebenfalls unterschiedliche Befragungs- und Analysemethoden, Materialien und Herangehensweisen mit der teilnehmenden Beobachtung kombiniert:

- Expert*inneninterviews
- Ad-Hoc-Gespräche
- Dokumentarische Fotografie
- Sichtung von lokalen Medien, Berichten und Feldforschungen
- Visuelle Soziologie
 - Analyse eines Fotobuches (Jürgen Matschie: Brunica – Leben mit der Kohle. Bautzen, 2011)
 - Autofotografische Rundgänge (Mühlrose 2017)

²⁶ Dies hatte einerseits finanzielle und organisatorische Gründe andererseits.

²⁷ Davon abgesehen, dass mir Wahrheiten leichter über die Lippen kommen, als eine *field biography* zu meiner Person.

*Expert*inneninterviews* dienten zum einen der Herstellung des Feldes, zum anderen einen Themenüberblick sowie Erzähl- und Wahrnehmungspraktiken braunkohlebezogener Auswirkungen in der Region von Personen zu erhalten, die sich in institutionellen, organisationalen oder kulturellen Positionen befinden. Sie können über institutionelle, finanzielle, redaktionelle oder etwa rechtliche Folgen von wechselnden Besitzverhältnissen der Braunkohleindustrie berichten. Die Interviews wurden mithilfe eines vorab erarbeiteten, offenen Leitfadens geführt und via Aufnahmegerät festgehalten. Thema und Fragen bezogen sich dabei in einem Block auf die Expertise der Person, während ein weiterer Block auf Braunkohle, Umsiedlungen, sorbische Minderheit, Energiepolitik sowie die Region Lausitz in der Zukunft fokussierte. Letzter Themenblock wurde für alle Interviews herangezogen. In einigen Fällen überschneiden sich die Frageblöcke aufgrund der aktuellen Tätigkeit der Expert*innen. Die Expert*inneninterviews begleiteten die Forschungsarbeit bis zum Schluss und verhalfen zu einer weiten Spannbreite von braunkohle- und umsiedlungsrelevanten Positionen und Meinungen. Auch wenn sich diese untereinander nicht stark unterschieden, bildeten sie doch Kontraste zu den Ad Hoc- und Rundganggesprächen mit Kohle Betroffenen.

Ad Hoc-Gespräche finden prinzipiell meist während der teilnehmenden Beobachtungen statt und sind, wie die Bezeichnung ankündigt, zufällig entstehende Gespräche, die Alltagskonversationen ähneln. Diese Art von Gesprächen umfassen zudem Themen, die über die Forschungsfragen hinausgehen bzw. von ihnen abweichen (vgl. Breidenstein et al. 2015: 64). Die Gespräche werden dadurch alltäglicher, ungezwungener und lassen die Bildung einer Vertrauensbasis zu. Aufgrund der Offenheit der Feldteilnehmer*innen fanden mit einer interessierenden Haltung ihnen gegenüber erstaunlich persönliche Erzählungen ihrerseits statt.

Die selbstständige *Dokumentation mittels Fotografie* sollte dazu dienen, mir selbst ein Bild des Feldes zu machen und in weiterer Folge meine Forschungsposition darzulegen²⁸. An allen aufgesuchten Orten wurden die vielen Eindrücke nicht nur auditiv (erlaubte Audiomitschnitte via Smartphone, Memoaufzeichnungen zwischendurch) und sprachlich (Beobachtungsprotokolle, Forschungstagebuch), sondern auch visuell festgehalten, um so zusätzlich einen Überblick des Erlebten behalten zu können - wie etwa eine zufällige Exkursion in den Tagebau Nochten, der karge, leere Weg nach Horno, das ehemalige Industrieviertel von Forst oder der Besuch einer Zucht für exotische Vögel in Mühlrose. Die Kamera war stets beobachtende Begleiterin und Erhebungsinstrument zugleich.

Bereits seit dem Jahr 2013 war ich immer an aktuellen Entwicklungen in der Lausitz interessiert und verfolgte mediale Berichterstattungen aus Deutschland (Die Zeit, Spiegel, Lausitzer Rundschau, FAZ, Taz, Serbske Nowiny). Diese wurde im Laufe der Forschung um eine stetige *Sichtung und Recherche* von lokalen und regionalen Medieninhalten, Berichten, Wissens- und Erinnerungsbestände (etwa Museen, Bibliotheken) und wissenschaftlichen Forschungen zum Thema ergänzt. Letztere wurden hauptsächlich auf dem Sorbischen Institut in Bautzen recherchiert, an dem mir auch eine Kontaktperson von der Institutsorganisation zugewiesen wurde, die auf vergangene und aktuelle Forschungen hinwies. Darunter fanden sich vor allem Arbeiten zu Sprachenpolitik in Deutschland (vgl. Elle 2014), Identität und Kultur (vgl.

²⁸ siehe dazu Forschungsverlauf Kap. 8

Tschernokoshewa et al. 2011), Minderheitenforschung (vgl. Tschernokoshewa/Mischek 2009, Tschernokoshewa 2011, Tschernokoshewa/Keller 2011), gesellschaftliche Teilhabe (vgl. Tschernokoshewa et al. 2015) sowie zur sorbischen Minderheit im Braunkohlekontext und ihrer Erhaltungsentwicklungen (vgl. Adam et al. 1997, Ratajczak 2004, Tschernokoshewa/Jacobs 2013). Bei der Durchsicht der genannten Literatur fällt ein starker Bezug zur Braunkohle auf.

Visuelle Soziologie

Methodisch werden weiters Elemente der *visuellen Soziologie* herangezogen, da ein wesentlicher Teil der Darstellung der (sorbischen) Lausitz und Bewältigung des Braunkohletagebaus fotografisch aufgearbeitet wird (vgl. dazu weitere Fotobücher bzw. Fotoerzählbücher von exempl. Große 2016, Matschie et al. 1992-2017, Adam 1998). Exemplarisch wurde daher das *Fotobuch „Brunica – Leben mit der Kohle“* (2011) herangezogen, welches der Fotograf Jürgen Matschie im Auftrag des Domowina-Verlags (Bautzen) entwarf und mit unterschiedlichen Aufnahmen, die er über mehrere Jahre hinweg sammelte, konzipierte (vgl. Matschie Int. 6). Die Analyse des Fotobuches stützt sich auf die Interpretationsmethode für Bildserien oder Bildsammlungen (vgl. Breckner 2010: 294-296), die Roswitha Breckner im Rahmen ihrer Interpretation eines privaten Fotoalbums entwickelte (vgl. ebd.: 179-236). In Anlehnung an Müller-Doohm wurde die Analyse um eine Interpretation nach „Familienähnlichkeiten“ (Punkte 2b Sichtung in der Gruppe und 2c Familienähnlichkeiten) (1997: 102) ergänzt, um hinter die gegebene Anordnung und Chronologie des Fotobuches insgesamt sowie der einzelnen Fotos blicken zu können. Familienähnlichkeiten von Bildern sind dann gegeben, wenn „sich eine markante Botschaft (...) zu einem Klassentypus zusammenfassen lässt[.]“ (ebd.); etwa Fotografien, die das Dorfleben festhalten oder verschiedene Arten von Gemeinschaften darstellen (siehe Ergebnisdarstellung Kap. 9.8). Ziel ist es, das Fotobuch als ein Ganzes zu betrachten und eine Ordnung zu dekonstruieren, um sie wieder neu zusammenzufügen, nicht aber einzelne Bilder herauszufiltern und detailliert zu interpretieren. Es wird davon ausgegangen, dass Bildsammlungen und -serien ebenso wie einzelne Bilder eine „besondere Form kultureller Praxis (...)“ und daher „Träger spezifischer Bedeutungs- und Sinngehalte“ (Müller-Doohm 1997: 92) sind, die es zu erschließen gilt. Dubois (nach Breckner 2010) versteht unter Fotografie Spuren fotografischer Akte mit dem Spezifikum der Indexikalität sowie des Verhältnisses zu Raum und Zeit (vgl. Breckner 238). Indexialität meint einen bestehenden Bezug des Fotos zu seiner Referenz im Sinne eines Beweises etwas Dagewesenem und Herstellungsprozess:

„Sie sind das Medium, welches eine Beglaubigungsfunktion dafür übernimmt, *dass etwas* oder jemand *da gewesen* ist. Das impliziert nicht, ein besseres oder ein schlechteres oder überbaut ein Abbild zu sein; es impliziert lediglich die Bestätigung der Existenz von etwas oder jemandem in einem bestimmten vorgegangen Augenblick.“ (Breckner 2010: 262)

Fotos verweisen überdies auf etwas jenseits ihrer raumzeitlichen Fixierung, auf etwas, das auf die zum Zeitpunkt der Aufnahme „aktuale Existenz“ hinausgeht; es war so und wird nicht mehr so sein (vgl. ebd.: 263). Gerade dieser transzendentaler Verweise hat vielleicht eine besonders große Bedeutung für Fotografien umgesiedelter Dörfer und meint dann: nichts wird mehr so sein. Durch den raumzeitlichen sowie perspektivisch eingrenzenden Schnitt einer Aufnahme wird weiters

etwas ausgeblendet; ein Off entsteht, welches jedoch als Bezugsrahmen oder „Feld“ der Fotografie und ihres Referenten weiterhin fungiert (vgl. Dubois nach ebd.: 250). Fotografie bleibt daher nicht nur mit ihrem Feld, sondern auch mit ihrem Referenten indexialisch verbunden und lässt so Symbolisierungen und Sinngehalte zu (vgl. ebd.: 262f). Dabei ist zwischen Bedeutung und Sinn zu unterscheiden: Bedeutung meint das Gemeinte, das ikonisch Dargestellte und eine kulturell eingespielte Sichtweise bzw. das Gewohnte (das als gewohnt Wahrgenommene) (vgl. Müller-Doohm 1997: 92f).

„Gemäß dieser Ausdifferenzierung lässt sich die Bedeutung von Bildern analog der Bedeutung von Texten als die Einheit intendierter, wörtlicher und intersubjektiv verbindlicher Bedeutungen konzeptualisieren.“ (Müller-Doohm 1997: 93)

Demgegenüber meint Sinn latente Strukturprinzipien, deren Funktion es ist, die „kulturelle Metasprache“ in symbolischen Artefakten zu zeigen (vgl. ebd.). Die Fotografie vermittelt zweierlei: Zuallererst verweist sie auf ihren Index, also die physikalische sowie unmittelbare Verbindung zu ihrem Herstellungsmoment (vgl. Breckner 2010: 243f in Anlehnung an Dubois). Vom Index einer Fotografie zu trennen ist ihre Botschaft, die erst durch vermittelte und verbundene Sinnzusammenhänge entsteht (vgl. ebd.). Schließlich sind Bilder wie Fotos keine Abbilder der Realität, verweisen nicht nur auf einen Referenten, sondern stellen wiederum ihre eigene Wirklichkeit dar (vgl. Müller-Doohm 1997: 85). Ziel ist „die Rekonstruktion seines (des Bildes, Anm.) Wie, seiner symbolischen Inschrift auf der manifesten Bedeutungs- und latenten Sinnebene.“ (ebd.: 94)

Anhand dieser und weiterer Überlegungen erstellte Breckner einen Leitfaden (siehe Schritte a-g weiter unten) zur Interpretation von Bildserien und -sammlungen (vgl. Breckner 2010: 294ff): In einem ersten Schritt (a) soll die formale Gestalt der Bildsammlung beschrieben werden. Gestaltungsprinzipien sind etwa die Anordnung oder Chronologie der Fotos sowie etwa themenspezifische Akkumulationen und Brüche. Zweiter Schritt (b) ist die Interpretation dieser Gestaltung sowie der manifesten und latenten Bezüge. Welche Bedeutung die spezifische Anordnung hat, welche Referenzen auf Handlungs- und Situationsbezüge in den Bildern erkennbar sind und wie das Feld der Themenbezüge gestaltet sein könnte sowie welche Sinnpotenziale durch ebendiese Gestalt entstehen wird hier betrachtet. Punkt (c) wird hier mit der Interpretation nach Familienähnlichkeiten ersetzt, da sich eine Auswahl eines Bildes aus der Menge im Fotobuch in diesem Rahmen nicht gegeben war. Im nächsten Schritt (d) wird der Entstehungs- und Gestaltungszusammenhang der Bildsammlung rekonstruiert; also wer ist Produzent, wer wird adressiert und in welchen sozialen Kontexten könnte diese Form der Sammlung Sinn erhalten? Punkt (e) behandelt die Bestimmung und Beschreibung des medialen Wesens der Bildsammlung (Genre, Medialität und ihre Bedeutung, Verhältnis zur den rekonstruierten Sinnbezügen). Folgend (f) wird eine Kontrastierung zu anderen Materialien vorgeschlagen. Hierzu soll das Interview mit dem Fotografen dienen, in welchem Überlegungen zur Themen- und Fotowahl angestellt wurden. In einem letzten Schritt wird die Gesamtgestalt der Bildsammlung samt vorheriger Interpretationen zu einer Gesamthypothese formuliert.

Die Interpretation des Fotobuches „Brunica – Leben mit der Kohle“ (2011) wird Teil des Kapitels 9. Ergebnisdarstellung sein. Von besonderem Interesse dabei ist die einzigartig visuelle

Aufmachung zum Lebenskontext Braunkohle. Im Sinne der Forschungsfrage, wie mit bergbaubedingten Umsiedlungen umgegangen wird, zeigt sich hier eine extern wahrnehmende Beobachtungsperspektive, deren Einzelteile kuratiert dargestellt werden. Das Fotobuch zeigt eine andere Art des Umgangs, nämlich involviert und künstlerisch, der deswegen ebenso Teil des Forschungsinteresses ist.

Zweiter visueller Strang bilden die *autofotografischen Rundgänge*, deren fotografisches Material in Form der Bildclusteranalyse (Müller 2016) ausgewertet wird. Die Methode der autofotografischen Rundgänge generiert sowohl Fotos als auch eine Erzählung bzw. ein Gespräch und ist hoch partizipativ seitens der Befragten, während die Interviewenden den Rundgang zurückhaltend begleiten. Es ist ein Rundgang, dessen Länge, Route, Orte des Verweilens, Orte des Fotografierens und Gespräche in erster Linie von den Befragten bestimmt werden. Sie erhalten eine Kamera und eine Leitfrage, wie etwa „Wie nehmen Sie Ihren Ort wahr?“ und einen Kontext (bergbaubedingte Umsiedlungen), der für sie lebensweltliche Relevanz hat und nehmen die Forschenden auf einen Rundgang mit. Die Rahmung des Rundgangs lässt ungezwungene, spontane Gespräche und zurückhaltende Frage zu, in denen u.U. auch schwierige Themen angesprochen werden können. Der Fokus dieser Befragungsmethode liegt nämlich, anders als in face-to-face Interviewsituationen, nur indirekt auf den Befragten selbst, viel mehr stehen ihre Erläuterungen und ihre Verweise auf räumliche, artifizielle oder soziale Gegebenheiten ihrer Lebenswelt im Vordergrund. Idealerweise sind die örtlichen und räumlichen Strukturen den Forschenden (noch) unbekannt, wodurch das Zeigen „Sinn“ macht. Jedoch kann darauf verwiesen werden, dass es um individuelle Perspektiven geht, die von Interesse sind oder manche Orte (noch) nicht aufgesucht wurden. Dieser Zugang wurde in Anlehnung an die Methoden zur Lebensweltanalyse (Husserl/Schütz 1993) der Sozialraumforschung konstituiert. Darunter finden sich etwa strukturierte und unstrukturierte Stadtteilbegehungen, die Autofotografie, Landkarten, Zeitbudgets, Cliquesraster, die Nadelmethode oder Institutionenbefragung (vgl. Deinet 2007: 59). Autofotografische Rundgänge setzen sich aus der Autofotografie und unstrukturierten Stadtteilbegehungen zusammen. Die Autofotografie geht auf John Adair und Sol Worth (1972) zurück (vgl. Dirksmeier 2013: 88), die sechs Navajos in Arizona Filmkameras aushändigten mit der Vorgabe, sie sollen alles filmen, was sie möchten und anschließend darüber sprechen (vgl. Adair/Worth). Adair und Worth wollten „Through Navajo Eyes“ (1972) blicken und prägten damit die visuelle Anthropologie. Die Autofotografie ist im Akt der Aufnahme nonverbal und thematisch geleitet (vgl. Dirksmeier 2013: 88). Diese Methode sowie auch jene der reflexiven Fotografie (ebd.: 90) erinnert an die Fotobefragung (Kolb 2001), bei welcher ebenfalls zuerst eigenständige Fotos entstehen, über welche anschließend gesprochen werden soll. Im Gegensatz dazu wird in autofotografischen Rundgängen der Herstellungsprozess der Fotos sowie die Erzählungen dazu zeitgleich begleitet, womit eine Nachbesprechung der Fotos nicht mehr relevant ist. Die Methode zielt darauf ab, eine möglichst „angenehme“ Gesprächssituation für schwierige Themen zu schaffen und Befragte zu aktivieren, ihren Teil der Geschichte beizutragen. Stadtteilbegehungen zielen ebenfalls, jedoch auf eine andere Art, auf lebensweltlich relevante Orte oder Plätze eines Raums, Alltagsbezüge, Bewertungen und Deutungen der Befragten ab (vgl. dazu Deinet 2007: 67). Stadtteilbegehungen können mittels Aufnahmegerät begleitet werden, um die Erzählungen festzuhalten. Bei den durchgeführten Rundgängen nahm ich das Smart Phone,

welches ebenfalls eine Aufnahmefunktion hat, und trug es währenddessen in der Hand. Mit Ausnahme einer weniger Stellen, die von Windböen akustisch verdeckt wurden, konnten die Aufnahmen vollständig transkribiert werden. Das generierte visuelle Material wird pro Fall als Bildcluster, also in sich geschlossene, sinnhafte und kommunikative Einheiten (vgl. Müller 2016: 103) gehandhabt und in einer Analysegruppe interpretiert. Es wird dabei eine figurative Analyse vorgenommen, also eine Rekonstruktion der „Kompositions- und Montageprinzipien, die der fortgesetzten Auswahl von Einzelbildern und deren Zusammenstellung zu einem Bild-Ganzen zugrunde liegen[.]“ (ebd.: 118) sowie ein „Prozess des ständigen Bildvergleichs“ (ebd.) innerhalb eines Clusters. Bildcluster verfügen über mehr Ausdrucksfähigkeiten als Einzelbilder, da sie in sich wechselseitig und kommentierend zugleich sind (vgl. ebd.: 116). Durch den internen Vergleich und in-Beziehung-setzen der Cluster sollen Bedeutungs- und Sinnstrukturen aufgedeckt werden.

Das erläuterte Forschungsprogramm soll dazu dienen, sich der Bedeutung bergbaubedingter Umsiedlungen in der Lausitz zu nähern sowie den praktischen und visuellen Umgang von Umsiedlungsbetroffenen zu verstehen.

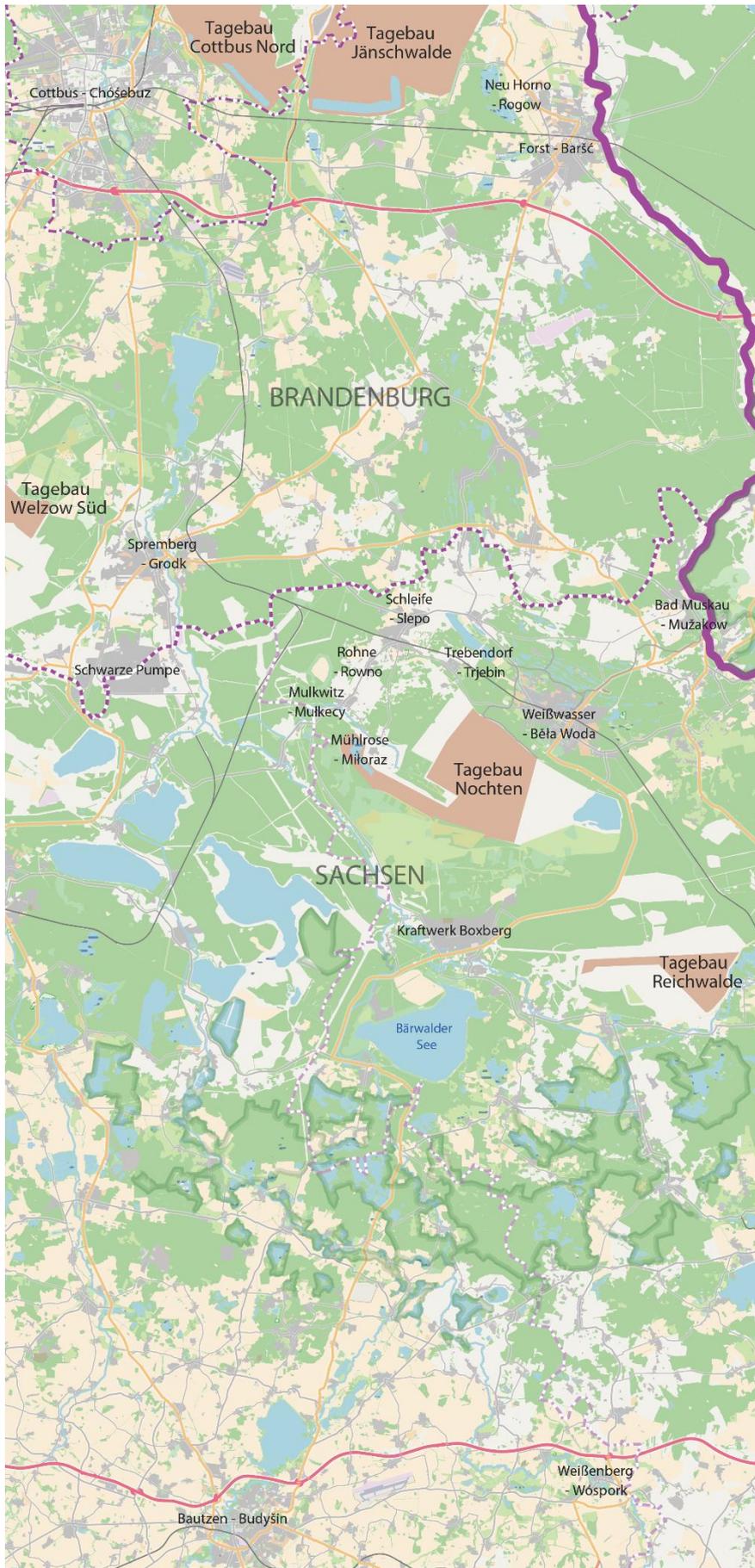
8. Forschungsverlauf

Vorab: Erläuterung zur reflexiven und thematischen Trennung

Forschungsverlauf und Ergebnisdarstellung in Form der dichten Beschreibung stellen zwei parallellaufende Erzählstränge dar, die jedoch nicht in Konkurrenz zueinanderstehen, sondern sich ergänzen. Ersterer soll die Vorgehensweise reflektieren und darin Abweichungen oder forschungsbedingte Veränderungen und Überlegungen erläutern. Eine solche Reflexion innerhalb der thematischen Aufarbeitung des Materials hätte (für mich) keinen Überblick geboten. Außerdem erwies sich der teil ethnografische Erfahrungsgehalt der Forschung als ebenso erkenntnisgewinnend wie das erhobene Material selbst. Für mich als Forschende steht die Art und Weise, wie und aus welchen Gründen so vorzugehen ist dem erhobenen Material auf einer Ebene gegenüber. Der zweite Erzählstrang, die dichte Beschreibung, fokussiert demgegenüber auf den Gehalt des Materials, schließt jedoch Reflexionen nicht aus, sondern erweitert sie zu Interpretationen. Analysiert wurden Bild- sowie Text- und Tonmaterialien, die in ein sinnvolles Gefüge integriert werden.

Die Trennung verhalf außerdem zu einer Distanzierung vom Feld und rief nochmals ins Gedächtnis, zu welchem Zweck diese Arbeit verfasst werden sollte, nämlich einerseits auf die Thematik aufmerksam zu machen, andererseits das Studium abzuschließen und daraus folgend, wer sie lesen und beurteilen wird. Die Rollen außerhalb und innerhalb des Feldes waren trotz Wahrheitstreue dennoch zwei unterschiedliche, zumindest gefühlt. Für die Feldarbeit erlegte ich mir selbst ein sicheres und freudiges Auftreten auf, welches zurück in Wien nicht (unbedingt) mehr notwendig war, wenn es etwa um die Schreibtischarbeit ging. Auch jetzt in einer weiteren, aber etwas komplexeren Phase des Schreibens sehe ich mich nun mehr als Autorin, weniger als jene abenteuerlustige, feldforschende Studentin des Vorjahres. Daher das Credo: Rollen ändern sich mit den Aufgaben, die es zu bewerkstelligen gilt.

Untenstehende Karte zeigt die in den Feldaufenthalten fokussierten Orte der Lausitz. In braun sind die Tagebaue dieses Ausschnitts gekennzeichnet. Insbesondere im Zusammenhang mit Mühlrose ist der Tagebau Nochten in den Fokus meiner Forschung gerückt. Weiter im Norden an der polnischen Grenze liegt Neu-Horno am Rande von Forst. Abgebildete Seen sind hauptsächlich ehemalige Kohlegruben und entwickeln sich nun zu einer Seenplatte.



ii Fokussierte Orte der Lausitz, Bearbeitung: Ch.S., Quelle: OpenStreetMap

8.1 Ablauf

Ich nutzte zu Beginn das soziale Kapital meines Vaters, der einige Bekannte in Bautzen (obersorbisches Kulturzentrum) und Wien durch seine fotografischen (vorwiegend im slawischen Raum) und kuratierenden (Ausstellungsraum Pawlatsche am Institut für Slawistik) Tätigkeiten hatte. Meine Bezugspersonen nahmen sich ausnahmslos Zeit und waren äußerst hilfsbereit. Hätte ich nicht auf diesen Konnex zurückgreifen können, hätte sich der Feldzugang wahrscheinlich anders gestaltet. Sobald ich mich auf bekannte, gar befreundete Personen berufen konnte, war das zu brechende Eis bereits sehr dünn und eine Vertrauensbasis schnell gegeben. Aus diesen ersten Kontakten ergaben sich Weiterempfehlungen und daraus wie von selbst ein Schneeballverfahren. Bis zu einem gewissen Punkt der Forschung erwies es sich als erfolgreiches Konzept. Jener Punkt wurde dann erreicht, als ich mich in einem Bekannten- bzw. Gesinnungskreis gefangen sah und zwar spannende, jedoch ähnlichen Perspektiven begegnete. Das anfänglich vielversprechende Schneeballverfahren sollte dazu dienen, um mich an direkt Umsiedlungsbetroffene heranzuführen und deren Geschichten im Rahmen einer Fotobefragung festzuhalten. Es erwies sich jedoch als unzureichend, zur interessierenden Gruppe konnte auf diese Weise kein Zugang geschaffen werden, obwohl es nicht an fehlenden Bekanntschaften scheiterte. Wahrscheinlich wollte sich bisher niemand in die Position begeben, Verantwortung für die Kontaktweitergabe von Personen zu übernehmen, die eventuell ihre Geschichte gar nicht erzählen wollten. In dieser Zeit zwischen einer Methodenabwandlung, dem Feldzugang und Überlegungen zum Forschungsfokus (Zwischenphase II: „in between“ weiter unten) entstand eine wichtige Rahmung für das Forschungsinteresse sowie die Klarheit über weitere methodische und ethische Vorgehensweisen.

Der Forschungsverlauf teilt sich in feldintensive sowie felddistanzierte, reflektierende Phasen. Grundsätzlich hing die Planung der Feldaufenthalte in der Lausitz von verfügbaren Interviewpartner*innen ab. Zuerst also wurden Gesprächstermine, dann weitere Aktionen, wie die Organisation der Anreise gesetzt. Dies zwang sozusagen jedes Mal an den nächsten Aufenthalt zu denken, also potenzielle Gesprächspartner*innen zu erfragen. Da sich der Zugang zur Forschungsfrage vor allem zu Beginn sehr offen hielt, waren alle Interviewpartner*innen potentielle Schlüsselpersonen, die ein Schneeballverfahren einleiten konnten. Jene Fragestellung nach dem Umgang mit Umsiedlungen in der Lausitz im sorbischen Kontext änderte sich nach näherer Beschäftigung hin zu einem prinzipiellen Umgang mit bergbaubedingten Umsiedlungen in der Lausitz. In der fokussierten Region handelt es sich meistens um (ehemals) sorbische Dörfer, eine Trennung bezüglich der „Nationalität“ der Umsiedlungsbetroffenen wurde dennoch aufgehoben, da sich die Umsiedlungsbetroffenheit nicht nach ethnischer Zugehörigkeit mindert oder zuspitzt. Sorbische Kultur und Sprache bilden weiterhin einen Teil des Forschungsgebietes, da sie „typisch“ für die Region ist und gewissermaßen ein Identifikationsmerkmal für eine lokale Folklore zu sein scheint (dazu mehr in der Ergebnisdarstellung Kap. 9.7).

Bereits im Zuge der Exposéerstellung wurde ein Erstgespräch mit dem in Wien lebenden Fotografen, Gerald Große geführt (Ende 2016), der etwa meinte, er könne sich die Lausitz ohne Kohlegruben gar nicht vorstellen. Dieses Zitat hallt bis zum letzten Forschungsaufenthalt nach und findet sich in den unterschiedlichsten Gesprächen wieder. Nach Absegnung des Exposés fand

ein ausführlicheres Interview mit Herrn G. statt (Int. 1), welches als informative Starthilfe fungierte. Aus Herrn G.s Perspektive spielt die sorbische Minderheit eine weniger wesentliche regionale Rolle. Diese Perspektive wird in nachfolgenden Gesprächen relativiert und zeigt auf, wie sich ein direkter Bezug vor Ort von einem indirekten (in Wien) unterscheiden kann. Am 20. Februar 2017 brach ich zum ersten Forschungsaufenthalt nach Bautzen auf.

Festgehalten wurden alle Begegnungen, Beobachtungen, Gesprächskontexte in Protokollen nach Feldaufenthalten (also Prot. I = Feldaufenthalt I, usw.) sowie persönliche Tagebuchaufzeichnungen, die mit Zeichnungen, gesammelten Eintritts- oder Visitenkarten und Zwischenannahmen ergänzt wurden. Alle Gespräche durfte ich mittels Aufnahmegerät aufzeichnen, sie wurden nach und nach in den Zwischenphasen transkribiert.

8.2 Feldaufenthalte

Feldaufenthalt I

Februar 2017

Für den ersten Forschungsaufenthalt nehme ich mir die zwei sorbischen, Kulturzentren vor; Bautzen in der Oberlausitz (Obersorbisches Gebiet), östlich von Dresden und Cottbus in der Niederlausitz (Niedersorbisches Gebiet), auf halbem Weg zwischen Berlin und Dresden nahe der polnischen Grenze gelegen. In beiden Städten wurden Interviews geführt sowie ober- und niedersorbische Veranstaltungen besucht, wie etwa eine Ausstellungseröffnung oder eine Buchvorstellung. Ein weiterer Bekannter meines Vaters, Herr B., ist sorbischer Filmemacher in Bautzen und mein zweiter Gesprächspartner (Int.2). Er und Herr G., ein Fotograf und ein Filmemacher, weisen also in das Feld ein. Sie teilen manche Ansichten, andere wieder kaum. Die Bekanntschaft über eine Ecke ist angenehm, man kann sich als Interviewerin langsam aufwärmen und wieder in die Gesprächsführung einfinden. Diese Anfangsgespräche verlaufen unstrukturierter und dadurch etwas lockerer als die darauffolgenden.

Mit diesem zweiten Gespräch wird nicht nur die logische Schlussfolgerung klar, dass es zu einer Thematik verschiedene Ansichten aufgrund der Rolle und Positionierung im sozialen Feld gibt, sondern dass ein Akteur mehrere Perspektiven mit sich trägt, die wiederum mit anderen korrespondieren. Dieser Aspekt wird in den folgenden Erläuterungen auf einer darüberliegenden Ebene mitschwingen.

Die finanzielle Umverteilung der staatlichen Minderheitenförderung findet über den sorbischen Dachverband „Domowina“ statt. Ein Großteil der geförderten Institutionen befindet sich in den Städten Cottbus (niedersorbisch) und Bautzen (obersorbisch). Letztere ist zudem Standort des Domowina-Sitzes sowie für viele weitere Institutionen: das Sorbische National Ensemble, das Sorbische Institut, das Sorbische Museum, das Sorbische Gymnasium, Kindergarten sowie der Sitz des sorbischen Dachverbandes „Domowina“ und des gleichnamigen, jedoch nicht zusammenhängenden, sorbischen Verlages. Auch die Arbeit von Herrn B. wird teilweise, jedoch nicht ausreichend, aus dem Förderungstopf gespeist (Int. 2).

Zu Recherchezwecken besuchte Institutionen in Bautzen waren unter anderem das *Sorbische Institut*. Standort des Instituts ist in einer Art Villenviertel außerhalb des Stadtzentrums. Die

hauseigene Bibliothek ist Leseraum und Büro der zuständigen Personen zugleich. Da sich die meisten Werke im Archiv befinden, müssen sie erst erfragt und von den Zuständigen geholt werden. Bei meinen Tätigkeiten vor Ort bin ich lange Zeit die einzige Besucherin der Bibliothek. Die beiden Bibliotheksangestellten unterhalten sich auf Sorbisch, wobei die jüngere der beiden manche Sätze auf Deutsch beendete. Ist das ein Hinweis auf jene Hybridologie, wie sie von Elka Tschernokoshewa und Fabian Jacobs (2013) in „Über Dualismen hinaus; Regionen – Menschen – Institutionen aus hybridologischer Sicht“ beschrieben wird? Selbstverständlich kann aus dem beobachteten Gespräch der Bibliotheksangestellten nicht der Schluss auf eine Hybridisierung der sorbischen Minderheit geschlossen werden. Was dies zeigt, ist ein offener Zugang zu Sprache, der sich innerhalb kontextueller Gegebenheiten und je nach Einstellung entwickelt. Tschernokoshewa und Jacobs erläutern eine gegenwärtige Umbruchsituation der autochthonen Minderheit und argumentieren, dass statistische, demografische Zählungen von Sorben unbrauchbar seien. Die Reihe „Hybride Welten“²⁹ legt ihren Fokus auf eben diese Fragen: Wie viele Sorben gibt es bzw. (kann) soll man sie überhaupt zählen?³⁰ Wie sehen sie sich im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung? Kann und soll man überhaupt trennen zwischen Sorben und Nicht-Sorben? Welches „Bekenntnis“ muss abgelegt werden, damit man Sorbe wird oder bleibt? An diesem Punkt wird langsam klar, dass eine Trennung für meine Fragestellung weniger sinnvoll ist. (Prot. I)

Das *Sorbische Museum* in Bautzen befindet sich auf der Bautzener Burg, großzügig angelegt und umfasst mehrere Stockwerke. Bei meinem Besuch sind nur wenige Gäste anwesend, Fotografieren ist nur mit der entsprechenden, entgeltlich erworbenen Genehmigung erlaubt. Angefangen mit der Artefakt- und Textdarstellung der sorbischen Siedlungsgeschichte, Völkerwanderung sowie Situationen in unterschiedlichen welthistorischen Epochen, sind in den oberen Stockwerken aktuelle Foto- und Kunstausstellungen zu sehen; darunter eine Ausstellung verschiedener Werke der sorbischen Grundschule in Bautzen. Im Sorbischen Museum findet auch am Abend die Fotobuchvorstellung „Mit Licht gemalt“ statt, ein Event, auf das ich rein zufällig stoße, da der Name des Fotografen ein bekannter ist: Jürgen Matschie, Sorbe, Fotograf und Bekannter meines Vaters. Ihn hatte ich bisher noch nicht kontaktiert und nutzte daher an jenem Abend die Gelegenheit. „Mit Licht gemalt“ zeigt historische Fotografien zur ober- und niedersorbischen Tracht, die von unterschiedlichen Leuten zur Verfügung gestellt und von Matschie aufarbeitet wurden. Bei der Fotobuchvorstellung versuchte er die Entstehung der Fotografien zu rekonstruieren, die viel Aufwand und Abhängigkeit von der tagesabhängigen Sonnenlage bedeutete. An diesem Abend lerne ich auch Cordula Ratajczak³¹ kennen. Matschie stellte uns vor, da er bereits aufgrund meiner vorab versendeten Email über mein Vorhaben Bescheid wusste und es mit jener Forschungstätigkeit von Ratajczak im Jahr 1995 in Verbindung brachte. Sie ist Ethnologin und arbeitet als Kulturredakteurin bei der obersorbischen Wochenzeitung „Serbske Nowiny“. Sie forschte im Rahmen ihrer Doktorarbeit in Mühlrose zu generationenspezifischer deutsch-

²⁹ Herausgegeben vom Sorbischen Institut, Bautzen 2000-2015: <https://www.serbski-institut.de/de/Hybride-Welten/>

³⁰ Darin liegen sozialpolitische Fragen verborgen; Wenn etwa eine Zählung der sich zum Sorbentum Bekennenden zu gering ausfällt, werden es dann auch die laufenden staatlichen Förderungen zum Kulturerhalt?

³¹ Ihren Namen schreibe ich voll aus, da er auch in der Literaturangabe und in mehreren Zitaten vorkommt. Anonymisierung des Interviews und Nennung in der Literaturangabe hätte für mich keinen Sinn ergeben.

sorbischer Identitäts- und Ortswahrnehmung (vgl. Ratajczak 2004). Frau Ratajczak erklärt sich bereit für ein Interview, welches für den nächsten Feldaufenthalt geplant ist.

In einem Bautzener Einkaufszentrum entdeckte ich außerdem eine Dekoration zum „Spreewalder Frühlingserwachen“, wie es die dazugehörige Tafel beschreibt, mit Mannequins in suggeriert sorbischer Tracht. Im Hintergrund eine bekannte Drogeriekette. Warum sollten Symbole einer Minderheit, in diesem Fall Tradition und Tracht, öffentlich ausgestellt werden?



iii Kaufhaus Bautzen, "Spreewalder Frühlingserwachen"- Dekoration, eigene Aufnahme

In Cottbus treffe ich Herrn A., pensionierter Journalist und Verfasser von Artikeln für die niedersorbische Wochenzeitung Nowy Casnik. Er wurde mir von Herrn G.

vorgeschlagen, da viele seiner Berichte aus der Zeit des Hornoer Protestes stammen. Herr A. lädt mich außerdem zu einem Event in Cottbusser Haus der Sorben ein, die 100. Ausstellungseröffnung mit Werken sorbischer Künstler*innen. Geplant zu diesem Zeitpunkt war ein Besuch in Neu-Horno, was aufgrund des mehrstündigen Interviews nicht realisierbar war. Die Ausstellungseröffnung wurde eingeleitet mit Musik und Gesang, fast alle Künstler*innen waren anwesend und wurden namentlich vorgestellt. Die Veranstaltung war sehr gut besucht, alle, die zu spät kamen, mussten sich einen Stehplatz suchen.

In der Cottbusser Jugendherberge traf ich zum Frühstück des nächsten Tages überraschender Weise eine der Künstler*innen der vorabendlichen Veranstaltung. Sie erzählte mir ihre schicksalhafte Geschichte bei Kaffee und Gebäck. Ab da verstand ich: Abwanderung und Arbeitsplatzmangel prägen die Lausitz und ihre Bewohner*innen ebenso stark wie bergbaubedingte Umsiedlungen. Im Grunde existiert eine stetige Fluktuation als Folge der versuchten Existenzsicherung. Mit diesem Gespräch wurde auch deutlich, wie sozial-brüchig die sorbische Minderheit verwaltungstechnisch aufgestellt ist. Finanzielle Unterstützung ausgehend vom Dachverband gibt es für angenommene Kunstprojekte, jedoch nicht für prekäre Familien- und Lebensverhältnisse. Ein Mangel an Sozialleistungen kann ebenfalls negative Folgen für den Kulturerhalt hervorrufen. Wie soll eine Kultur leben, wenn es die Menschen nicht können? (Prot. I)

Zwischenphase I: Überblick gewinnen

In dieser Phase verschob sich der Forschungsfokus nun eindeutig weg von einem rein sorbischen Kontext hin zu einem, der die gesamte Lausitz betrachtet und auch Perspektiven von indirekt Betroffenen erlaubt. Zu diesem Zweck soll eine Fotobefragung stattfinden, zuerst in Horno, dann in Schleife. Für die Rekrutierung von Befragten, entwarf ich einen Flyer (Abb. ii), mit den wichtigsten Informationen der Fotobefragung. Eine konkrete Vorgehensweise diskutierte ich im Seminar (Folab I, SoSe 2017) sowie mit meiner Betreuerin in Wien. Es soll nun ein Ortsvergleich stattfinden zwischen Horno und Schleife. Letztere Gemeinde sollte zu diesem Zeitpunkt noch zur Hälfte übersiedelt werden. Rahmen der Fotobefragung sind Ortswahrnehmungen nach/vor einer Umsiedlung und wurde wie folgt geplant:

- Personen sollen ihren Ort in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fotografieren
- Menge der Fotos offen, Fotos konnten auch aus bestehenden Sammlungen stammen
- Flyer entworfen und ausgedruckt mitgenommen
- Eine Dorfversammlung hat sich nicht ergeben, das war der ursprüngliche Plan, daher: Flyer an Schlüsselpersonen verteilen und so Personen aus dem Dorf kontaktieren

Der nächste Feldaufenthalt war für Mai angedacht. Davor wurden Gesprächspartner*innen, die letztes Mal empfohlen wurden kontaktiert. Es sollen diesmal mehrere Orte aufgesucht werden: Bautzen, Horno/Forst und Schleife.

Feldaufenthalt II

Mai 2017

In Bautzen führte ich ein sehr bereicherndes Gespräch mit Cordula Ratajczak. Es war warm, wir saßen draußen. Das Gespräch endete, weil plötzlich ein Gewitter ausbrach. In diesem Gespräch fand ich Inspiration und Mut. Zudem war es eine win-win-Situation: Sie interviewte mich für die Wochenzeitung, ich sie anschließend für weitere Einblicke in regionale und kulturelle Besonderheiten, die sorbische Community und die Rolle der Frau (mehr dazu in der Ergebnisdarstellung Kap. 9). Außerdem sprachen wir über ihre Forschung in Mühlrose. Zum Dorf gewann ich bisher aus den verfremdeten medialen Darstellungen den Eindruck, als ob es bereits in verwahtem Zustand wäre und die Bewohner*innen mit niemandem mehr sprechen würden. Zumindest letztere Vorannahme beseitigte Frau Ratajczak und bekräftigte mich darin,



**Aufruf:
Fotografieren Sie Ihren Ort**

Worum geht es? Mein Name ist Judith Fischer und ich studiere Soziologie an der Universität Wien. In meiner Abschlussarbeit untersuche ich Umsiedlungen innerhalb und aus der Lausitz mit Hilfe einer Fotobefragung. Dafür suche ich nach Bewohner*innen, die über einen kurzen Zeitraum ihre Umgebung fotografieren bzw. frühere Fotos sammeln würden.



Welche Fotos genau? Mich interessieren vor allem die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Orte. Daher suche ich nach Fotos, die Ihren Ort zeigen, wie er war, wie er jetzt ist und wie Sie dessen Zukunft sehen.

Wie ist der genaue Ablauf? Bei Interesse melden Sie sich kurz bei mir. In den folgenden Wochen machen oder sammeln Sie Fotos, übertragen sie auf einen der USB-Sticks von mir oder schicken sie per Mail **bis zum 15. Juni**. Dann machen wir einen Termin aus, um über die Fotos zu sprechen.

Haben Sie Fragen? Zögern Sie nicht, mich bei Fragen zu kontaktieren: Judith Fischer, BA (Email: judifi.jf@gmail.com , Tel. 0043 6642658069). Ich stehe auch gerne für ein persönliches Treffen zur Verfügung (23. - 26. Mai).

iv Flyer Fotobefragung, eigene Darstellung

Kontakt mit einigen Personen aus dem Dorf aufzunehmen und gab mir Telefonnummern und Adressen bekannt. Fast euphorisch rannte ich nach dem Gespräch durch den strömenden Regen zurück in die Jugendherberge.



v Horno: Kirche mit "altem" Kirchdach, eigene Aufnahme

Nächste Station ist die Stadt Forst bzw. Neu-Horno nördlich von Bautzen, nahe der polnischen Grenze. In Neu-Horno bin ich mit Herrn S. verabredet, er war Ortsvorsteher während der Protestbewegung in Horno und wurde mir von Herrn A. vorgeschlagen. Herr S. befindet sich seit einigen Jahren im Ruhestand. Mit Journalist*innen spricht er nicht mehr, mit Studierenden schon. Auf die Idee, eine Fotobefragung in Horno durchzuführen und ihn als Schlüsselperson mit der Verteilung der Flyer zu beauftragen, reagiert er mäßig begeistert, willigt jedoch ein. Mit Frau St., Leiterin des Archivs verschwundener Orte, bin ich ebenfalls zu einem kurzen Gespräch verabredet. Sie ist sehr hilfsbereit und bietet an, die Flyer in den verschiedenen Vereinen zu verteilen, weist jedoch darauf hin, dass eine Rekrutierung für die Fotobefragung schwierig sein wird. Auch die Kellnerin im Gasthaus und die Gastgeberin in Forst bitte ich Flyer anzunehmen.

Die Kontaktaufnahme mit Bewohner*innen von Mühlrose endete bereits mit dem ersten Anruf. Ich erreiche Herrn M., ehemaliger Dorfwirt, der mich auf den Beirat Umsiedlung und den Vorsitzenden verweist. Man wolle keine Unruhe im Dorf (Port. II). Etwas ernüchtert schreibe ich dem Vorsitzenden, Herrn K., eine E-Mail mit der Anfrage bei einer Gremiums-Versammlung vorzusprechen. In einem Telefonat zurück in Wien, versicherte er mir sehr freundlich, sich persönlich darum zu kümmern, eine Vorstellung meines Vorhabens in Mühlrose zu ermöglichen. Das war jedoch das Letzte, was ich von ihm hörte oder las.

Letzte Station dieses Feldaufenthaltes war Schleife, ausgerechnet am offiziellen „Männertag“, den 15. Mai, ein Festtag, der im öffentlichen Raum begangen wird. Musik, Bier und Fahrrad



vi Sorbisches Kulturzentrum in Schleife, eigene Aufnahme

fahrende Personengruppen prägen diesen Tag. Mein Ziel war es, über Ad-Hoc- Interviews und Beobachtungen ein Gefühl für die Gemeinde zu bekommen und eventuell erste Kontakte zu generieren. Zudem gibt es auch hier ein sorbisches Kulturzentrum, auf das ich mehrmals verwiesen wurde. Dort sollen einige Personen tätig sein, die sich ebenfalls mit Umsiedlungen beschäftigten. Auf diese traf ich weder bei diesem noch bei weiteren Malen. Das Thema „Umsiedlungen“ sei in Schleife

insgesamt schwierig, egal wie man forscht, wurde mir dort erklärt (Forschungstagebuch 25.05.2017).

Zwei interessante Ad-Hoc-Gespräche ergaben sich über den Gartenzaun bzw. auf der Straße. Durch sie erfuhr ich, dass es zu keiner Halbabtragung der Gemeinde kommen wird. Die Pläne wurden aufgrund der Neuübernahme von LEAG verworfen. Eine Umsiedlung wird ausschließlich Mühlrose betreffen. Diesen Aussagen ging ich später nach und stellte fest, dass die Pläne tatsächlich geändert wurden und sich der Fall „Schleife“ damit in Luft aufgelöst hat.

Zwischenphase II: *in between*

Diese Zeit direkt anschließend an den zweiten Forschungsaufenthalt im Mai war von Ungewissheit und Zweifel geprägt. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte nicht ausreichend „sättigendes“ Material gesammelt werden, also nicht zufriedenstellend für die Forschungsfrage und schon gar nicht für mich selbst als Forscherin. Die ausführlich ausgearbeitete und vorbereitete Befragungsmethode sowie Feldzugänge erfüllten ihren Nutzen nicht, die ausgewählten Fälle schienen unzugänglich; Weder aus Horno, noch Mühlrose erhielt ich Antwort. Schleife befand sich nun außerhalb des Forschungsinteresses. Dieser Zustand zwischen einem angedachten Forschungsdesign und der zugetragenen Ereignisse vor Ort hielt eine Zeit lang an. Neue Motivation konnte ich aus einem zugesprochenen Stipendium für Auslandsaufenthalte der Universität Wien schöpfen.

Erneut in den Blickpunkt rückte Mühlrose. Einerseits durch die Erzählungen und Empfehlungen von Frau Ratajczak, andererseits, weil es das einzige Dorf der Gemeinde ist, welches umgesiedelt werden soll. Weiters wurde die Methode der Fotobefragung verworfen. Sehr wahrscheinlich hätte ich mich dafür länger im Feld aufhalten und direkt verfügbar sein müssen. Dies wurde jedoch allein deswegen verunmöglicht, weil niemand auf Hornos Straßen anzutreffen war, außer die Leere selbst. Zudem versprach die Fotobefragung für Teilnehmende keinen eigenen Mehrwert und erforderte einen hohen Zeitaufwand für etwas, mit dem sich Post-Umsiedlungsbetroffene aus Horno selbst nicht unbedingt gerne beschäftigen wollen. Nachdem ich jedoch auf zwei ausführliche Interviews mit zwei wesentlichen Akteuren der Protestbewegung zurückgreifen konnte (Herr A. und Herr S.), soll der Feldzugang nun in Mühlrose, trotz abgewehrter Erstvorstellung, anders gehandhabt werden. In einem Gespräch mit einer Kommilitonin entwickelte sich die Frage, wie Fotos sowie Erzählungen anders generiert werden könnten ohne dabei auf die Methode der Fotobefragung (Kolb 2001) zurückgreifen zu müssen. In einer weiteren Konsultation mit Frau Ratajczak, gab sie mir den Tipp, in Mühlrose an Haustüren zu läuten. Und so entstand der Ansatz einer offenen, positiv eingestellten Herangehensweise sowie Überlegungen zu autofotografischen Rundgängen.

Feldaufenthalt III

August 2017

Dieser dritte Feldaufenthalt war der intensivste und reichhaltigste. Mit der feldangepassten Methodenabwandlung brach ich in das Sorbische Institut in Bautzen auf, wo ich ein Treffen mit

der mir zugewiesenen Kontaktperson, der Ethnologin Ines Keller, vereinbart hatte. Sie äußerte bezüglich meiner neuen Befragungsmethode keine Einwände, konnte jedoch keine Einschätzung abgeben. Von ihr erhielt ich weiterführende Informationen und Literatur.

Am selben Tag ging es nach Schleife und weiter mit dem Bus nach Mühlrose. Die Busfahrerin war sichtlich erstaunt, was mich als Fremde hier interessieren würde. Außerdem meinte sie: „So schade, dass dieses schöne Dorf wegkommt.“ (Prot. III) Und tatsächlich hat Mühlrose, anders als erwartet, eine fast romantische Atmosphäre und liebevolle Dorfstruktur. Keine Spuren der Verwahrlosung oder der ambivalenten Dorfbiografie waren an den räumlichen Strukturen zu erkennen. Auf der Suche nach möglichen Gesprächspartner*innen begegnete ich auch Jugendlichen und Kindern, die die Dorfstraßen für sich eingenommen haben. Bereits das erste Ansprechen eines Passanten war indirekt erfolgreich. Er verwies mich auf seine Nachbarin Frau L. Meine Anwesenheit begründete ich mit dem Interesse an den Geschichten vor Ort, die jenen in den Zeitungen vorzuziehen sind und ich den Bewohner*innen die Möglichkeiten geben möchte, selbst ihre Geschichte zu erzählen. Route, Länge und Fotomotive sollen die Befragten selbst bestimmen. Frau L. willigte ein und schlug einen Termin am nächsten Tag vor. Ich war begeistert.

Der erste fotografische Rundgang fand kurz darauf mit einem Ehepaar statt. Frau und Herr P. wollten zwar nicht selbst fotografieren, erzählten jedoch umso offener und ausführlicher. Wir vereinbarten einen Kompromiss, indem ich von ihnen ausgewählte Motive fotografierte. Sie wirkten gelassen, freudig und kommunikativ. Sie führten mich in die Vogelzuchterei, deren Besitzer uns zu den Käfigen mit den exotischen und teilweise sehr teuren Tieren mitnahm. Nach der Umsiedlung möchte er nur mehr wenige Vögel behalten, den Rest dem Tiergarten übergeben (Prot. III). Im Gasthaus „Zur Erholung“ traf ich auch auf Herrn M., mit dem ich zuvor telefoniert hatte. Er war bereits von meinem Besuch informiert – Frau Ratajczak hatte angerufen. Frau M. führte mich durch die Räumlichkeiten des Gasthauses, welches nur mehr zu besonderen Anlässen geöffnet wird. Sie luden mich unverbindlich zum abendlichen Sportfest ein. Doch da kam eine ungeplante Exkursion dazwischen.



vii Mühlrose Aug. 2017, eigene Aufnahme



viii Kraftwerk Boxberg Aug. 2017, eigene Aufnahme

Mit Autostopp in den Tagebau. Nachdem ich den nunmehr abseits liegenden Friedhof aufsuchte (dieser wurde im Zuge der ersten Teilumsiedlung verlegt), fielen die unzähligen vorbeifahrenden weißen Pick-Ups auf. Sie fuhren in Richtung des Tagebaus. Noch einmal einen Blick auf diese Mondlandschaft werfen? Die Strecke zum Tagebaurand erwies sich länger als gedacht, daher

versuchte ich es mit Autostopp. Tatsächlich blieb nach einiger Zeit ein weißer Pick-Up stehen. Kurzum wurde ich mitgenommen, wenn auch anfangs als Aktivistin verdächtigt. Der Pick-Up Fahrer arbeitet als Wassertechniker im Tagebau, also nicht direkt für die LEAG. Auch er äußert Betroffenheit gegenüber bergbaubedingten Umsiedlungen und empfindet die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik als wichtig. In dieser Kurzexkursion gelangte ich nicht nur in den Tagebau Nochten, sondern auch Reichwalde, zum Kraftwerk Boxberg (dort überreichte er mir einen Kohlebrocken als Andenken), zum Bärwalder See (aufgelassene Kohlegrube, jetzt Erholungsgebiet) und Haidemühl (mehr dazu in Kap. 9.3). An letzterem Ort verabschiedeten wir uns. In Haidemühl führte ich ebenfalls Ad-Hoc-Gespräche durch.



ix Tagebau Nochten Aug. 2017, eigene Aufnahme

Am nächsten Tag fand besagter zweier Rundgang statt, diesmal wirklich autofotografisch. Frau L. erzählte, ohne dass ich viele Fragen stellen musste. Wahrscheinlich hilft es Befragten, im Vorhinein Bescheid zu wissen und Überlegungen anstellen zu können. Sie führte mich unter anderem zum „Loch“, dem Beginn des Tagebaus Nochten in den 70er Jahren. Am Anfang und Ende des Rundgangs war das eigene Wohnhaus im Fokus. Beide Rundgänge sowie die Ad-Hoc-Gespräche wurden mit Zustimmung per Smartphone aufgenommen. Die Fotos machte Frau L. mit meiner Kamera.

Zwischenphase IV: Aufarbeitung und Reflexion

Nun wurde viel Material aufgearbeitet: Transkription der Interviews, Audio-Mitschnitte und Audio-Memos. Zudem wurden erste Analyseschritte zum Fotobuch „Brunica – Leben mit der Kohle“ (Matschie 2011) sowie zu den ersten Rundgangsfotos mithilfe von Kommiliton*innen getätigt. Im November sollte der letzte Forschungsaufenthalt stattfinden. Vorab wurde ein weiteres Gespräch und ein autofotografischer Rundgang mit Herrn N. vereinbart. Herr N. ist in Mühlrose aufgewachsen und verfasste die Dorfchronik. Der letzte Feldaufenthalt sollte auch dazu genutzt werden, bisherige Erlebnisse und Erfahrungen Revue passieren zu lassen sowie zu reflektieren.

Feldaufenthalt IV

November 2017

Zu dieser Zeit fanden sowohl ein Interview sowie der dritte und letzte autofotografische Rundgang mit Herrn N. statt. Geplant war zudem die Verabschiedung aus dem Feld, also von ehemaligen Gesprächspartner*innen. Dies konnte jedoch nur in Mühlrose bewerkstelligt werden, da sich eine Rundfahrt (Cottbus, Bautzen, Horno) nicht mehr ausgegangen ist und die Gesprächspartner*innen zum Teil nicht anzutreffen waren. Der letzte Rundgang war melancholisch, nicht nur aufgrund des Inhaltes und der Orte des Verweilens (Glockenturm, ehemalige Kohleverladestelle), sondern auch aufgrund der herbstlichen Stimmung, welche dieses „letzte“ Mal verstärkte. Weiters suchte ich das Gemeindeamt in Trebendorf auf, da Mühlrose von dort aus mitverwaltet wird. Ein pensionierter Gemeinderat zeigte mir die Räumlichkeiten und erzählte von den bereits stattfindenden Verhandlungen mit der LEAG, die seiner Meinung nach angemessen verlaufen. Alte Pläne, die noch von den Verhandlungen mit Vattenfall stammen und nach denen noch mehrere Dörfer umgesiedelt werden sollten, hängen immer noch an den Wänden. Darauf zeigt mir der ehemalige Beamte die damals von den Umsiedlungshaushalten ausgesuchten Grundstücke, die abgesteckt wurden und nunmehr unbenutzte Lücken in der Gemeinde Trebendorf bilden, weil die Pläne und Verträge nie durchgesetzt wurden. Dies merke ich auch, als ich mit dem Rad durch das Dorf fahre. Glaubt man, der Ortsausgang ist erreicht, tauchen wieder Gebäude und Wohnhäuser auf.

Um an den Anfangspunkt zurückzukehren, suchte ich den Turm „am schweren Berg“ in Weißwasser auf, den wir im Jahr 2013 im Zuge einer Exkursion ebenfalls besuchten und der den ersten Anblick einer Mondlandschaft darbot. Mittlerweile ist sein Standort nicht mehr „aktuell“, der aktive Tagebau liegt bereits einige Kilometer weit entfernt und bewegt sich auf Mühlrose zu. Im Folgenden möchte ich vor allem die Fotos sprechen lassen.



x Dorfeinfahrt Mühlrose, eigene Aufnahmen



xi Tagebau Nochten, eig. A.



xii Tagebau Nochten vom Radweg aus, eig. A.



xiii Rohre zur Wasserversorgung, eig. A.



xiv Begrenzung zum aktiven Tagebau Nochten, eig. A.



xv Rekultivierte Fläche Tagebau Nochten, eigene Aufnahme

8.3 Fazit und Rückblick

Während des letzten Feldaufenthaltes merkte ich eine Sättigung sozusagen in mir selbst, die schwierig zu beschreiben ist. Sie hatte mit dem Fehlen von Energie zu tun, sich weiter so nah mit dem Thema zu beschäftigen, was in Anbetracht der Lage der Umsiedlungsbetroffenen natürlich in keinem Verhältnis steht. Die Zeit war reif, Abstand zu nehmen, sich zu distanzieren und das Erfahrene vollends zu begreifen.

Einige Kontakte sind im Sand verlaufen, wahrscheinlich aufgrund von Desinteresse oder der Schwierigkeit einer (erzwungenen) teilbiografischen Aufarbeitung seitens der Betroffenen. Einigen Vorschlägen von Schlüsselpersonen gegen Ende der Forschung konnte aus Zeit- und Ressourcengründen nicht mehr nachgegangen werden; dies waren zum Beispiel weitere Gesprächspartner*innen oder ein Forum für Nachwuchsforschung, kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Theater und Lesungen; teilweise war ich zu den Terminen nicht in der Lausitz oder aber die Veranstaltungen waren mit einem finanziellen Aufwand gekoppelt, der nicht gedeckt werden konnte. Es wären noch viele Aspekte zu verfolgen gewesen, doch das Ende der Forschung musste an einem Punkt gesetzt werden. Insgesamt lässt sich sagen, dass ich für die Zwecke genügend, fast übermäßig viel Material zusammentragen konnte.

Folgende Erfahrungsgehalte nehme ich aus dieser Forschung mit:

Persönlicher Zugang steht über allem. Gerade mit mediensensiblen Gruppen, kann sich eine direkte, offene und positiv eingestellte Herangehensweise als vertrauensbildend erweisen.

Dieser offene Zugang kann wichtiger als ein gut vorbereiteter Leitfaden oder Flyer etc. sein. Organisation und Vorkehrungen, wie das Vereinbaren von Terminen, Vor- sowie Nachbereitung von Feldaufenthalten sind selbstverständlich notwendig. Es geht vielmehr darum, dass nicht alles planbar ist und man sich auch spontan auf das Feld einlassen muss, ohne dabei eine konkrete Vorgehensweise in der Hand zu haben. Ein gewisses Maß an Flexibilität kann entscheidend für den weiteren Forschungsverlauf sein.

Befragten sollte das Gefühl vermittelt werden, „gehört“ zu werden. Ihre aufgewendete Zeit und Mühe sind keine Selbstverständlichkeit. Es geht dabei nicht um „Was gibt man zurück?“, sondern

um die Vermittlung und Einhaltung eines Versprechens: Ich *höre*, was Sie mir erzählen und gehe damit verantwortungsvoll um.

Feldnotizen als Audio-Skizzen waren sehr hilfreich. Anstatt sich einen ruhigen Ort zu suchen, um heimlich Feldnotizen zu tätigen, schrieb ich entweder bereits im Zug die Protokolle oder nahm zwischendurch Feldnotizen als Audio-Memos auf. Es wirkt so, als würde man telefonieren, ohne dabei laut sprechen zu müssen und man kann sich kurz dafür ins Abseits bewegen.



xvi Herbstblick Mühlrose Nov. 2017, eigene Aufnahmen

9. Dichte Beschreibung

Im Folgenden wird das gewonnene Material aus den Forschungsaufhalten und Recherchen analytisch erfassend zusammengefasst. Einfließende Wissensbestände entstammen Feldprotokollen, Expert*inneninterviews, Ad-Hoc-Interviews und informellen Gesprächen, Recherchen von Literatur sowie journalistischer und Webmedien und werden dementsprechend gekennzeichnet. Die vorliegende thematische Strukturierung der dichten Beschreibung ergab sich aus der Forschung selbst. Eine Verdichtung dessen, worüber gesprochen (Interviews), welche Eindrücke gewonnen (Beobachtungen) und auf welche Artefakte und Wissensbestände (visuelle Ebene) gestoßen wurde, bildet nun einige³² der vielen Aspekte zu bergbaubedingten Umsiedlungen in der Lausitz. In den nachfolgenden Erläuterungen zeigt sich, welche Aspekte der bergbaubedingten Umsiedlung in der Lausitz, welche Bewältigungsstrategien anhand zweier Dörfer identifiziert werden konnten und welchen Umgang mit Umsiedlungen eine visuelle Ebene suggeriert.

9.1 Das Phänomen Braunkohle in Deutschland

Das Phänomen Braunkohleabbau in der Lausitz existiert bereits seit der DDR mit dem Braunkohlekombinat Senftenberg. Nach der Wende 1990 wurde die staatliche Braunkohlesparte privatisiert und in den darauffolgenden Jahren erneut von verschiedenen Konzernen übernommen (ESPAG, LAUBAG, Vattenfall, jetzt LEAG). Bezeichnend für die Privatisierung der Braunkohlesparte nach der Wende ist die Öffnung für den Aktienmarkt und den dadurch ermöglichten Anteilshandel, der bis heute einen Großteil der Finanzierung trägt. Die längste Zeit, von 2002 bis 2016, war der schwedische, staatliche Energiekonzern Vattenfall (Vattenfall Europe AG) maßgebend für die Ausweitung und Koordination der Tagebauanlagen im Lausitzer Gebiet. In Schweden selbst wird kaum Braunkohle als Energiequelle gewonnen, zumal sich diese ökologisch schädliche Praktik mit dem politischen Leitziel nicht vereinbaren ließe. Um Braunkohle zu gewinnen werden mehrere Erdschichten eines vordefinierten und geprüften Feldes abgetragen, um an die darunterliegende Kohle zu gelangen. In diesem Kohlefeld entsteht ein Tagebau, in welchem gleichzeitige Arbeitsprozesse ablaufen. Während die Kohle auf die Förderbänder Richtung Kraftwerk verfrachtet wird, schreitet die Abraumbrücke voran und trägt weiteres Erdreich ab (vgl. Prot. III). Die bis zur Unkenntlichkeit umstrukturierte und umgegrabene Fläche, bestand zuvor aus Wäldern, Wiesen, Feldern, oder eben Dörfern. Sie weichen der stetig voranschreitenden Abgrabung von Erdschichten und einem sich ausbreitenden Tagebau. Dorfgemeinschaften³³ werden übersiedelt, trotz Protesten. Revitalisierungsprogramme wurden erst nach der Wende von der Bundesregierung verpflichtend eingeführt. Welche Möglichkeiten von „Revitalisierung“ Umsiedlungsbetroffene vorfinden, hängt von verschiedenen Faktoren, wie etwa Umsiedlungszeitpunkt, Bundesland und geografische Lage allgemein,

³² Die Arbeit ist insofern fertiggestellt worden, als dass weitere Überlegungen gestoppt und nicht vervollständigt wurden. Dies ist eine wesentliche Erkenntnis: Die Arbeit *kann* nur einen Einblick geben, mehr nicht.

³³ „Gemeinschaft“ ist hier nicht als eine freiwillig zusammengeschlossene Einheit zu sehen, sondern als eine soziale Gruppe, die ähnlichen Außenwirkungen ausgesetzt ist, wie eben eine Umsiedlung oder andere externe Folgen des Tagebaus (z.B. Lärm, mit Kohlestaub versetzte Luft).

Zusammenhalt und Ziele der Dorfgemeinschaft sowie der Art des Kohlevorkommens (tiefliegend oder in oberen Erdschichten), ab.

Zwei Annahmen gehen von diesem Punkt des Wissensstandes aus; Bei dem Phänomen der bergbaubedingten Umsiedlung in der Lausitz zur Braunkohlegewinnung handelt es sich um eine moderne Form von Landgrabbing, da ein ausländischer Konzern auf eine Art und Weise Ressourcen gewinnt, die im eigenen Land kaum akzeptiert wird, während seine LG-Praktiken in einem anderen Land über politische Rahmensetzungen ermöglicht werden. So werden im Osten Deutschlands Menschen zwangsumgesiedelt und „sozialverträglich“ enteignet. Die internationale Schieflage stammt aus einem kolonialen Kontext und ist vor allem in Ländern des globalen Wohlstandes bzw. der globalen Mittellosigkeit bekannt. Das Phänomen Braunkohle ruft eine ähnliche, innereuropäische Schieflage hervor und wird daher ebenfalls als „Landgrabbing“ bezeichnet.

Weiters wird angenommen, dass sich eine Zwangsumsiedlung von innerstaatlichen Migrationsphänomenen (z.B. Flucht vor Krieg, Armut, Klima) aufgrund der grundsätzlichen Veränderung des verlassenen Ortes sowie der zurückgelegten Distanz unterscheidet. Eine Rückkehr ist in vielen Lausitzer Fällen nicht möglich, da sich die ehemaligen Standorte der Dörfer inmitten eines Sees, Waldes oder einer aktiven Kohlegrube befinden. Deswegen werden teilweise Denkmäler, die an frühere Dörfer erinnern sollen, an der Tagebaukante errichtet (vgl. Int. 7). Es geht um die Gewinnung einer Ressourcen zu Lasten räumlicher, sozialer und kultureller Strukturen, die komplett verschwinden. Die Umsiedlungsursache fällt im gesamten Lausitzer Kohlerevier gleich aus und solidarisiert bis zu einem gewissen Grad. Die überwundene Distanz zwischen dem alten und dem neuen Wohnort reicht selten über die Region selbst hinaus. Oftmals entsteht der neue Standort nur wenige Kilometer weiter, über einem Hügel oder Fluss. Das sorbische Siedlungsgebiet wird von umgesiedelten Dörfern mit sorbischem Hintergrund kaum verlassen (Bsp. Horno, Mühlrose), dies gewährt dem zuständigen Konzern eine gewisse „sozialverträgliche“³⁴ Absicherung. Jene innerstaatliche sowie internationale (meist arbeitsbedingte) Migration findet parallel und aufgrund bergbaubedingter Umsiedlung statt. Prinzipiell spielen Abwanderung und Überalterung in der Lausitz eine in die Vergangenheit sowie Zukunft reichende Rolle und stellen eine demografische Herausforderung für die wirtschaftliche Entwicklung dar, weil es an Erwerbstätigen mangelt (vgl. Mißler-Behr et al. 2016: 18). Dies schwächt die regionalwirtschaftliche Attraktivität und damit die Lebensqualität für die Bevölkerung. Eine postindustrielle Strategie für die Lausitz, die sowohl soziale als auch ökologische Fragen klärt, müsste das komplexe Geflecht der Lausitz erst einmal entwirren. Die vorliegende dichte Beschreibung beruht auf ebendieser Motivation (nicht Anspruch), das komplexe Geflecht soziologisch zu entwirren und zu verstehen.

³⁴ „Sozialverträgliche Umsiedlung“ wurde vom schwedischen Konzern geprägt, einige Betroffene fragten sich, was damit genau gemeint ist: Sozialverträglich für wen?

9.2 Umweltrelevante Folgen

Seit der Wende wurde die Rekultivierung der abgetragenen Flächen zwar verpflichtend eingeführt (meistens See, aber auch Wälder), die Böden bleiben jedoch jahrelang erosionsgefährdet, d.h. bis zur Wiederbenützung gesperrt. So sind kilometerlang abgezaunte, klar angeordnete Wälder auf der Zugfahrt von Bautzen nach Schleife zu beobachten (Prot. I). Wiederaufgeschüttete Flächen oder ehemalige Kohlegrubenkanten, sind selbst mit geringem Gefälle besonders erosionsgefährdet, wenn sie nicht begrünt sind (vgl. Pflug 2013: 866). Im Gegensatz zu den Altböden, bleiben die aufgeschütteten und wiederaufgeforsteten Erdreie bis zu 30 Jahre lang qualitativ unterlegen, insbesondere hinsichtlich mikrobakterieller Biodiversität (vgl. ebd.: 818). Jurij Koch, Autor, Journalist und in gewisser Weise auch Aktivist, verweist auf einen Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzflächen durch den Tagebau sowie auf eine Qualitätsminderung der rekultivierten bzw. „zurückgegebenen“ Böden, die sich nun kaum mehr für landwirtschaftliche Zwecke eignen (vgl. Koch 1992: 111f). Landschaften verändern sich zudem topografisch. Durch das Fehlen der Kohleschicht und des Abraums, gilt es großflächige Gräben in der Landschaft zu füllen. Häufigste Rekultivierungsmaßnahmen sind Zuschüttung mit Wasser (Seen) oder Wiederaufforstung auf niedrigerem Bodenlevel. Seen bedeuten den geringsten Aufwand; die Gruben füllen sich hauptsächlich mit Regenwasser über die Jahre und werden teilweise mit Grundwasser versorgt. Es entstehen Seenlandschaften; Sehr wahrscheinlich, und teilweise in den Sommermonaten spürbar, ist die klimatische Veränderung hinsichtlich des erhöhten Niederschlags aufgrund des vermehrten Wasservorkommens in der Region. In und um aktiven Tagebauen herrscht zusätzlich aufgrund des Kohlefeinstaubes akute Brandgefahr. Zuletzt entwickelte sich im Tagebau Reichwalde ein Brand aufgrund von Trockenheit (vgl. mdr.de/sachsen 26.04.2018). Besonders in den Sommermonaten müssen die Anlagen deshalb täglich bewässert werden. Insgesamt besteht ein hoher Wasserverbrauch, etwa für das Auswaschen der Kohlebrocken, also die Weiterverarbeitung der Kohle zur Nutzbarmachung. Dazu wird das Grundwasser des Umlandes herangezogen, welches über kilometerweite Rohre und 300 Meter tiefliegende Pumpen entweder in den Tagebau oder in die Fabrik geleitet wird. Jene kilometerlangen Rohre und geräuschvollen Pumpen prägen nicht nur materiell, sondern auch visuell das Erscheinungsbild der Wälder, Wiesen und Gemeinden. Viele Dörfer nahe einem Tagebau verfügen seit Jahren nicht mehr über „eigenes“ Grundwasser. (Prot. I, III, Rdg. 1)

Das Abwasser aus der Fabrik wird in die Spree gleitet und verursacht die „Verockerung“, eine Folge aus der gewaschenen Kohle, wodurch Eisenhydroxid (Eisenocker) freigegeben wird und den Lebensraum sowie Nahrungsgrundlage für Wassertiere beeinträchtigt (vgl. LAV Brandenburg e.V. sowie Aktionsbündnis *Klare Spree* e.V.). Das Flusswasser färbt sich bräunlich und wird schlammig. Frau L.³⁵, erzählt, ihr wurde gesagt, dass Umweltschäden angeblich nicht zu befürchten seien (vgl. Rdg. 2). In einem weiteren Gespräch erzählt Frau P. wie sie die Spree wahrnimmt im Vergleich zu Gewässern in anderen Regionen:

„(...) grade wenn man wo anders ist auf Urlaub und sieht wie dort die Flüsse eigentlich aussehen man nur die Spree vor der Nase hat das ist schon sehr schade auf der anderen

³⁵ Die Namen aller Befragten wurden auf die Initialen des Nachnamens reduziert.

Seite bauen sie eine Filteranlage um das raus zu filtern ob das funktioniert ist halt wieder die Frage“ (Rdg. 2, 4: 151-153)

Besonders im Umweltkontext werden höhere Instanzen in Frage gestellt. Umweltgedanken (Wasser, Böden, Luft) und Raumaspekte (Nutzung, Veränderung, Einschränkung, Umsiedlung/Ortswechsel) sind zentral für braunkohlerelevante (Gegen-)Argumentationsstränge.

Weniger, oder zumindest in gemilderter Form als zuvor angenommen, spielt dabei die Bedrohung der Sorbischen Gemeinschaft eine Rolle. Förster (1998) war unter anderem ausschlaggebend für die Vorannahme der bedrohten sorbischen Minderheit aufgrund der seit 1924 stattfindenden Umsiedlungen:

„Unstrittig ist allerdings, daß das sorbische Siedlungsgebiet der Niederlausitz durch die bergbaulichen Ortsabbrüche östlich von Cottbus im Kern und westlich von Spremberg in einer lebendigen ethnischen Reminiszenzzone irreparabel getroffen wurde. Die Gegenseite sieht in den Bergbau-Umsiedlern unserer Tage Glückspilze, denen ein gütiges Schicksal ihre 'alten Klitschen' durch neue Häuser und moderne Wohnungen ersetzt.“
(Förster 1998: 7)

Förster beschreibt an dieser Stelle eine dichotome Meinungslandschaft bezüglich bergbaubedingter Umsiedlungen. Positive Entwicklungen für die Region und ihre Menschen setzten wahrscheinlich erst mit dem wirtschaftspolitischen Bewusstsein einer angestrebten sozialverträglichen, umweltverantwortlichen Ressourcengewinnung und Umsiedlungspraktik ein. So wurde auch die Meinungslandschaft eine komplexere, die nun anhand zweier Beispiele und im Vergleich näher erläutert wird.

9.3 Horno – Ein Dorf nach dem Widerstand

Die Dorfgemeinschaft von Horno (sorbisch *Rogow*) schrieb Geschichte; ein Stück weit Protestgeschichte sowie auch jene der Solidarisierung, Empowerment und Bottom-Up Bestrebungen, die notgedrungen aus einer speziellen Situation heraus entstanden sind. Außerdem wurden am Beispiel von Hornos Umsiedlungsprozess Machtverhältnisse sowie ökonomische Willkür durch den Umgang mit der Protestbewegung seitens der Regierung und des Konzerns deutlich.

Horno existiert nun mehr als neu gegründeter und künstlich gestalteter Ortsteil der Kleinstadt Forst in der Niederlausitz (Brandenburg) nahe an der polnischen Grenze. Als besagter Ortsteil wird es von Forst aus verwaltet – eine der Veränderungen, die aus der Umsiedlung hervorgingen. Das ursprüngliche Dorf ca. 11km nordwestlich von Forst wurde im Zuge der Ausweitung des Braunkohletagebaus „Jänschwalde“ und nach 15-jährigem Protest zwischen 2004-06 abgebrochen; dies betraf 320 Personen (vgl. AvO). 1977 wurde vom Bezirkstag Cottbus die Umsiedlung Hornos bereits beschlossen (vgl. Wich-Reif 2013: 54), woraufhin noch zu DDR-Zeiten erste Widerstandsbewegungen initiiert wurden. Argumentationen hinsichtlich der Notwendigkeit der Abaggerung betrafen die Sicherung von Arbeitsplätzen sowie der selbstständigen Energieversorgung durch Braunkohle; also im Prinzip das Wohl der Allgemeinheit. Diese Argumentation hält bis heute an. Mit der Wende wurden die 70

Tagebauanlagen reduziert und die Zahl der Umsiedlungen ging zurück (vgl. AvO, DIE ZEIT, 03.12.1993). Die LAUBAG (Lausitzer Braunkohle AG) wurde zum Treuhand-Betrieb erhoben (vgl. DIE ZEIT, 03.12.1993) und so die Braunkohlesparte privatisiert. Im Jahr 2000 übernahm der schwedische Energiekonzern „Vattenfall“ den Betrieb. Bedingung für die Übernahme war die Erschließung weiterer Flächen für die Ausweitung der Tagebauanlagen; dies bedeutete gleichzeitig die Devastierung von Wäldern, Landstrichen und Gemeindegrundstücken, wie etwa jene von Horno. Alt- sowie Neu-Horno lagen und liegen im sorbischen Siedlungsgebiet.

Die Protestbewegung: „Nur beim Papst waren sie nicht“³⁶

Eine besondere Rolle in der gesamten Protestbewegung nahm der damalige Ortsvorsteher, Herr S., ein, der nach der Wende im Rahmen einer neu gegründeten Bürgerinitiative bei den ersten demokratischen Bürgermeisterwahlen gewählt wurde und seiner Tätigkeit ehrenamtlich nachging. Aus Herrn S. Perspektive war sein Engagement für den Erhalt Hornos von Beginn an ausschlaggebend für den Zuspruch, den ihm die Dorfgemeinschaft bei den Gemeindewahlen entgegenbrachte. Im gesamten Umsiedlungsprozess, so zu vermuten aufgrund seiner Erzählung, stand das Wohl und der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft für ihn im Fokus (vgl. Int. 5).

Bereits ab dem Beschluss von 1977 gab es Widerstand gegen die Umsiedlung Hornos, jedoch nicht offiziell oder in großem Ausmaß aufgrund politischer Rahmenbedingungen in der DDR. So wurde bis 1989 auf den Beschluss der Ortsdevastation nicht zurückgegriffen. Mit der Wende erhoffte sich die Dorfgemeinschaft den Verbleib des Ortes aufgrund neuer Rahmenbedingungen, auch im wirtschaftlichen Sinn; der Osten Deutschlands war nicht mehr auf die „autarke“ Energieproduktion aus Braunkohleverstromung angewiesen. Als mit der Privatisierung 1990 aus dem ehemaligen Braunkohlekombinat Senftenberg die Lausitzer Braunkohle AG entstand, wurden in den darauffolgenden Jahren neue Kraftwerke errichtet und die alte Maschinerie erneuert oder aufgerüstet (vgl. debriv). Die Möglichkeiten öffentlichen Widerstands, Politisierung sowie die Gewinnung demokratischer Mehrheiten waren jedoch nach 1990 ausgeweitet.

Der damalige Ministerpräsident Manfred Stolpe gab unvorsichtigerweise der Hornoer Bevölkerung jenes Versprechen, dass es zu keiner Ortsdevastation kommen wird (vgl. Int. 5). Als er dieses nicht einhalten konnte, erkannte Herr S.: „Kapital hat die Macht“ und Stolpe (mit)veranlasste entsprechende Beschlüsse im Landtag (Int. 5: 11). Ab diesem Zeitpunkt folgen mehrere gerichtliche Schritte, Appellschreiben an Politiker*innen sowie Großdemonstrationen. Sie blieben allesamt erfolglos. Daraufhin wurde mithilfe eines für die Dorfgemeinschaft organisierten Rechtsbeistandes gegen den Beschluss von 1977 geklagt; Horno sollte aus den neuen Tagebauplänen ausgenommen werden (vgl. AvO). Daraufhin wurde 1997 das „Braunkohlengrundlagengesetz“ erlassen, um rechtlich legale Rahmenbedingungen für die Abaggerung Hornos zu schaffen (vgl. ebd.). Die Hornoer Gemeinde klagt am Landesverfassungsgericht gegen diese Entscheidung. Doch gegen dieses Gesetz waren diese und weitere Klagen erfolglos. Im Kreis der Betroffenen nannte man es das „Vertreibungsgesetz“ (vgl. Int. 5). Das Braunkohlengrundlagengesetz berücksichtigte nicht das angestammte

³⁶ Aus Interview 3, Seite 4

Siedlungsgebiet der sorbischen Minderheit, zu deren Schutz sich Deutschland 1995³⁷ verpflichtete (vgl. smwk 2017: 8). Der sorbische Dachverband „Domowina“ ging dagegen gerichtlich vor - doch ebenfalls vergebens. Letzte angestrebte Instanz war der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, der jedoch mit der Begründung, es gäbe für die Betroffenen ausreichend Entschädigung, die Klage ablehnte (vgl. Int. 5). Über solche Fehlschläge hinweg verhalf der soziale Zusammenhalt der Hornoer Dorfgemeinschaft, für dessen Absicherung sich unter anderen Herr S. einsetzte. In einigen Fällen reichten die Bestrebungen nicht aus, Unsicherheit und Unruhe wurden mit der Zeit immer größer, die Umsiedlung schien näher zu rücken. Herr A., jener sorbische Journalist, der für die sorbische Wochenzeitung „Nowy Casnik“ tätig war und die damalige Protestbewegung intensiv mitverfolgte, erzählte im Interview von schwierigen Phasen, in denen besonders die ältere Bevölkerung auf eine Entscheidung pochte. Er war einer der wenigen Journalist*innen, die den Informationsveranstaltungen beiwohnen durften. Grund dafür, so Herr A., wäre sein Engagement für die Protestgemeinschaft gewesen. Seine Art der emotionalen, subjektiven Berichterstattung wurde ihm von einem bestimmten Politiker vorgehalten (vgl. Int. 3). Aus der Perspektive von Herrn A. bestimmten viele negative Faktoren die Protestbewegung, die sich wahrscheinlich mit dem Zeitabstand mittlerweile verdichteten. Seine Position als unmittelbarer, journalistischer Begleiter des gesamten Umsiedlungsprozesses war exklusiv für die Situation, aus welcher andere Journalist*innen anderer Medieninstitutionen ausgeschlossen wurden (vgl. ebd.).

In jenen regelmäßig stattfindenden Dorfversammlungen wurden die Bürger*innen nicht nur über weitere Schritte informiert und so der Verhandlungsprozess transparent gehalten, sondern auch zur Mitbestimmung animiert, so der damalige Ortsvorsteher, Herr S. (vgl. Int. 5). Anders oder besser zusätzlich zu Herrn S. Erzählung, dem besonders die Geschlossenheit und das Vertrauen seiner „Schützlinge“ am Herzen lag, spielte für Herrn A. die Domowina eine wesentliche Rolle für die seelische Unterstützung der Bevölkerung; sie hätte neben Protesten auch Kulturveranstaltungen zur Aufmunterung der Dorfgemeinschaft veranstaltet (Int. 3). In Neu-Horno gibt es gegenwärtig eine Domowina-Ortsgruppe, die ebenfalls Veranstaltungen und sorbische Festivitäten organisiert (vgl. ebd.).

Spezifika von Horno und mediale Aufmerksamkeit

Horno war das erste Dorf im Osten Deutschlands, welches gegen eine Umsiedlung protestierte (vgl. Int. 3). Herr S. vertritt eine Einstellung, die im Nachhinein vor allem Stolz auf die Dorfgemeinschaft vermittelt. Eines der wesentlichen Merkmale der Protestbewegung waren zudem die mediale sowie internationale Berichterstattung. Horno war, so Herr S., das erste Dorf im Osten, welches Widerstand gegen eine Umsiedlung geleistet (Int. 3) und so die Bedingungen der Umsiedlung selbstbestimmt hat. Leistung ist hier ein umfassender Begriff, der auf die Protestbewegung sowie den Umsiedlungsprozess zu beziehen ist; Es war eine soziale Leistung seitens der Ortsvorstehung transparent zu bleiben, seitens der Dorfgemeinschaft bzw. ein großer

³⁷ „Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten“ (smwk 2017: 8) vom 01.02.1995, Lissabon Vertrag (Minderheitenschutz) tritt am 01.12.2009 in Kraft (vgl. ebd.)

Teil davon durchzuhalten und bis zum Schluss nicht aufzugeben, seitens der Konzernvertreter*innen einen umfangreichen Forderungsplan zu realisieren und, auch wenn nicht durchgehend, der Solidarisierungsgemeinschaft die Organisation zu einer Protestbewegung. Nach der Wende wurde diese Protestbewegung aufgrund neuer politischer Rahmenbedingungen geöffnet und ausgeweitet; deswegen wurden verschiedene nicht politische und nicht Regierungsorganisationen, Journalist*innen aus dem Westen sowie politische Instanzen darauf aufmerksam, und solidarisierten sich vereinzelt mit der Dorfgemeinschaft, was von Letzterer nicht ausschließlich positiv wahrgenommen wurde. Berufsprotestierende seien ebenfalls unter ihnen gewesen (Int. 1).

Vertreter des Konzerns Vattenfall waren nun gefordert über die Umsiedlungsbedingungen zu verhandeln; dazu gehörten die Wahl des neuen Standortes sowie die Einrichtung eines Fonds für die Absicherung und Unabhängigkeit des Dorfes etwa im Fall einer Kreditverschuldung. „Vattenfall wurde gewissermaßen zur Großzügigkeit gezwungen“ so Herr A. (Int. 3). Horno hätte eine „musterhafte“ Umsiedlung erlebt und nun wären alle Bewohner*innen zufrieden, berichtete die Lausitzer Rundschau im Jahr 2005 (LR, 04.02.2005).

Die Umsiedlung

Im Zeitverlauf bekam die gemeinsame „Front Risse“ (Int. 3). Besonders junge Familien und ältere Personen waren von der langandauernden Ungewissheit über den Verhandlungsausgang verunsichert (vgl. ebd.). Zwischen 1990 und 2003 fanden erste Teil- und Einzelumsiedlungen statt. Das Eigenheim nach eigenen Vorstellungen zu gestalten war zu DDR-Zeiten untersagt und blieb vor allem ein Traum. Jene Perspektive auf einen neuen Standort, an dem nach 10 Jahren individuelle Gestaltungsmöglichkeiten gewährt sind, verstärkte das Drängen auf eine Entscheidung unweigerlich.

Der Protest verebbte, die sich zuvor solidarisierenden NGOs und andere Gruppen zogen sich zurück, als sich die Regierung mit Vattenfall zunehmend über das „Totschlägerargument: Arbeitsplätze“ (zeit.de 03.12.2015) einig schienen. Die einzigen, die übrigblieben, so Herr A., waren die Domowina sowie die kreisliche Pfarrgemeinschaft.

1993 wird das Braunkohlengrundlagengesetz aktiviert, auf den Umsiedlungsbeschluss zurückgegriffen und der Ortsabbruch für 2004 festgelegt. Mit der Übernahme von Vattenfall 2000 erhoffte man sich ein Einlenken seitens des Konzerns. Doch Vattenfall legte einen umfangreichen Plan vor, in dem Horno an anderer Stelle wieder entstehen soll. Ab diesem Zeitpunkt setzte man dabei auf zwei Strategien, um nicht unvorbereitet den Verhandlungen zu begegnen – ein weiteres Anliegen Herrn S.: zum einen ging der Protest weiter, zum anderen traf man Vorkehrungen und bereitete die Bevölkerung seelisch auf die (mögliche) Umsiedlung vor.

Angenommen wird, dass sich die Art der vom Protest geprägten Verhandlungen mit Vattenfall auf die Form des Umsiedlungsprozesses auswirkte. Gesammelt, in eine sichere Zukunft gerichtet konnte der Umzug stattfinden und damit ein neuer Umgang mit bevorstehenden Umsiedlungen geschaffen werden. Durch die selbstermöglichte Mitgestaltung des neuen Standortes, wurden die selben Nachbarschaftsverhältnisse beibehalten, Grundstücke sowie Häuser je nach Wunsch den

vorigen angepasst oder erneuert. Als Artefakte der kollektiven Erinnerungsteilnahme wurden unter anderem Altar und Turmhaube der 500 Jahre alten Kirche abgetragen („gerettet“) und in die neuen Strukturen integriert (vgl. sinngemäß Int. 3, AvO).

Außenperspektiven zu Horno

Externe Stimmen aus Erstgesprächen, ersten Expert*inneninterviews mit dem sorbischen Fotografen, Herr G. (Erstgespräch 16.11.2016 und Int. 1), dem sorbischen Filmemacher, Herr B. (Int. 2) sowie in den autofotografischen Rundgängen³⁸ sowie in verschiedenen Zeitungsartikeln (Lausitzer Rundschau, DIE ZEIT, Freitag) sprachen von Horno als besonderen Einzelfall, eine Einmaligkeit, weil es einen solchen Fall in dieser Form nicht mehr geben wird (Rdg. 2). Außerdem ist es auf Konzernseite nicht gelungen, die Dorfgemeinschaft mental zu spalten, obwohl dies sozusagen eine der Praktiken war (Int. 2).

Medial wurde Hornos Umsiedlung als „best-practice-Beispiel hochgespielt“ (Erstgespräch 16.11.2016). Es wäre eine musterhafte Umsiedlung gewesen, so die regierungsnahe Lausitzer Rundschau (LR) zu Horno im Jahr 2005 (vgl. LR 04/2005). Jene jahrelangen Proteste und Schwierigkeiten innerhalb der Dorfgemeinschaft wurden hier nicht erwähnt. Ein 300-Seelendorf bäumt sich in einer David und Goliath-artiger Manier gegen einen Großkonzern auf, so sinngemäß die Schriftstellerin und Freitag-Mitbegründerin, Marina Achenbach (vgl. der Freitag, 24.08.2001). Horno wurde zudem von zukünftig Umsiedlungsbetroffenen bereist, um sich ein Bild einer gelungenen Umsiedlung zu machen (Int. 3, Rdg. 2). Die allgemeine Stimmung, den ersten Recherchen zu Folge, fiel tendenziell positiv aus. Im weiteren Verlauf kamen zusätzlich Negativ- bzw. zweifelnde Stimmen hinzu.

Die Protestbewegungen, der langandauernde Verhandlungsprozess mit Vattenfall und schließlich die Forderungen im Falle einer Umsiedlung ausgehend von der Dorfgemeinschaft wurden neben jener Perspektive, Horno sei eine beispielhafte Besonderheit, anders interpretiert; Man hätte den Protest als einziges Druckmittel nur so lange hingezogen, um mehr Vorteile rauszuschlagen und erst als die finanziellen und rechtlichen Ziele erreicht wurden, stimmte man der Umsiedlung zu, so eine Bewohnerin aus Mühlrose. Zudem berichtet DIE ZEIT von übertriebener „Heimatliebe“ seitens Hornos Bewohner*innen (vgl. Nr. 47/99). Die Hornoer Dorfgemeinschaft klagte „nahezu jede Genehmigung des Tagebaus Jänschwalde, wobei erst mit der Beendigung der Umsiedlung Hornos die „langfristige Entwicklung des Tagebaus gesichert werden“ konnte (vgl. Stoll et al. 2009: 162). Zudem sei die „Sorbenkarte“ stark ausgespielt worden, um das Dorf vor der Umsiedlung zu bewahren; plötzlich nahmen viele sich sorbisch Bekennende an den Protesten mit der Argumentation der Kulturzerstörung teil, obwohl die sorbische Minderheit in Horno kaum vertreten sei (Int. 1).

Weitere Wahrnehmungen betreffen räumliche sowie soziale Kontexte von Neu-Horno; das Dorf wirke nämlich nicht mehr wie früher, sondern wie eine künstliche „Legostadt“ (Int. 2). Es sei wie „ausgestorben“, zumal es kaum Kinder gäbe (Rdg. 2, Int.2). Besucher*innen aus anderen Dörfern

³⁸ Herr und Frau P. sowie Herr und Frau M. in Rundgang 1, Frau L. in Rundgang 2, Herr und Frau N. in Rundgang 3

an der Kippe seien vorerst begeistert, merken jedoch bald die Leere und Leblosigkeit in Horno (Rdg. 2).

Auch diese Bilder prägen das heutige Horno und seine Protestgeschichte.

Wahrnehmungen von Neu-Horno

Folgende Wahrnehmungen entstammen Beobachtungen vor Ort im Mai 2017 (Prot. II). Da ich nur Quartier in der Kleinstadt Forst finden konnte, wurde diese als Verwaltungszentrum von Horno in die Beobachtungen miteinbezogen.

Es scheint kaum konstruktiven Austausch mit Forst zu geben, obwohl die Entfernung bloß einen Kilometer beträgt. Insbesondere kurze Zeit nach der Umsiedlung gab es Konflikte, die über Vandalismus im neuen Dorf und Festhalten an Vorurteilen gegenüber der Hornoer Bevölkerung ausgetragen wurden. Diese Zeit empfand Herr S. als sehr negativ, wenn nicht als das Negativste am gesamten Umsiedlungsprozess (Int. 5).

Es sind sehr unterschiedliche Milieus zu beobachten. Forst ist als ehemalige Industriestadt teilweise von baulichem Verfall, Streetart und Graffiti, teilweise von modernen, aber leeren Plätzen, Parks und Neubauten sowie ethnischer Vielfalt geprägt - im Gegensatz zum Dorf zumindest sind hier verschiedene ethnische Gruppen erkennbar; man hört Türkisch auf der Straße, Läden mit Arabischer Aufschrift, Frauen mit Kopftuch. Die einzige nicht Deutsche ethnische Gruppe in Horno ist die Sorbische. Diese ist jedoch in sehr gemäßigtem Rahmen und vor allem in öffentlicher Instanz (Domowina-Ortsgruppe) vertreten, von der aus Events organisiert werden. Zu Fuß von Forst nach Horno wirkt Gegend, in der man sich bewegt, karg und leer – leer von Menschen sowie von räumlichen Anhaltspunkten. Die rurale Landschaft ist keine idyllische, wie etwa in und um Mühlrose.

In der Mitte des Ortes befindet sich die Dorfaue; ein begrüntes Oval, wie etwa eine überdimensional große Verkehrsinsel und bildet die unmittelbare Umgebung des neuen Kirchenstandortes. Das Kirchendach stammt noch aus Alt-Horno. Rund um die Dorfaue sind die mittlerweile 13 Jahre alten Wohnhäuser platziert, jeweils mit eingezäunten Gärten. Augenscheinlich öffentliche Gebäude sind jenes der „Freiwilligen Feuerwehr Horno“, sehr modern gläsern und in Grau gehalten, sowie jenes des „Hornoer Krugs“, eine Gaststätte, in deren ersten Stock sich das „Archiv verschwundener Orte“ (AvO) befindet. Auffallend in den eher klaren Baustrukturen ist die Gestaltung der Dorfmitte, also des begrünten Ovals. Um die Kirche wurden Erinnerungselemente platziert, etwa eine Eiche aus Alt-Horno, die nun neu inszeniert, in mehrere Pfähle zerschnitten und mit geschnitzten Zeitlinien versehen wurde. Die Eiche wurde 1897 zum Gedenken an Kaiser Wilhelm I. gepflanzt („Kaiser-Wilhelm-Eiche“) und nach der Umsiedlung für den neuen Standort zu einem künstlerischen Erinnerungsobjekt aufgearbeitet mit eingravierten Jahreszahlen und Beschriftungen, die sich auf die Weltgeschichte sowie auf jene Hornos und des Bergbaus beziehen (vgl. AvO: Kaiser Wilhelm Eiche). Ein weiteres Artefakt soll all jene Kirchen in Erinnerung rufen, die bereits dem Tagebau weichen mussten. Im Grunde handelt es sich dabei um ein mehrfärbiges Glasmosaik, welches in die Mauer vor der Kirche eingelassen wurde. Hinter

jener Mauer erheben sich in regelmäßigen Abständen eine Art von Bodenwellen mit Trittsteinen. Weiters befindet sich inmitten der Dorfaue ein Teich, an dessen Rand ein Maibaum steht.

„Die meisten Gestaltungselemente sollen an den nicht mehr existierenden Ort erinnern und gewissermaßen zum Denken anregen; Repräsentieren die Bodenwellen Gräber, die oftmals ihren Platz um das Haus Gottes haben?“ (Prot. II, 24.05.17)

Selbsterklärend sind die einzelnen Gestaltungselemente nicht; 2013 nahmen wir an einer geführten Tour durch Horno teil, in der jene Erinnerungsstücke erklärt wurden. Das Archiv verschwundener Orte liefert ebenfalls zusammengefasste Informationen dazu. Welche Bedeutung ihnen jedoch von der Dorfbevölkerung beigemessen wird, bleibt offen.

Haidemühl – in Hornoer Tradition?

Haidemühl liegt nordwestlich von Spremberg in Brandenburg und wurde im Jahr 2006, also zwei Jahre nach Horno, aufgrund des herannahenden Tagebaus „Welzow-Süd“ ebenfalls gesamt und gemeinschaftlich umgesiedelt. Anders als in Horno waren Proteste leiser und daher die mediale Aufmerksamkeit etwas geringer (Erstgespräch 16.11.2016). Auf einer Erkundungstour durch das Dorf (08.08.2017), wurden Ad-Hoc-Gespräche mit Bewohner*innen zur vergangenen Umsiedlung und ihrer gegenwärtigen Lebenssituation geführt (Prot. III).

Haidemühl war ehemals eine Glasmachersiedlung, die um eine Glasfabrik entstand. Um 1900 wurde zusätzlich eine Brikettfabrik für die Weiterverarbeitung von Braunkohle erbaut und mit ihr eine neue Wohnsiedlung - die Gemeinde wuchs. Nach der Wende konnte die lokale Glas- und Kohleindustrie dem Konkurrenzdruck nicht standhalten und wurde geschlossen (vgl. haidemühl.de).

Die Grundstücke gehören bis heute noch zu einem Großteil der Glasmacherfamilie Greiner, die sich nun, so berichtet der Rundfunk Berlin-Brandenburg mit dem neuen Tagebaubetreiber LEAG nicht einigen (vgl. rbb, 16.03.17); Alt-Haidemühl existiert nämlich noch als eine Art Geisterdorf. Planmäßig soll es 2018 endgültig abgebaggert werden (vgl. haidemühl.de). Bereits 1993 wurde, so wie im Fall Hornos, auch Haidemühls Umsiedlung beschlossen, 2003 gesetzlich festgelegt (GVBl.I/03, [Nr. 05], S.93, 101) und 2006 als größte Dorfauflösung (rund 600 Bewohner*innen) seit 1990 (vgl. Berliner Zeitung 1999) durchgeführt.

Ähnlich wie Horno erscheint Haidemühl, so nahm ich selbst wahr, wie eine Planstadt. Auf dem Aussichtsturm am Rande des künstlich gewachsenen Dorfes verstärkt die Vogelperspektive auf die weitläufigen Strukturen diese Wahrnehmung zusehends. Neben groß angelegten Einfamilienhäusern, gibt es Wohn- und Reihenhäuser, ein großzügiges Gemeinschaftszentrum, einen kleinen Supermarkt, einen umfangreichen Park rund um jenen Aussichtsturm und jede Menge Wind.

In einer ersten Begegnung treffe ich auf einen Bewohner, der selbst erst vor ein paar Jahren zugezogen ist. Er meinte, die älteren Leute könnten mehr erzählen und bringt mich zu seiner Nachbarin im zweiten Stock. Sie aber möchte nicht über die Vergangenheit sprechen und verweist auf die ehemalige Ortsvorsteherin. Sie selbst sei auf jeden Fall zufrieden. (Prot. III)

Stimmen aus dem alten Haidemühl beziehen sich vor allem auf die Gegenwart. Großteils seien die Leute hier zufrieden, zumal sie die Chance hatten, größere Häuser zu bauen, sich bessere Verhältnisse zu schaffen, so die ehemalige Ortsvorsteherin, Frau Kurz. Früher war die Wohnsituation viel schlechter, Vattenfall hätte hier gute Rahmenbedingungen geschaffen, so ein Bewohner, der bald seinen 90. Geburtstag feiern wird. Er erzählt auch von sorbischen Gesprächen auf der Straße, die gegenwärtig kaum mehr zu hören sind.

Durch weitläufigen Strukturen des Dorfes blieben anfangs Grundstücke frei, die im Laufe der Jahre von jungen Familien besiedelt wurden. Haidemühl als modernes Dorf sei viel attraktiver für junge Familien als Mietwohnungen in der Stadt, so Frau Kurz. Die Dorfgemeinschaft wuchs und entwickelte sich gut. Eine ältere Bewohnerin aus derselben Straße erzählt, wie sie bereits 1965 bergbaubedingt übersiedeln musste. Damals war sie noch jung und konnte mit der Situation besser umgehen. Das zweite Mal im Alter fiel ihr schwerer. In den letzten 10-12 Jahren sind viele ältere Bewohner*innen gestorben. Sie selbst kann gesundheitsbedingt nicht mehr gut laufen, die Bushaltestelle und der Supermarkt sind zu weit weg für sie. Daher gehe sie lieber in den Garten und holt sich dort ihr Gemüse.

Der Zugang und das Ins-Gespräch-Kommen in Haidemühl erwies sich erstaunlich leicht, vor allem im Gegensatz zu Horno. Viele Bewohner*innen waren auf der Straße unterwegs und wenn einmal angesprochen, tendenziell hilfsbereit, kaum abweisend. Man orientierte sich nur teilweise an Horno, aber im Grunde ist man zufrieden mit der Umsiedlung.

Interessanter Weise „erhielt“ Haidemühl nicht den inoffiziellen Titel einer best-practice-Umsiedlung und fand weder im weiter unten analysierten Fotobuch „Brunica – Leben mit der Kohle“ (Matschie 2011), noch im Großteil der Expert*inneninterviews Aufmerksamkeit. Einzige Erwähnung geht von Herrn A. aus; die Haidemühler Bevölkerung hätte sich intensiv mit Horno ausgetauscht, wodurch nicht nur die Umsiedlung erleichtert, sondern auch der Protest gemildert wurde (Int. 3). Dieses Argument konnte im Rahmen der Beobachtung und Gespräche nicht wiedergefunden werden.



xvii Haidemühl Aug 2017, eig. A.

Horno: Erste Schlussfolgerungen

In Anbetracht der bisherigen Erkenntnisse und Erfahrungen werden nun erste Schlussfolgerungen aufgestellt, die den Fall Horno aus meiner Sicht beschreiben sollen.

Horno war das erste Dorf im Osten Deutschlands, welches als Gemeinschaft übersiedelt wurde und emanzipiert verhandelt, mitbestimmt hat. Bezeichnend ist jener Aufwand, der für ein Mitbestimmungs- und Gestaltungsrecht im Verhandlungsprozess notwendig war. Zwar wurde das Ziel, die Ortsdevastation zu verhindern verfehlt, aber Horno, ob als Sympathieträger oder käufliche Dorfgemeinschaft, ob antikapitalistisch oder gierig, trägt das Symbol einer Protestgemeinde, die sich gegen privatwirtschaftliche Vorhaben gewissermaßen durchsetzte und aufzeigte, wie Rahmenbedingungen für nachfolgende Umsiedlungen gestaltet werden können.

Der Fall Horno rief sehr unterschiedliche Reaktionen hervor, die sich zwischen Solidarität, Dissens und Neid wiederfinden. Ob etwas aufgeweicht, verhärtet oder verkehrt – wahrscheinlich wandelten und verdichteten sich jene Perspektiven in den Folgejahren bis heute.

Der Fall Horno zeigt auf, wie bei der Verfolgung wirtschaftlicher Interessen der soziale Kontext ausgeklammert wird und vorherrschende kapitalistische Machtstrukturen Phänomene erzeugen, die wiederum starke soziale Anpassung erfordern. Umsiedlungen, Devastationen und modernes Opfertum (Dörfer werden der Energiegewinnung geopfert) werden zur alternativlosen Notwendigkeit konstruiert.

Im Vergleich zu Haidemühl, wird deutlich, dass eine Umsiedlung medial hochgespielt und damit die Umsiedlungsbetroffenen unter Druck gesetzt werden können. Es scheint ein leiser, einem sehr lauten Umsiedlungsprozess gegenüberzustehen. Letzterer schlug Wellen, der andere gerät fast in Vergessenheit.

Ein wesentlicher Aspekt, der sich ergab, betrifft die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber der Braunkohlegewinnung. Hier besteht nicht etwa die Frage nach ihrer Ambivalenz oder Veränderung, geschweige denn ihrem Bestehen. Vielmehr existiert die Braunkohleindustrie bereits zu lange, um an Akzeptanz gewinnen oder verlieren zu können, ohne Teil der Region zu sein. Es stellt sich auch eigentlich nicht die Frage, ob Deutschland energiepolitisch aus der Braunkohle aussteigen soll oder nicht.³⁹ In Horno etwa arbeiteten die wenigsten für die Braunkohleindustrie, was eine eher niedrige Akzeptanzschwelle und Opferbereitschaft bedeuten würde. Die Frage besteht vielmehr darin, was einmal aus der Region wird, wenn dieser identitätsstiftende Industriezweig tatsächlich nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Die meisten Bewohner*innen, sowohl in Horno als auch in Haidemühl, hätten sich mit der mittlerweile nicht mehr neuartigen Situation abgefunden sowie damit, dass eine Rückkehr ausgeschlossen bzw. nicht angenehm ist – d.h. abgeschlossen, so könnte man sagen, bedeutet jedoch auch, dass viele nicht mehr über Vergangenes sprechen möchten. (Int. 3)

Die Sozialität – gemeint sind soziale Strukturen im Dorf, Traditionen, Feste - war die einzige Konstante im gesamten Umsiedlungsprozess. Sie ist es, auf welche sich die Dorfgemeinschaft in erster Linie verlassen konnte (Int. 5). Man besinnt sich auf das stete Funktionieren der Vereine, in

³⁹ Die Antwort ist einfach: Selbstverständlich.

Horno sowie in Haidemühl. Der ehemalige Ortsvorsteher, Herr S. spricht mit Stolz, wenn er sich an das Durchhaltevermögen der Leute zurückerinnert und auch, wenn er vom heutigen Horno erzählt.

9.4 Mühlrose – Ein Dorf ohne Widerstand

Mühlrose – ein Dorf mit wechselhafter Geschichte – soll in den nächsten zwei Jahren umgesiedelt werden. Über die Realisierung dieses Beschlusses besteht jedoch Zweifel in der Dorfgemeinschaft. Ihre Geschichte ist eng mit jener der Braunkohle verwoben. Eine Umsiedlung steht seit der DDR im Raum oder als Damoklesschwert über den Köpfen der Bewohner*innen (Rdg. 2) und hing von der Entwicklung des nahegelegenen Tagebaus „Nochten“ ab. Zwei Teilortsverlegungen, eine Friedhofsumbettung sowie die Lärm- und Schmutzbelastung der direkt angrenzenden Kohleverladestelle (von 1973 bis 1997), hat die Dorfgemeinschaft bereits hinter sich. Mit Vattenfall wurde intensiv über die Umsiedlung verhandelt, der neue Konzern lässt noch auf sich warten.

Mühlrose liegt in der oberlausitzer Verwaltungsgemeinschaft von Schleife (genannt Schleifer Kirchspiel), im Bundesland Sachsen und im sorbischen Siedlungsgebiet. Weitere zur Gemeinde Schleife zählende Dörfer sind Rohne, Mulkwitz, Trebendorf, Groß Düben, Halbendorf und Lieskau (Brandenburg). Mühlrose befindet sich ca. 5km südlich vom Verwaltungs- und Kulturzentrum Schleife. Eine Erreichbarkeit ohne Pkw ist möglich, jedoch mühselig; der Regionalbus steuert maximal drei Mal täglich (unter der Woche) Mühlrose an. Mühlrose ist auch jenes der Dörfer, welches am nächsten zum Tagebau „Nochten“ gelegen ist: mittlerweile liegen nur mehr 1,5km zwischen dem Schranken, hinter dem das Tagebaugelände anfängt, und dem unteren Rand des Dorfes (Rdg. 1). Im Dorf wohnen nach Bevölkerungsrückgang noch rund 200 Personen (vgl. trebendorf.de).

Mühlrose in der DDR

Mühlrose war landwirtschaftlich geprägt, in der DDR wurden mehrere landwirtschaftliche Betriebe zur LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) „Frohe Zukunft“ zusammengeschlossen (Chronik 2011: 108). In den 1950er Jahren fanden im Gebiet um und im Dorf Tiefenbohrungen zum Kohlevorkommen statt, von denen die heute Großelterngeneration immer noch berichten (Rdg. 2, Mühlroser Chronik 2011: 108). Ergebnis der Bohrungen war, aufgrund ausreichendem Kohlevorkommens, die Erschließung eines Kohlefeldes um Mühlrose. Zu diesem Zweck wurden Grundbesitzer*innen zu einem unverhältnismäßigen Verkauf gezwungen (Staatsdoktrin); sie bekamen „für den Quadratmeter 19 Pfennig“ (Int. 7, 3) und wurden grundsätzlich betrogen, so Herr N., der auch die Mühlroser Dorfchronik verfasste. Auch sein Vater musste damals Äcker und Wiesen zu einem unverhältnismäßigen Preis verkaufen (Int. 7). Neben umfassenden Entwässerungsmaßnahmen, wurden durch den Beschluss von 1959 des VVB (Vereinigung Volkseigener Betriebe) Braunkohle Cottbus zum einen die Umbettung des Friedhofs, zum anderen zwei Ortsteilverlegungen von Mühlrose veranlasst (vgl. Chronik 2011:

109). Das ebenfalls in den 70er Jahren errichtete Kraftwerk „Boxberg“ stand vor seiner Inbetriebnahme, Kohle wurde gebraucht.

Die erste Ortsteilverlegung, jene des Neustädter Ausbaus,⁴⁰ fand gleichzeitig mit der Friedhofsumbettung zwischen den Jahren 1966 und 1968 statt. 1972/3 wurde der Tzschellner Ausbau umgesiedelt (ebd.). Dieser Tzschellner Ausbau wurde aufgrund seines besonders hohen Kohlevorkommens als das „Millionenviertel“ bezeichnet (Int. 4, 1). In diesem Zeitraum reduzierte sich die Bevölkerungszahl von 510 auf 320 und im weiteren Verlauf bis 1994 auf 231 (vgl. Ratajczak 2004: 23). Umgesiedelte Familien und Einzelpersonen nahmen teilweise die Ersatzbauwohnungen in Weißwasser und Schleife („Ersatzbau Mühlrose“) in Anspruch (vgl. Chronik 2011: 111). Mühlrose besteht nunmehr hauptsächlich aus dem Dorfkern sowie vereinzelt Häusern im Umland. Braunkohle und Tagebau übernehmen Äcker und Landwirtschaft; viele der Landwirt*innen der LPGs arbeiten nun für das Braunkohlekombinat Senftenberg, landwirtschaftliche Flächen weichen dem Tagebau (vgl. Ratajczak 2004: 22).

Eine weitere, anhaltende Veränderung für die Dorfgemeinschaft stellte die 1972 hinter dem ehemaligen Schulgebäude errichtete Kohleverladestelle dar. Für die Lärm- und Staubbelastung wurden keine schutzbaulichen Vorkehrungen getroffen, auch dann nicht, als die Dorfgemeinschaft einen Schutzdamm forderte. Dieser wurde erst 1990 errichtet, die Sträucher mussten jedoch erst wachsen und er verfehlte damit seinen Nutzen (Rdg. 3). Die Sträucher und Bäume seien erst dann hoch genug gewesen, als die Kohleförderung im Mühlroser Gebiet endete (Rdg. 1). Herr N. erzählt:

„(...) dort kamen die Güterzüge vom Tagebau zur Kohleverladung nach Mühlrose. Im 8-10min-Takt sind bei Tag und Nacht die Züge gefahren ohne Lärmschutz, ein Zug hatte 16 Waggons, die einzeln beladen wurden mit Kohle, aber auch mit Abraum und der staubt sehr stark, besonders im Sommer war das schlimm.“ (Rdg. 3, S. 5)

Ähnlich dazu fällt die Bemerkung der aktuellen Ortschaftsratsvorsitzenden, Frau P. aus, die mit ihrem Mann später nach Mühlrose gezogen ist und auf die Kohleverladestelle verweist: „Das waren schlimme Jahre für Mühlrose.“ (Rdg. 1, S. 3)

Mühlrose nach der Wende

Mit der Wende, fand ein allgemeines Aufatmen statt (Int. 7), man erhoffte sich eine Verbesserung der politisch-sozialen sowie sozialökologischen Situation der Kohlegebiete. Denn ökologische (sowie soziale) Renaturierung und Rekultivierung waren in der DDR weder Pflicht noch Praxis.

Im Raum stand nun die Umsiedlung des Restteils von Mühlrose, der eigentlich das ehemalige Dorfzentrum war. Umsiedlungsbetroffene aus Mühlrose wurden in den Westen eingeladen, um sich in rheinländischen Braunkohlerevieren ein Bild bereits durchgeführter Umsiedlungen zu machen. Diese neuen, verhältnismäßig modernen Dörfer erschienen als „Luxusorte“ (Int. 4, 1). Grund für diese Auffassung war das in der DDR geltende Verbot der baulichen Erweiterung von Wohnhäusern sowie der privaten Verschuldung (Rdg. 2, Rdg. 3, Int. 4, Int. 7). Folglich wohnten

⁴⁰ Ortsteil, der sich zur nächsten Ortschaft Neustadt hin ausrichtet

Mehrgenerationenfamilien auf engstem Raum oder nachkommende Generationen wanderten in die Städte ab, wozu auch die vorherrschende Arbeitslosigkeit beitrug. Die Mühlroser Bevölkerung lehnte dennoch eine Umsiedlung ab und erhielten eine 30-jährige Garantie für die Nicht-Devastierung ihres Dorfes (vgl. Ratajczak, 2004: 163, Int. 4). Ab dieser Entscheidung, so scheint es, erlebte die Gemeinschaft eine Renaissance, ein Aufleben im sozialen sowie zukunftsgerichteten Sinn: Jüngere Generationen kehrten zurück und es wurde in die Zukunft investiert (Int. 4).

Mit dem Umbruch der 1990er Jahre veränderte sich zum einen ganz augenscheinlich das politische sowie wirtschaftliche System, zum anderen stieg die Qualität der Umsiedlungen und – bis zu einem gewissen Grad – das Mitbestimmungsrecht. Weitere fast widersprüchliche Neuentwicklungen betrafen den technischen Fortschritt einer veralteten Industrie, die es erlaubte bisher unerreichte Kohlevorkommen (mehr als 60m tiefliegend) abzubauen (Int. 7). Modernisierungen, wie etwa auch jene des Kraftwerks Boxberg, nahm vor allem die LAUBAG vor, welche ab 1990 das Lausitzer Braunkohlerevier übernahm (vgl. debriv/Lausitzer Braunkohlerevier).

Mühlrose erhielt ebenfalls finanzielle sowie politische Aufmerksamkeit. Neben der Ernennung zum Förderdorf, besuchten etwa bundespolitische Akteure die neu erbaute Kegelbahn (vgl. Chronik 2011: 116f); Mühlrose erlangte einen gewissen bundeslandübergreifenden Bekanntheitsgrad. Ähnlich führte Vattenfall, nach der Übernahme des Lausitzer Braunkohlereviere im Jahr 2000, jene Modernisierungspraktiken weiter, so auch in Schleife; Sozialwohnungen, betreutes Wohnen, Einkaufsmöglichkeiten, Kindergarten, Schule (Int. 5) entstanden als eine Art Ablass einer verantwortungsbewussten Kohleindustrie. Mühlrose profitierte samt seiner Region und entwickelte sich doch noch in Richtung eines „Luxusortes“, jedoch nicht vollständig.

Im Jahr 1994, also fast parallel zur Mühlroser Renaissance, wurde der Rahmenbetriebsplan „Tagebau Nochten 1994 bis Auslauf“ (vgl. muehlrose.blogspot) verfasst und damit weitere Kohlegebiete erschlossen. Letztendlich wurde jedoch in Mühlrose 1997 die Kohleverladung stillgelegt, Gleise und Gerüste demontiert. Die Devastierung der Wälder und Äcker war weit fortgeschritten. Auf diese Zeit der Devastierung, gesundheitlichen Belastung und Machtlosigkeit, besinnen sich einige Bewohner*innen von Mühlrose zurück. Diese Erfahrungen teilen sie nicht mit anderen Dorfgemeinschaften im Schleifer Kirchspiel: "Wir wissen was der Tagebau bedeutet die anderen wissen das alle nicht." (Int. 7, 147) Für eine zweite Kohle-Phase (Nochten II), versucht Herr N. die Entscheidung für eine Umsiedlung zu erklären, opfere man sich nicht. Die allgemeine Stimmungslage im Dorf und den Wäldern ringsum scheint zu lauten: „nicht nochmal“ (Prot. III).

2007 wird der Beschluss zum neuen Braunkohleplan für Nochten II gefasst (vgl. debriv 1990-2017). Mit dieser Erweiterung des Abbaugebiets sollen nun Mühlrose, Mulkwitz, Rohne sowie der südliche Teil von Schleife mit insgesamt 1640 Bewohner*innen umgesiedelt werden (vgl. rpvoberlausitz-niederschlesien). Fast 10 Jahre verhandelt die Mühlroser Dorfgemeinschaft mit Vattenfall über die Ortsverlegung. 2015 stand dann die Paraphierung der ausgehandelten Verträge bevor, wozu es jedoch nie kam (vgl. muehlrose.blogspot). Ende des darauffolgenden Jahres findet der Verkauf der Braunkohlesparte von Vattenfall an tschechische und slowakische Wirtschaftsakteure (LEAG) statt. Ob die Verträge übernommen oder weitergeführt werden, bleibt

offen. 2017 veröffentlichte die LEAG einen eigenen Braunkohleplan, der für die Ausweitung des Tagebaus Nochten nur noch die Abtragung des „Sonderfelds Mühlrose“ vorsah (vgl. rpv-oberlausitz-niederschlesien). „Sonderfeld“ deswegen, da die Kohle unter Mühlrose hochwertiger sei, so Herr N.

Mit dem neuen Konzern wächst die Unsicherheit abermals. Vattenfall hinterlässt neben offenen Umsiedlungsverträgen, neu erschlossene Gebiete in Trebendorf und Schleife, die für Umsiedlungsbetroffene vorgesehen waren. Als Rückzugsgrund von Vattenfall wird von mehreren Seiten der Amtsantritt der grünen Partei in die schwedische Regierung im Jahr 2014 und die darauffolgenden Änderungen der schwedischen Energiepolitik vermutet (Rdg. 2, Rdg. 3). In einer Umfrage, gestartet von Vattenfall, die gerade ausgezählt wurde, als ich Herrn N. interviewte, ging es um die Wahl eines neuen Standortes für Mühlrose. Herr N. prognostizierte, dass die Mehrheit der Mühlroser Bevölkerung Schleife bevorzugen werde (Int. 7).

Zwischen Lebensqualität und Ortsgebundenheit

„Es wohnen zwei Seelen in meiner Brust“ (Rdg.3); dieses Zitat veranschaulicht jenes Spannungsverhältnis, in welchem sich (nicht nur) die Mühlroser Bevölkerung befindet. Eine Nicht-Devastierung des Dorfes bedeutet gleichzeitig Abschottung und Verinselung durch den herannahenden und vereinnahmenden Tagebau. Mühlrose wird in diesem Fall zu einer Sackgasse und liegt hinsichtlich Verkehr und Infrastruktur ungünstig. Derzeit benötige die Rettung 45 Minuten in das Dorf, in welchem der Altersdurchschnitt tendenziell steigt (Rdg. 1, Rdg. 2). Hinzu kommt erneute Lärm- und Schmutzbeeinträchtigung durch den zurückkehrenden Tagebau und Kohleförderung. Außerdem hätten viele ihre Häuser kaum mehr saniert, da eine Umsiedlung jederzeit im Raum stehen könnte (Prot. III, Rdg. 3, Int. 1). Ein neuer Standort für Mühlrose würde das Ende des Ausharrens bedeuten, einen Neuanfang, (höhere) Lebensqualität oder eine gesicherte Zukunft. Dennoch will man die eigene „Heimat“ nicht aufgeben, zumindest nicht diesen Eindruck erwecken. Für Herrn N. ist das Verständnis für die Mühlroser Bevölkerung ein großes Anliegen. Die oben genannten Faktoren beeinflussten diese Entscheidung. Eine Dorfgemeinschaft, die sich für die allumstrittene Umsiedlung ausspricht, musste psychische und physische Grenzen überschreiten und wurde von rein (finanz-) wirtschaftlichen Interessen (vgl. den Diskurs in „Profit Over People, Chomsky 1999) wortwörtlich an den Rand der Kohlegrube gedrängt.

Die Kohle ist soziales Reibungsmoment der örtlichen Biografie. Häufig sei es zu neidbehafteten Streits in Verhandlungen und Dorfversammlungen gekommen, erzählt Frau L., die mittlerweile mit Mühlrose, wie es einmal war, abgeschlossen hat (Rdg. 2). Andere aus dem Dorf stehen der tatsächlichen Durchführung einer Umsiedlung skeptisch entgegen. Zu oft stand sie im Raum und wurde zuletzt von Vattenfall abermals abgebrochen. Wie sich die Skeptiker*innen eine Zukunft in Alt-Mühlrose vorstellen, wurde nicht erwähnt. Wiederum andere „sitzen auf gepackten Koffern“ (Rdg. 1), streben zeitnahe Verhandlungen über die Alt-Verträge mit Vertreter*innen der LEAG an. Dennoch oszillieren in den Gesprächen verschiedene Stufen der Vorfreude, ein Art Heimweh, oder Ortsgebundenheit, die die Menschen nicht loslässt. Die Stimmung im Dorf wirkt trotzdem sehr entspannt, ruhig und fast heiter; man würde nicht vermuten, dass die Bewohner*innen kurz vor dem Aufbruch stehen (Prot. III).

Frau H. ist mit der Braunkohle aufgewachsen, wodurch eine Umsiedlung immer als Damoklesschwert über die Zukunft hing und Ungewissheit bedeutete (Rdg. 2). Dies ist etwa neben einem hohen Arbeitsplätzenmangel, einer der Faktoren, die eine Abwanderung mitbegünstigen; die Mühlroser Bevölkerung schrumpft, trotz räumlicher und sozialer Eingebundenheit, Erinnerung und Geschichte. Herr N. erzählt davon, wie sein Vater die Linde vor dem Haus pflanzte, in dem er selbst groß geworden ist. Die Linde sei außerdem identitätsstiftendes Zeichen der Sorben (Rdg. 3). Auf der anderen Seite wissen er und seine Frau bereits, wie und wo sie zukünftig wohnen werden. Die Pläne stehen bereits (Rdg. 3).

Wahrscheinlich wird aus der Grube um Mühlrose ein See, wenn das Feld ausgekohlt ist (Rdg. 2). Herr N. setzt sich dafür ein, dass Mühlrose namentlich verewigt wird. Sei es, um die Erinnerung an Mühlrose beizubehalten oder als Wiedergutmachung für die unmittelbaren Folgen des Tagebaus „Nochten“. Mühlrose soll nicht mehr rein als „Opfer der Braunkohle“, sondern nach so vielen vorangegangenen Umsiedlungen vielmehr als „geglückter Neubeginn“ (endlich haben sie es geschafft) in das kollektive Gedächtnis eingehen.

Was sich gegenüber der DDR geändert hat, ist zum einen ganz augenscheinlich das politische sowie wirtschaftliche System, zum anderen der technische Fortschritt einer alten Industrie, die Qualität der Umsiedlungen und – bis zu einem gewissen Grad – das Mitbestimmungsrecht.

Das Ausbleiben der Protestbewegung: Erklärungsansätze und Widersprüche

Weiterhin wachsen Generationen im Kohlekontext auf. Die Jüngeren (nach 1990 geboren) erleben nun eine Phase des fremdbestimmten Umbruchs, Neubeginns und der Kontrolle über den eigenen Grund und Boden (Int. 4); eine Umsiedlung steht so nah bevor wie noch nie.

Seit der Übernahme der LAUBAG durch Vattenfall (2000) bestimmt eine schleichende Umsiedlung die sozialräumliche Struktur von Mühlrose, welches trotz finanzieller Förderungen und Aufmerksamkeiten eine schrittweise und produzierte Verinselung und Abschottung erlebt.

Der 2014 von Freiwilligen initiierte „Beirat Umsiedlung“ (vgl. muehlrose.blogspot 2014) sollte als Kommunikations- und Informationsinstanz innerhalb des Dorfes sowie zum Konzern dienen.

Durch das immerwährende Hin und Her einer potenziell bevorstehenden Umsiedlung, erlangte Mühlrose außerdem mediale Aufmerksamkeit; ein Dorf, das freiwillig der Kohle weicht (vgl. DIE ZEIT 2011: 2). Herr und Frau N., die im ehemaligen Gebäude des Kindergartens wohnen, erzählen von Journalist*innen, die sofort am Gartenzaun standen, sobald wieder von potenziellen Neuigkeiten zu berichten war (Rdg. 1).

Der Lebenskontext in Mühlrose bezieht sich stark auf Entwicklungen in der Bergbauindustrie, die wirtschaftspolitische Situation sowie Besitzverhältnisse im Dorf. Im Gegensatz zu Horno, wo sich die Mehrheit der Bevölkerung für den Verbleib im Ort ausgesprochen hat, steht in Mühlrose die Mehrheit explizit für die Umsiedlung und Verbesserung der Lebensqualität.

Im Folgenden werden zwei Erklärungsansätze erläutert, welche sich dem Ausbleiben einer Protestbewegung in Mühlrose widmen. Ersterer („Graf Kohle“ und „Patronenverhältnis“, Int. 4, 14) stammt von der Ethnologin Cordula Ratajczak, welchen sie im Rahmen ihrer Forschung in

Mühlrose (1994) entwickelte. Der zweite ist ein Versuch meinerseits und basiert ebenfalls auf Beobachtungen und Gesprächen vor Ort (2017).

„Graf Kohle“

Mühlrose als Opfer der Braunkohle, scheint mit anderen Faktoren die Identität des Dorfes zu prägen. In der DDR gab es sozusagen keine Wahl, Proteste waren ausgeschlossen; Wegzug konnten sich die Wenigsten leisten und man nahm die Braunkohle als neuen, einzigen Arbeitgeber an und als gegeben hin. An dieser Stelle möchte ich eine Perspektive vorstellen, die sich auf das Mühlroser Erbe des Abhängigkeitsverhältnisses von einer Obrigkeit bezieht. Alles begann im 18. Jahrhundert mit kargen Böden und der Muskauer Herrschaft, die 30.000ha umfasst (davon 300ha in und um Mühlrose) und deren Besitz – wie sollte es auch anders sein – innerhalb der Verwandtschaft wechselte. Die gräflichen Besitzenden hießen (chronologisch) Kahlenberg, Pückler, Arnim, sowie später LAUBAG, Vattenfall, LEAG. Grund für dieses Abhängigkeitsverhältnis war, dass die Böden um Mühlrose wenig ertragreich für landwirtschaftliche Zwecke waren, da zu karg und sandig. „Die Menschen konnten nie von ihrem eigenen Boden leben“, so Ratajczak, jene Ethnologin, die bereits in den 90er Jahren fünf Monate lang direkt in Mühlrose forschte. Graf Pückler war Verantwortungsträger für Arbeit und Sicherheit. Eine Aufgabe, die nachfolgend die LAUBAG, dann Vattenfall übernahm und so sich das „Patronverhältnis“ (Int. 4, 12) über den Feudalismus zum Postfeudalismus auf ein wirtschaftliches Abhängigkeitsverhältnis zur Braunkohle übertrug. Nach Jahren der Abhängigkeit und Fremdbestimmung, kann eine Umsiedlung bedeuten: Verfügungsgewalt über den eigenen Grund und Boden. (Int. 4)

Ein Beispiel zu diesem Obrigkeitsverständnis, welches in einem der autofotografischen Rundgänge deutlich wurde: Das ehemalige Schulgebäude wurde geräumt, nun wurde der Oberförster, Angestellter Vattenfalls, dort einquartiert. Seine Aufgabe bestehe darin, sich um die übriggebliebenen Wälder, das bejagbare Gebiet sowie um das Wildgehege am Rande des Dorfes zu kümmern. Einmal im Jahr findet eine Gatterjagd statt, bei welcher einige Mühlroser Bewohner*innen teilnehmen. Erjagtes wird an den Fleischgroßhandel verkauft. (Rdg. 1) Im Grunde genommen bedeutet dies, wenn auch einen sehr geringen, jedoch doppelten Gewinn für den Energiekonzern Vattenfall, dessen Spezialgebiet in andern Bereichen liegt.

Inwiefern die beschriebene Perspektive von Betroffenen oder Bewohner*innen des Schleifer Kirchspiels vertreten wird, kann hier nicht beantwortet werden. „Graf Kohle“ ist eine von mehreren Erklärungen, die auf historischer Prägung basiert, zum Ausbleiben einer Protestbewegung eines Kohlegebietes.

Nachfolgend eine weitere Prägung, die im Rahmen meiner Forschung identifiziert werden konnte: der Opfertum für Braunkohle. Dieser bezieht sich jedoch vor allem auf Mühlrose selbst, während „Graf Kohle“ sich wahrscheinlich auf die gesamte Gemeinde anwenden lässt.

Opfertum

Rein faktisch-historisch unterscheidet sich der „Mühlroser Leidensweg“ beträchtlich von den anderen Dörfern derselben Gemeinde; Wie oben erläutert besteht die Möglichkeit einer

kompletten Umsiedlung bereits seit ca. 1960. Im Rahmen der Teilumsiedlungen erfuhr die Community eine Spaltung, die bis heute anhält. Stimmen zum internen Umgang mit der Friedhofsumbettung sind leise und äußern sich wenig zu diesem Ereignis. Es sei schlimm und man dürfe gar nicht an das zweite Mal denken (Rdg. 3). Mit einer Umsiedlung würde der Friedhof ein zweites Mal den Standort wechseln. Eventuell sind die ausbleibenden bzw. kurz angeschnittenen Äußerungen zu dieser produzierten Notwendigkeit, Zeichen eines unvollendeten Bewältigungsprozesses. Mühlrose sei deshalb mehrmals zu bemitleiden, so Herr N. Während des DDR-Opfertums für Braunkohle wurden kaum gesundheitliche oder lebensqualitative Bedürfnisse berücksichtigt. Gewinn und Verstromung „hauseigner“ Braunkohle stütze jedoch das politische System und führte zu mehr Opferbereitschaft (Int. 7). Autarke Energiegewinnung in der DDR funktionierte nur mit hoher Toleranz seitens der Betroffenen. Und nach der Wende? Da wurde Mühlrose zum Förderdorf aufgrund jahrelanger Kohlebelastung erklärt (Rdg. 3); für Braunkohle wurden Gesundheit und Lebensqualität geopfert. Grundsätzlich besserten sich auch die sozialen und infrastrukturellen Verhältnisse von umgesiedelten Gemeinschaften, Bedürfnisse wurden von Verantwortlichen wahrgenommen. Mit dem Vorhaben einer „sozialverträglichen Umsiedlung“ nach Privatisierung der Braunkohlesparte, trat jene Rücksichtnahme ein und erhielt die Toleranz auch nach 1989 auf einem gewissen Level und ermöglichte damit eine Verlängerung des Opfertums. Diesmal bedeutet es, eine ungewisse Zukunft zu dulden. Mit dieser lebt die Mühlroser Dorfgemeinschaft bis heute. Der Zustand, ob sich der Konzern jedoch prinzipiell für oder gegen eine Umsiedlung entscheidet, hält an. Danach mussten rechtliche Vorkehrungen vorab getroffen werden; für jeden einzelnen Hof wurden Verträge für den Abriss und Neubau mit Vattenfall aufgesetzt. Bei den Verhandlungen zwischen Ortsvorstand und Konzernvertreter*innen werden sensibel Entschädigungen verhandelt (eine Vorgehensweise, die seit dem Ende der DDR und der Umsiedlung Hornos denkbar wurde).

2015 zog sich jedoch Vattenfall von den Plänen zurück (vgl. blogspot-muehlrose) und erst Ende 2016 übernahm die LEAG das Lausitzer Braunkohlerevier. Seitdem ist eine Umsiedlung erneut ungewiss, das Herannahen des Tagebaus jedoch nicht. Mühlrose galt und gilt nun erneut als alleiniges Opfer der Braunkohle (was Gesundheit und Lebensqualität betrifft). Eine Umsiedlung würde daher zu einem Ausbrechen aus diesem Kult und zu einer sicheren Zukunft verhelfen.

Eine Umsiedlung ist hier zweideutig, jedoch in unterschiedlicher historisch-politischer Phase zu verstehen. Vor der Wende bedeutet sie Elend, nachher Segen. Im Fall von Mühlrose bedeutet die Umsiedlung keinen Einschnitt in das gegenwärtige Leben, sondern ein neues Leben abseits der Kohle.

Empowerment durch Selbstständigkeit

Eine weitere Prägung, die im Grunde beiden oben genannten Perspektiven relativiert, bezieht sich auf das dorfinterne, freiwillige Engagement zur sozialräumlichen Selbst- und Mitgestaltung. Obgleich sich ein Teil der Bewohner*innen der Kohle beruflich verpflichtete, hielt dennoch die Dorfgemeinschaft den äußerlichen Einflüssen stand und nutzte soziales Kapital (Bourdieu 1992), wie Know-How, Motivation und Handwerk, sozialer Zusammenhalt für ihr Empowerment gegenüber einer übergreifenden Braunkohleindustrie. Beispiele dafür sind der Bau eines

Freibades in den 70er Jahren, die Renovierung eines Vierkanthofes und dessen Umbau zu einem Vereinshaus, die Gründung mehrerer Vereine für Musik, Sport, Feuerwehr, Senior*innen und Spielmannzug (Rdg. 1, Rdg. 2, Rdg. 3). Zu verschiedenen Anlässen kamen zudem Interessierte von Außerhalb nach Mühlrose (Rdg. 1). Es war bekannt für das Schwimmbad, welches vor allem Kinder und Jugendliche nach dem Sport (in Schleife) zur Abkühlung benutzen (Rdg. 2). Eine nicht unwesentliche Rolle im Prozess der Selbstermächtigung spielte dabei die langjährige Bürgermeisterin, Frau N. Nach der Wende wurde Mühlrose zum Förderdorf erklärt, da es für lange Zeit die Last des Tagebaus fast alleine trug (Kohlezüge Tag und Nacht, Staub, Lärm, etc.). Frau N. initiierte daraufhin eine grundsätzliche Modernisierung des Dorfes; alle Leitungen wurden in den Boden verlegt, Straßen saniert (Int. 7). So sehr die Mühlroser Bevölkerung gelitten haben mag, an der sozialräumlichen Struktur scheinen die Lasten der Vergangenheit vorübergegangen zu sein, während sich die Infrastruktur stetig verschlechtert hat (Prot. IV). Auffallend sind leere Grundstücke zwischen den Gebäuden. Hier standen vorher Wohnhäuser oder landwirtschaftliche Kleinbetriebe, die von der nächsten Generation nicht übernommen, an den Energiekonzern verkauft und bald danach abgerissen wurden. Vielleicht wirkt das Dorf auch deshalb so gepflegt, da es nie zu einem baulichen Verfall kommen konnte. Dem Abriss von Häusern, steht eben dieses Vereinshaus gegenüber, das durch freiwilliges Engagement entstanden ist.

„Wir gehen zum Vereinshaus, das war früher die Wirtschaft eines Bürgermeisters in den 20ern bis Anfang der 30er Jahren, ca. 14 Jahre tätig bis ihn die Nazis hinausgeschafft haben, weil er sich doch noch bisschen für die Bürger eingesetzt hat; das war damals eine ganz verrückte Zeit. eigentlich haben sich die Zeiten nie geändert verrückt waren sie immer nur wie verrückt (Schmunzeln).“ (Rdg. 3, 10-14)

Das Vereinshaus diente zusätzlich einmal als Gemeindebüro, als das Dorf noch selbstverwaltet wurde. Mittlerweile wird Mühlrose von Schleife aus verwaltet und das Vereinshaus mehr als Proberaum für den Musikverein und Spielmannzug genutzt (Rdg. 3).

In Mühlrose scheint ein Spannungsverhältnis zwischen gleichzeitigen Parallelen zu herrschen, die einander eigentlich widersprechen; eine resignierende Dorfgemeinschaft ohne Protest, Abwanderung, die Strategie einer schleichenden Umsiedlung durch vorzeitigen Abriss (Vattenfall), sowie ein stabiles Sozialgefüge, Vereine, Festivitäten, atmosphärische Wahrnehmungen (Prot. III.) und Gestaltungsdrang, positive Zukunftshaltung. Dieses Spannungsverhältnis findet in der folgenden Erläuterung zu den einzelnen autofotografischen Rundgängen wieder (Persp. C).

Zur visuell-narrativen Darstellung des Umgangs mit einer Umsiedlung: Autofotografische Perspektiven

In Mühlrose lud ich zu drei autofotografischen Rundgängen ein, wodurch Bild- sowie Textmaterial generiert werden konnte. Sie reichen zum jetzigen Zeitpunkt nicht für eine Typenbildung (Kelle/Kluge 2010) aus. Daher werden nun vorläufige Ergebnisse im Rahmen von narrativ-visuell vermittelten Perspektiven dargestellt, die jedoch ohne Anspruch auf Generalisierung auskommen (müssen). Folgende Darstellungsform will die verschiedenen Schattierungen des Umgangs mit einer Umsiedlung auffächern und ein Teilspektrum wiedergeben. Von Perspektive A „Zwischen

Vergangenheit und Gegenwart“ bis hin zu Perspektive F „Mühlrose verstehen“ konnten verschiedene narrativ-visuelle Sichtweisen identifiziert werden. Bild-sowie Textmaterial wurde losgelöst von ihren Produzent*innen analysiert und ermöglicht so reichhaltigere Beschreibungen der Perspektiven. Zum Schluss werden die einzelnen Rundgänge als aus dem Feld entstandene Bildcluster (Müller) wieder zusammengeführt, um Diskrepanzen zu klären.

Im ersten Rundgang fanden „Besuche“ bei weiteren Bewohner*innen statt, die ebenfalls ihre Sicht auf die Dinge erzählten und die (von mir) gefertigten Fotos beeinflussten. Die beiden anderen Rundgänge führte jeweils eine Person, wobei im dritten die Stimmen kurz wechselten. Was bedeutet es also einen Rundgang zu führen? Die Befragten bestimmten die Route durch den Ort, die abglichteten Motive sowie worüber sie sprechen möchten. Leitfrage war: **Wie nehmen Sie Ihren Ort wahr?** Vorab wurde geklärt, dass die Rundgänge im Kontext der bevorstehenden Umsiedlung stehen, was für niemanden überraschend war. Während der Rundgänge wurde mittels Smartphone aufgezeichnet, Beobachtungen und Wahrnehmungen meinerseits verschriftlicht. Eine Analyse der entstandenen Bilder fand im Rahmen eines Seminars (Forschungslabor II⁴¹) statt.

Perspektiven: Mühlroser Schattierungen

Gemeinsamkeiten



xviii Gasthaus "Zur Erholung", Rdg. 1



xix "Das Loch" I, Rdg. 2



xx Uhrturm, Rdg. 3

Keiner der Routen ging über die Gemeindegrenze hinaus. Keine der Routen führte zum in den 70er Jahren verlegten Friedhof. Und: in keinem der Rundgänge sprach sich jemand eindeutig für oder eindeutig gegen die Braunkohle aus. Letzteres trifft prinzipiell auf Gespräche im Dorf zu.

In allen drei Rundgängen konnten Artefakte der (kollektiven) Erinnerung identifiziert werden. Sie wurden fotografisch, erzählerisch sowie routentechnisch hervorgehoben. Im Rundgang 1 war es das 95 Jahre alte Gasthaus (erbaut 1923), welches seit einigen Jahren nicht mehr in Betrieb ist und mit einem Tanz- und Veranstaltungssaal ausgestattet war. Solche Tanzsäle waren von besonderer Wichtigkeit für den sozialen Austausch zwischen den Dörfern. Hier finden sich außerdem wiederum Artefakte, die aus anderen Räumlichkeiten stammten, wie etwa der Ofen (mit Kohle beheizbar) oder das Bühnenbild, welches aus einer Gaststätte stammt, die bereits dem Tagebau weichen musste. Im zweiten Rundgang war das „Loch“ vorrangig im Fokus; es ist das Überbleibsel eines Stückes DDR-Braunkohlegeschichte. Flora und Fauna entstanden dort nach Jahren wieder von selbst. Nur die Verockerung an der Grubensohle blieb, dort wächst kaum eine Pflanze. Der dritte Rundgang führte durch die Geschichte von Mühlrose, die eng mit

⁴¹ WiSe 2017/18, Institut für Soziologie

Kohlekontexten verwoben war. Als das Schulgebäude (erbaut 1914) in den Besitz der Tagebauleitung übergang, wurde 1987 der Glockenturm herab- und an einen der Ortseingänge gesetzt, diente nun beim Trauermarsch auf den Friedhof. Ein weiteres Artefakt ist ein Erinnerungsmal an die Kohleverladestelle, bestückt mit Informationstafeln, eine davon - in Gold gehalten, die anderen in Weiß – setzt das Dorf in Szene. Die Tafeln auf jenem Denkmal erinnern entfernt an die christlichen Darstellungen um den Leidensweg.

A. Blick in die Vergangenheit



xxi Herbstaufnahme Muhlrose, Rdg. 3



xxiii Denkmal I, Rdg.3



xxii Denkmal II, Rdg. 3

In dieser Perspektive wird das Dorf in einen historischen Kontext gesetzt. Die Aufnahmen erinnern an einen pilgerhaften Leidensweg von Muhlrose, in welchem die Schautafeln Stationen auf dem Weg sowie in der Dorfgeschichte darstellen und strahlen dennoch eine gewisse Ruhe aus (vor dem Sturm?). Vergangenes wird gleichzeitig über Wehmut sowie Erleichterung vermittelt. Erfahrungsgehalte der erlebten Historie beziehen sich stark auf Kohlekontexte und erweisen sich daher als ambivalent bezüglich der positiven und negativen Folgeerscheinungen. Von Bevorstehendem im Sinne eines Neubeginns nach der Umsiedlung wendet sich diese Perspektive tendenziell ab – mehr noch: eine Umsiedlung „passt“ in die Leidensgeschichte von Muhlrose, sie wird weitere Stationen darin aufwerfen, jedoch dem kein Ende bereiten. Teilweise bezieht sich diese Perspektive auf den oben erläuterten Opfertum, ohne dies eindeutig auszusprechen: "Das war alles schon mal da" (Rdg. 2: 1) – in dem Sinn: Nichts, was noch kommen mag, könne die Betroffenen betroffener machen. Gemeint sind damit das jahrelange Hinhalten seitens der Verantwortungsträger sowie die sich schleichend einstellende Verinselung der Betroffenen („Aushungern“, Wüst 1977 nach Ratajczak 2004).



xxiv die Schank, Rdg. 1

Schlussendlich bezieht sich diese Sicht auf mehrere Vergleiche zwischen dem, was einmal war und nicht mehr ist. Darunter das „Gasthaus zur Erholung“, welches sich nun selbst von den intensiven Jahren zu erholen scheint. Vor der Kappung mehrerer Straßen war Muhlrose ein Durchzugsort mit Gasthaus und damit zumindest Zwischenstation. Danach bestand die Kundschaft vor allem aus Bergleuten des aktiven Tagebaus Nochten. Je mehr sich die Abraumrichtung von Muhlrose entfernte, desto weniger Gäste kamen (Prot. II). Weiters gab es das „Dominium“, ein ehemaliges Gutshaus, welches später zum Wohnhaus für Forstarbeiter*innen umfunktioniert und in weiterer Folge abgerissen wurde. Das waren nur zwei Beispiele von vielen Zustandsvergleichen.

B. Eine Perspektive zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Hier spiegelt sich zum Teil die Einstellung aus der DDR wider; „Man richtet sich so ein, wie man lebt“ (Rdg. 2: 4) beschreibt eine Lebensweise, die Anpassung und Opferbereitschaft für die treibende Kohlekraft der DDR beschreibt sowie die Familie gegenüber der Dorfgemeinschaft hervorhebt. Verdeutlicht wird Letzteres durch den Gegensatz (trautes) Eigenheim versus Vereinsgebäude. In *Abb. xvii* nimmt das Wohnhaus praktisch das gesamte Foto ein, während in *Abb. xviii* das Gebäude in den Hintergrund rückt und sein Zweck verschwiegen wird, obwohl er für das Sozialgefüge eines Dorfes wichtiger Bestandteil ist. Die Perspektive fungiert als Brücke zwischen einer vergangenen, vertrauten Zeit und einer gegenwärtigen, neoliberalen Epoche und schafft so ein eigenes Zeitgefühl. Familie und Eigenheim bedeuten hier eine Einheit, während Letzteres als moderne, großzügige Form in Diskrepanz zur kommunistischen DDR steht. In Anbetracht einer bevorstehenden Gesamtumsiedlung gewinnt die Gemeinschaft mehr an Bedeutung, das Gemeinwohl im Sinne des Dorfes rückt in den Vordergrund und wirft hier ebenfalls ein Spannungsverhältnis zur Familie auf. Die Einheit Familie und Eigenheim droht sich aufgrund dieser zeitversetzten Bezüge nun aufzulösen, wird daher als baulicher Gegensatz zur Öffentlichkeit visualisiert und gestärkt.



xxv Eigenheim, Rdg. 2



xxvi Gemeindegebäude, Rdg. 2

C. Spannungsverhältnis zweier Seelen

„Zwei Seelen“ verweist auf das Spannungsverhältnis zwischen dem Vertrauten und der erneut bevorstehenden Kohleerfahrung. Grundsätzlich wird das Dorf nicht „aufgegeben“, vielmehr greift das Phänomen Braunkohle in den Lebenskontext des Kollektivs ein und zwingt es, sich darin wiederzufinden.

Ähnlich wie in der oben genannten Perspektive, bezieht sich diese Sichtweise ebenfalls auf die örtliche Biografie, kommt jedoch zu einem anderen Schluss und kann sich doch nicht entscheiden. Argumente hinsichtlich einer Befürwortung einer Umsiedlung sind die erneute Minderung der Lebensqualität durch den Tagebau (bereits jetzt ist der Lärmpegel erhöht) sowie das Plädieren auf die Einhaltung des Versprechens, welches seit 10-15 Jahren nicht eingelöst wurde - nämlich die Ratifizierung der Verträge und die Initiierung des Umsiedlungsprozesses: "Wir sitzen alle schon auf gepackten Koffern.", "Uns rennen die Lebensjahre davon." (Rdg. 1: 3). Gegenargumentationen beziehen sich auf die Ortsgebundenheit im Sinne mit dem Ort stark verwobene Biografien, behaftete kollektive sowie individuelle Erinnerungen. Deutlich wird das Spannungsverhältnis in der baulichen Struktur, die sich nicht mehr und gleichzeitig noch nicht im Verfall befindet; der Einsatz von Individuen sowie vom Kollektiv gestaltete das Dorf zu einem

ansehnlichen und gepflegten Dorf. Argumentationen dazwischen beziehen sich auf die allgemeine Braunkohleproblematik und heben die weit vorangeschrittene, irreversible Umweltzerstörung hervor; „ein Haus bauste wieder auf in paar Monaten“ (Rdg. 2: 2). Zudem verschlechtert sich die Infrastruktur stetig; Zum Thema Krankenwagen, der 45 Minuten braucht, erzählt die ehemalige Ortsvorsteherin: „Da sag ich immer, da brauch ich keinen Rettungswagen mehr bestellen, da kann ich gleich den anderen bestellen.“ (Rdg. 1: 2)

Jene Spannungsverhältnisse zwischen Dorf und Kohle, Wohnort und Umsiedlung sowie Zukunft und Kohle lösen sich mit dem unaufhaltsamen Voranschreiten der Zeit auf, die zusätzlich eine Ausweglosigkeit zu produzieren vermag: „Man muss sich damit [Umsiedlung, Anm.] arrangieren, auch wenn es traurig ist.“ (Rdg. 2: 1)



xxvii Am Wildgehege, Rdg. 1

D. Schönes Dorf, leeres Dorf

In dieser rein visuellen Perspektive, d.h. folgende Erläuterungen beziehen sich auf interpretative Aussagen des Bildmaterials, wird das Dorf in einen ganz anderen Kontext gesetzt; nämlich jener der Leere, der Abwesenheit von Menschen und Interaktionen sowie verwendeter Artefakte. Gleichzeitig zeigen die Bilder ein sehr gepflegtes, sauberes Dorf, wodurch eine „leergepflegte“ Atmosphäre entsteht. Pflege meint hier nicht etwa Sanierung, Renovierung oder bauliche, sondern Maßnahmen der Instandhaltung, wie gereinigte Fugen der Pflastersteine, gefegte Straßen, bekämpftes Unkraut. Es sind alltägliche Notwendigkeiten, die mit der Zeit anfallen. Sie sind es jedoch auch, die über die Leere im Dorf, welche hintergründig längst zu spüren ist, hinweghelfen, sie befüllen. Der Erhalt, von dem, was noch da ist, idealisiert das Dorf, um den Lücken darin weniger Platz zu lassen. Jedoch schrumpft das Dorfkollektiv stetig, schleichende Umsiedlung und Abschottung greift um sich; Gemeinsam mit der Strategie der Verantwortlichen - unbewohnte Häuser allesamt aufzukaufen und abzureißen - vergrößert sich die Leere und mindert gleichzeitig die Bereitschaft, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Denn: die bereits verbreitete Resignation ist nicht konstruktiv oder zukunftsgerichtet, sie lebt für die Gegenwart. So wird die wirtschaftspolitisch produzierte Notwendigkeit einer Umsiedlung aufgeschoben und von den Straßen gefegt.



xxix Blick auf den Uhrturm, Rdg. 3



xxviii Schwimmbad, Rdg. 2

Zudem veranschaulicht die Aufnahme der Schautafel, wie sich das Dorf gegenüber der Kohleindustrie stilisiert; Gold für Mühlrose, schwarz-weiß für die Kohle. Es ist eine Gedenktafel für Mühlrose, entgegen der Kohleverladestelle; Das Dorf versucht sich gegenüber der Kohle zu behaupten, auch durch die Gegensätze: Sauberkeit und Kohlestaub. Letzterer dominierte lange Zeit, verunreinigte frisch gewaschene Wäsche, Dachstühle und Fenster. Jetzt dominieren Sauberkeit, Gepflegtheit und die Leere.



xxx Denkmal III, Rdg. 3

E. Umsiedlung als Chance

Ganz allgemein konnten keine eindeutigen Negativstimmen entgegen der Braunkohle- oder Umsiedlungsthematik festgestellt werden. Beides seien unausweichliche Notwendigkeiten. Umsiedlungen als Chance für einen Neubeginn zu sehen, schließt jedoch Gegenargumente bezüglich der Braunkohleproblematik nicht aus, sondern versucht sich viel mehr davon zu emanzipieren. Umsiedlung bedeutet hier Unabhängigkeit von wirtschaftspolitischen Entwicklungen, die über den weiteren Verlauf des eigenen Dorfes zu bestimmen vermögen. Eine Umsiedlung bedeutet das Ende des Opfertums und Ortswechsel bedeutet das Ende von hierarchisch gegebenen Besitzverhältnissen; Empowerment durch Umsiedlung. Gewissermaßen entflieht man der Kohle und ihren Folgen, jedoch mit einer, positiven Grundhaltung: alles wird gut, zumindest sehr wahrscheinlich.

Ähnlich wie in Horno können im Rahmen eines Umsiedlungsprozesses Beteiligungsprozesse entstehen bzw. zugelassen werden, die zu einer kommunal-kollektiven Gestaltung anregen und sich DDR-geschichtlich geprägte Kollektive von einer Passivität in die Aktivität bewegen.

F. Mühlrose verstehen

"Wir wissen wie's is es wird zwar nicht ganz so schlimm aber 80 Prozent von dem was wir hatten kommt wieder also sagen wir dann gehen wir" (Rdg. 3, Herr N.: 5)

Diese letzte Perspektive ist eine stark argumentative, sie richtet sich nach außen, um Verständnis für Mühlrose zu schaffen, Internes zu erklären und so wiederum ein eigenes Bewusstsein zu schaffen. Umsiedlung trotz Ortsgebundenheit, so wäre der Vorgang in Mühlrose zu beschreiben, befürworten Betroffene zwar nicht ein- jedoch mehrstimmig. Die Gründe dafür sind bereits bekannt: die Last der DDR-Kohle übersteigt die Bewältigungskraft einer einzelnen Dorfbiografie. Ebenfalls stark vertreten ist die Frage nach „Heimat“: geht sie verloren, wenn Nachbarschaftsverhältnisse, Region und Arbeitsplatz beibehalten werden? Worin ist sie verankert und wie wird sie produziert bzw. wann misslingt es, „Heimat“ zu produzieren? Allein die Frage nach ihrer Bedeutung, scheint einen Denkprozess zu veranlassen, der sich stark selbstreflexiv auswirken und identitätsstiftend sein kann. Ähnlich wie in Perspektive E steht das Dorf zwar der Kohle, zudem aber einem Außen gegenüber, zu welchem eine Grenze gezogen wird; indem sich die Dorfgemeinschaft von innen heraus erklärt, schafft sie eine Gegenposition.



xxx Mühlrose aus Vogelperspektive, Rdg. 1

Zusammenführung der Bildcluster

In diesem Rahmen „sprechen“ die Bilder allein. Sie werden nun als aus dem Feld generierte Bildcluster verstanden, die intern verglichen und gegenübergestellt werden, um ein Leitprinzip herauslesen zu können. Ein Cluster ist mit einem Rundgang gleichzusetzen. Es konnten pro Cluster unterschiedliche Thematiken identifiziert werden, die clusterübergreifend zusammenhängen, sowie einzelne Ausreißer festgestellt werden. Eine Analyse der Bildcluster wurde bereits im Seminar (Forschungslabor II, WiSe 2017/18, Institut für Soziologie) durchgeführt und in weiterer Folge ausgebaut. Einige Beschreibungen der Bildcluster (z.B. „Leere“, „Wehmut“) gehen auf Aussagen aus jener Gruppeninterpretation zurück, die als Eindrücke des Bildmaterials gewonnen wurden. Unten genannte Eindrücke entstammen den Eindrücken aus jener Gruppeninterpretation. Benennungen der Cluster beziehen sich zum einen auf die Ergebnisse der Gruppeninterpretationen zum anderen auf die Weiterentwicklung von Bild internen Referenzen zum Kontext Braunkohle.

Bildcluster 1: Bessere Zeiten

Reflexive Anmerkung zur Rundgangsituation

Im ersten Rundgang wurden die Fotos nicht von den Befragten gefertigt, sondern von mir nach ihrer Motivwahl. Daher handelt es sich um einen semi-autofotografischen Rundgang, der zwar „intime“ Orte zeigt, also Innenräume, die mir sonst nicht zugänglich gewesen wären und gleichzeitig den eigenen Blick der Befragten verwehrt. Vielleicht wollten sie sich selbst nicht mit ihrer Sicht konfrontieren oder diese für andere visuell fassbar nicht preisgeben. Gleichzeitig stellt die nicht-Visualisierung eine Diskrepanz zu einem sehr kommunikativen und offenen Rundgang dar.

Clusterbeschreibung

Im Bildcluster 1 „Bessere Zeiten“ kommt eine sehnsüchtige Vergangenheit zum Ausdruck. Der ehemalige Nutzen der Räume und Gebäude, sowie der Blick in die Ferne am Wildgehege verweisen auf eine Sinnverschiebung der räumlichen Strukturen, indem sie nicht mehr so gezeigt werden, wie sie in der Vergangenheit benutzt wurden.

„früher wurden im selbst gemauerten Ofen Pflaumenkuchen gebacken, heute geht man ins Geschäft“ (Rdg. 1: 2) „auf der Bühne wurde auch Theater gespielt, jetzt finden hier Info-Veranstaltungen zum Tagebau statt“ (ebd.)

Auf welche Art und Weise sich der narrative und visuelle Teil des Rundgangs zueinander verhalten ist an diesem Fall nicht eindeutig abzulesen. In der Erzählung wechseln sich zwei Narrationen ab; das schöne, harmonische Dorfbzusammenleben und der Rückblick auf „schlimme Zeiten für Mühlrose“ (Rdg. 1: 3):

"Hinter unserem Grundstück ist der Sportplatz und dann der Schutzgürtel da dahinter ist schon der Tagebau gewesen bzw. die Kohleverladung (...) da sind die Bänder angekommen und wurden in Bunker geschüttet die Kohle[bocken] und dann wurde die wieder aufgenommen und wurde in die Loren in die Züge verfrachtet und das fiel eben polternd rein und wenn natürlich der Wind nach hier stand dann hat er natürlich jede Menge Dreck in unser Dorf reingetragen (...) da war fies (...) also unser Dorf ist wirklich am meisten geschunden worden" (Rdg. 1, Frau M.: 3)

Im Anschluss an diese Kohleerfahrungen wird zum gegenwärtig bevorstehenden Umsiedlungsprozess Bezug genommen:

„Die halten und hin die schieben alles schön raus wir sitzen alle schon aufgepackten Koffern (...) es ist schon alles schwierig“ (Rdg. 1, Frau M., Frau P.: 4)

„Sie versuchen uns einen anderen Standort aufzudrücken“ (ebd.)

„Man hat uns das eigentlich zugesichert und das ist auch rechtlich (...) in allen Verordnungen drinne dass man die freie Wahl hat aber (...) wenn einer das bezahlen soll der versucht dann alles runterzuhandeln alles in eine Richtung zu dirigieren.“ (Rdg. 1, Herr M.: 4) „(...) und das nennt man dann sozialverträgliche Umsiedlung.“ (ebd.: Herr P.)

Beide Argumentationen münden in dem Wunsch einer Umsiedlung, damit die „besseren Zeiten“ nicht mehr von der Kohlevergangenheit überschattet sind, sondern wiederaufleben können, den Räumen wieder ein aktiver Nutzen gegeben werden kann.

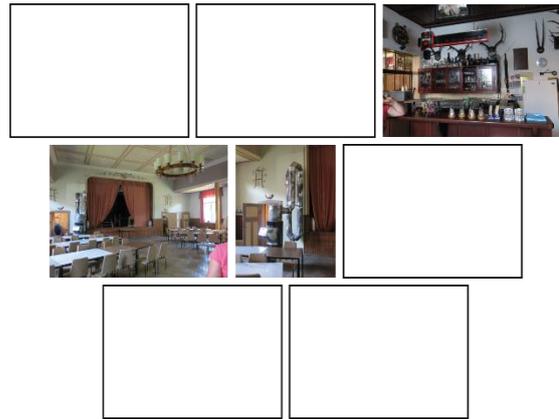


xxxii Aufnahmen aus Rundgang 1

Insgesamt betrachtet scheint es, als ob die Bildelemente auf etwas Dagewesenes bzw. etwas in der Erinnerung Weiter-existierendes verweisen. Etwa sind das die Einrichtungsgegenstände der Innenräume, die einen Bezug zu Ländlichkeit und Naturverbundenheit herstellen. Auf „bessere Zeiten“ verweist der Anschein eines halb sanierten Gebäudes (1), der Blick in die Ferne (2) und ein Festhalten aus der Vogelperspektive des Dorfes (8). Die abgelichteten Szenen zeigen Reliquien einer Vergangenheit, die in dieser Form nicht mehr existiert. Darauf verweist auch die auffallende Leere der Innenräume, die eigentlich nur im Zusammenhang mit sozialen Interaktionen „Sinn“ ergeben würden. Die Verwendung der Innenräume war eine sozial aktive und ist nunmehr eine passive, ähnlich jener musealisierten Einrichtungen von historischen Gebäuden, wie Schlösser oder Burgen. Welche Bedeutung wird ihnen zugeschrieben, wenn sie diesen Nutzen in der Gegenwart nicht mehr erfüllen? Es sind also referenzielle Bedeutungen, die auf keine Aktualität mehr verweisen können.

Innenräume

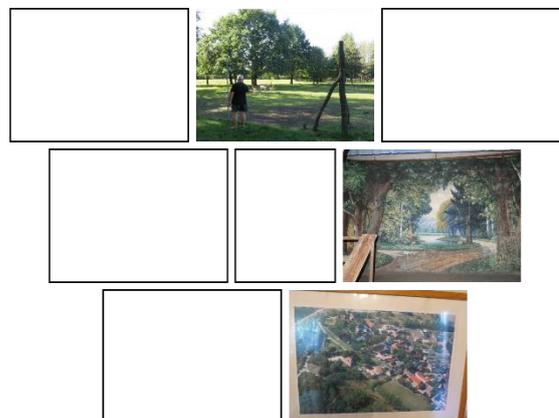
Diese Abbildungen zeigen Innenräume in ähnlichen Farben und von einem Gebäude, nämlich der Gaststätte. Die verschiedenen, warmen Braun- und Rottöne sind auf kleineren Flächen zu finden, wie etwa anhand der Theke, dem Bühnenvorhang, während das helle Beige den Hintergrund der abgebildeten Gegenstände füllt. Bildelemente weisen wechselseitige Referenzen auf, indem zum Beispiel der Bühnenvorhang in beiden unteren Bildern vorkommt. Häufige Formen der



Bildelemente sind rechteckig, wie etwa die Deckenbemalung, Tische, Stühle, Bühne, Kästen, Türdekoration. Rund Formen sind weniger zu sehen, außer in der Deckenlampe und am Kohleofen. Die Innenräume wirken aufgeräumt, „Schnörkel“ wie die Hirschgeweihe oberhalb der Theke sind selten. Aufgeräumt wirken die Innenräume deswegen, da ihr Nutzen nicht mehr erfüllt ist, sie nicht mehr „gebraucht“ werden. Oder anders gesagt: Ihr Gebrauch hat sich verschoben hin zu Erinnerungseinrichtungen, wie es etwa von historischen Gebäuden bekannt ist, die zu Museen umfunktioniert wurden. Die Einrichtungsgegenstände sind ebenso passiv und laden etwa nicht dazu ein, sich auf einem Sessel niederzulassen, obwohl es sich um ein Gasthaus handelt, einen Ort des sozialen Austauschs und Niederlassens. Die warmen Farben mögen an diese Zeit erinnern, jedoch nicht mehr als das. Es sind Innenräume eines Museumsgasthaus in einem Dorf, welches abgerissen werden soll und ein Erinnerungsmuseum erst am neuen Standort „brauchen“ würde. Doch in diesem Fall existiert das Museum schon, sei es, weil es sich aufgrund der ausbleibenden Kundschaft so ergab, oder als Vorgriff in eine Postumsiedlungszeit.

Grüne Sehnsucht

Im Gegensatz zu den brauntönigen Färbungen der Innenräume, dominiert in diesen Bildern die Farbe Grün. Ähnlich zur Sammlung „Innenräume“ besteht eine Sehnsucht nach Vergangenen, die um den Naturaspekt erweitert wird. Das Grün erscheint hier vielmehr als Sehnsucht nach unberührter, unveränderter Natur oder kultivierter, aber vertrauter Natur. Zum einen wird dieser Eindruck durch die Abbildung einer romantisierten Naturdarstellung des Bühnenbildes, zum anderen durch das Festhalten des Dorfes auf einem Foto, wie es einmal war und zuletzt durch den Blick in die Ferne, ins Grüne. Der Zaun, welcher als Grenze zwischen Realität und Sehnsucht, verstanden werden kann, wird nur von dem Blick darüber hinaus in die Ferne, nicht aber



von der Person selbst überschritten und suggeriert damit eine dahinterliegende Vorstellung oder einen Wunsch. Auch die zwei Abbildungen, jene der gezeichneten Natur auf dem Bühnenbild,

einmal die fotografierte Vogelperspektive einer kultivierten Natur, halten etwas fest, was zum einen so nie existierte und zum anderen nie wieder so existieren wird. Das Grün vermittelt in diesen Bildern deswegen eine Sehnsucht, weil es in unterschiedlicher Weise auf Sehnsüchte verweist, die entweder noch in der Zukunft liegen, in der Vergangenheit oder in der Fantasie.

Ausreißer

„Ausreißer“ meint ein Foto, welches kaum einzuordnen und zu codieren ist. Es fällt im Cluster auf, hebt sich von den anderen ab; sei es farblich, thematisch oder Bildelementen, die unklar erscheinen. In diesem Cluster ist es das Foto eines Innenraums, der sich farblich abhebt und dessen Elemente keine Nachvollziehbarkeit zulassen oder auf einen Sinn verweisen: Ein Tisch mit Tischtuch, aber ohne Stühle, ein



Fenster, durch welches Licht dringen würde, wäre der Vorhang nicht vorgezogen sowie die orangene Grundfarbe. Es scheint ein Ort des Vergessens zu sein im Gegensatz zu jenen Räumen der Erinnerung. In diesem Raum wirkt nichts am richtigen Platz, die Bildelemente verweisen auf keinen Erinnerungsgehalt mehr.

Bildcluster 2: Abgeschlossen, abgeschottet?

Reflexive Anmerkung zur Rundgangsituation

Besonderheit dieses Rundgangs war die sehr unkomplizierte Zusage seitens der Befragten. Anders als bei den anderen beiden, hatte sie einen Tag Zeit, um sich darauf vorzubereiten. Der Plan schien bereits vor dem Rundgang festzustehen. Fokus war die alte Kohlegrube aus den 70er Jahren, welche dorfintern das „Loch“ genannt wird. Der Weg dorthin war begleitet von Zäunen und erschwerte selbst für die Dorfbewohnerin die Orientierung. Was sich im Rundgang anders abbildet als in der Erzählung ist die Einstellung zur Umsiedlung. Diese ändert sich im Moment der Vereinzelung des Bild- und Textmaterials und hebt sich in der Zusammenführung auf zu einer eventuell doch noch nicht abgeschlossenen Bewältigung.

Clusterbeschreibung

Die Titelgebung „Abgeschlossen, abgeschottet?“ für Bildcluster 2 ergab sich mitunter durch die Diskrepanz zwischen den Interpretationsergebnissen der Bilder und der Erzählung während des Rundgangs. Im Bildmaterial wurden Botschaften herausgefiltert, die auf eine Unabgeschlossenheit hindeuten lassen, wie die Dominanz der ehemaligen Kohlegrube („das Loch“) sowie die Binarität zwischen Eigenheim und Vereinshaus. Die hier dargestellte Bildreihe ist chronologisch, also wie sie im Rahmen des Rundgangs aufgenommen wurde und zeigt, wie zwischen den Gebäuden unterschiedlicher sozialer Zuschreibungen eine Kluft besteht, nämlich die Kohlegrube. Darin begründet wird angenommen, dass entgegen der Erzählung, die Akzeptanz der Umsiedlung noch nicht völlig gegeben ist, sich der Verarbeitungsprozess unmittelbar in den Fotos widerspiegelt.

„(...) hat eben alles seine zwei Seiten und der Mensch steckt da irgendwo drinne und muss klar komm' (...) also ich versuche für mich zu kucken positiv es geht weiter es wird was Neues vielleicht ist es schöner da muss ich sagen da hab ich für mich den Weg gefunden da komm ich gut hin.“ (Rdg. 2: 4)

Ein „Klarkommen“ mit der Umsiedlung wird in diesem Cluster auf zwei Weisen bewerkstelligt; eine narrativ vermittelte Abgeschlossenheit, die sich in die Zukunft richtet steht einer visuell vermittelten Abschottung, die Kohlekluft, von der Dorfgemeinschaft gegenüber.



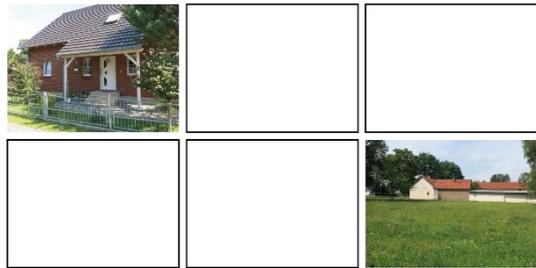
xxxiii Aufnahmen aus Rundgang 2

Grüntöne überwiegen in diesem Cluster, auch wenn ihre Referenzen unterschiedlich sind. Im Gegensatz zu grünen „Natur“ stehen die zwei Gebäude, die fast noch eine größere Diskrepanz aufweisen als zur umgebenden Natur (Kultur-Natur-Verhältnis). Prominentes Motiv in der Mitte, von den Gebäuden eingerahmt, ist ein Loch, welches rundum bewachsen ist. Zwischen dem Eigenheim und dem öffentlichen Gebäude existiert also ein Loch – so das Narrativ dieses Clusters. Dieses Loch ist eine Grenze, ein Abschnitt, der nicht betreten werden darf, eine Leere zwischen dem Individuum und dem Kollektiv. Diese Leere ergibt sich aus unterschiedlichen, indiskutablen Zugängen, wie mit diesem Loch als Symbol der gegenwärtigen Kohleerfahrung umgegangen wird. Im Grunde erfährt nicht das Dorf als Kollektiv diese Umsiedlung, sondern Einzelpersonen und Familien überbrücken auf ihre Art die Leere.

Insgesamt wirken die Bilder leer, da kaum Verweise auf ein stattfindendes Dorfleben existieren. Insgesamt scheinen die Motive in sich zu ruhen und eingebettet in die Natur, in dem grünen Hintergrund still zu stehen. Drei Dimensionen scheinen hier ausschlaggebend zu sein: industrialisierte Landschaft, die Spur der Industrie und Gebäude. Zentrales Motiv ist der Abbruch; zuerst die Natur, jetzt das Dorf. Dies erzeugt Wehmut auf eine spezielle Art und Weisem denn eine anklingende Idylle wird durch die industrialisierte Natur nicht zugelassen bzw. *ist* bereits zerstört.

Gebäude (öffentlich vs. privat)

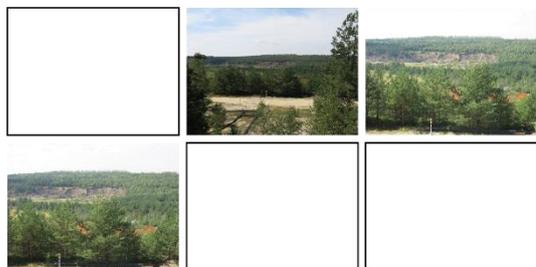
Die einzigen abgelichteten Gebäude beziehen sich auf jeweils unterschiedliche Kontexte; auf der einen Seite das Eigenheim, eingezäunt, gepflegt und von unmittelbarer Nähe aufgenommen, auf der anderen Seite ein öffentliches Gebäude im Stil eines ehemaligen Vierkanthofes, unterschiedliches



Mauerwerk, von der Entfernung aufgenommen. Am meisten Platz in Bild 2 nimmt die grüne Fläche ein, die leer ist und damit auf eine Distanz zwischen Gebäude und Produzentin verweist. Dies könnte ein ungeklärtes Verhältnis zwischen Familie und Dorfgemeinschaft bedeuten, welches sich in Form einer Abschottung ausdrückt, die wiederum die Rahmung des Clusters bildet.

Gegenwart der Kohle

Die Kohle ist in diesem Cluster nicht nur raumeinnehmend, sie wird fokussiert und in gewisser Weise auch problematisiert. In diesem „Loch“ liegt der Ursprung der Naturzerstörung und der Grund für die Umsiedlung. Die Gegenwart der Kohle wird hingegenommen, aber nicht völlig akzeptiert. „Das Loch“ wird bereits von der Natur zurückerobert, Bäume verstellen die Sicht. Bald



wird also der Blick in die Vergangenheit verwehrt und in die Zukunft gerichtet. In diesem Bildcluster hat „das Loch“ jedoch eine weitere Bedeutung. Es ist eine Kluft zwischen öffentlichem und privatem Raum, in der die Nähe verschwindet. So könnte daraus geschlossen werden, dass in diesem Narrativ die Betroffenheit nicht solidarisiert, sondern spaltet. Für die einen (nämlich in den Rundgängen 1 und 3 verdeutlicht) existiert die ehemalige Kohlegrube dort, wo sie ist: im Abseits, dort, wo niemand vorbeiläuft. In Cluster 2 rückt „das Loch“ in das Zentrum der Darstellung und zeigt wiederum eine Gegenwärtigkeit des nun nicht mehr stark spür- und sichtbaren Phänomens Braunkohle. Zudem wird indirekt an die Wiederkehr des Tagebaus erinnert. Es handelt sich also um eine Gegenwärtigkeit der Braunkohle, die im Grunde sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft reicht.

Ausreißer

Ausreißer in diesem Cluster ist ein Motiv, welches kein Zentralobjekt erkennen lässt, außer, dass es sich um eine Grenze handeln könnte, die nicht überschritten wird und noch in der Ferne liegt. Eine Umsiedlung wäre so eine Grenze, die zwar bereits sichtbar ist, jedoch noch nicht überwunden wird. Die Umsiedlung wird zwar akzeptiert, jedoch ist man noch nicht bereit dafür. So wie oben in „Gegenwart der Kohle“ dargestellt, sind es Anzeichen für die Vergangenheit und die Zukunft zugleich. Etwas rückt heran, die Stille vermittelt eine gewisse abwartende Haltung.



Bildcluster 3: Vergangen, aber nicht vergessen

Reflexive Anmerkung zur Rundgangsituation

Der dritte Rundgang war einer durch die Geschichte von Mühlrose und erscheint dennoch als Bezugnahme auf die Gegenwart. Es handelt sich um eine Art der Erzählung, die eine sehr reflektierte Bewältigung zulässt sowie auf Verständnis für die Dorfbiografie vermitteln will (siehe Persp. F). Dieser Befragte ist zusätzlich Interviewpartner (Herr N., Int. 7) und vergaß hin und wieder auf das Fotografieren während der Rundgangs-Erzählung. Interview und Rundgang ergänzen sich, nur wenige Inhalte überschneiden einander. Ähnlich, wie im Interview, ist zu Beginn seine Frau, die ehemalige Bürgermeisterin, anwesend. Ihre Sicht ist ebenso vielschichtig, dennoch dringt sie nur bis zu einem gewissen Maß durch. Frau N., obwohl sie einen sehr selbstbewussten und starken Eindruck macht, überlässt ihrem Mann meist das Wort und zieht sich nach einiger Zeit zurück. Wahrscheinlich liegt es an dem vorab vereinbarten Gespräch mit Herrn N. Ob und inwiefern seine Frau ebenfalls bereit war, teilzunehmen, war im Vorhinein unklar. Auf die Einladung hin, am Rundgang teilzunehmen, lehnte sie – zwar freundlich – ab.

Clusterbeschreibung

Visuelle sowie narrative Erzählungen in Cluster 3 „Vergangen, aber nicht vergessen“ sind komplementär und nicht wie oben gegenläufig. Beide Erzählarten sind dem Vergangenen gewidmet. Vergangenes kann in diesem Zusammenhang von materieller Herkunft sein, wie ehemalige Bauten, Gehöfte, Einrichtungen, zum anderen von emotionaler Herkunft, im Sinne eines Gefühls, welches sich auf eine bestimmte Lebenssituation bezieht. Beschreibungen zur Emotion sowie zur Materialität reichen bis in das Hier und Jetzt. Beispielhaft dazu ist die Thematisierung des Vereinshauses, welches zu DDR-Zeiten aus einem alten Gehöft renoviert wurde.

„Jetzt ist das alles so schön bequem hier.“ (Rdg. 3, Frau N.: 2)

„Schon allein weil man so viel Arbeit umsonst reingesteckt hat will man schon gar nicht weg also ich will sagen zwei Seelen wohnen in meiner Brust (...)“ (Rdg. 3, Herr N.: 2)

„Arbeit umsonst“ bedeutet im Erzählkontext unbezahlte, freiwillige Arbeit. Herausgelöst und auf die bevorstehende Umsiedlung bezogen, würde es einen zu großen Aufwand bedeuten im Hinblick auf den Dorfabriss. Am Beginn der Rundgangs wurde in besagtem Vereinshaus ein Baummodell von Mühlrose besichtigt und Herr N. erklärte, welche Gebäude „noch“ stehen würden und welche bereits abgerissen wurden. Auf diese ehemaligen Standorte wurde beim Vorbeigehen ebenfalls verwiesen, zum Beispiel:

„(...) und hier auf diesem freien Fleck stand bis vor zwei Jahren eine der größten Wirtschaften 05:00 da ist der einzige Sohn bereits Ende der 40er ausgewandert, dann ist alles verkommen und Vattenfall hat es aufgekauft und dann gleich abgerissen (...)“ (Rdg. 3, Herr N.: 1)

Visuell werden diese „freien Flecken“ im Dorf nicht gezeigt, sondern bauliche Erinnerungsobjekte, die für sich selbsterklärend sind. Daher wird von einer komplementären Wirkung zwischen narrativem und visuellen Teil des autofotografischen Rundgangs ausgegangen.



xxxiv Bilder aus Rundgang 3

Melancholie beschreibt diesen Cluster wohl am eindeutigsten. Allein durch die Herbstfärbung und die nebelige Kälte birgt sich eine Wehmut und Geschichtlichkeit in den Bildern. Die Route des Rundgangs ist rekonstruierbar, sie führt von der Helligkeit in das Graue, oder von dem Jetzt in das Vergangene. Zentral ist das abgelichtete Denkmal, welches an die Kohle erinnern soll. Der Cluster macht die Braunkohle so zum Thema und stellt sie der Dorfgemeinschaft gegenüber.

Fern- und Nahsicht wechseln sich ab. Das Grau steht für die gezeichnete Natur, das Helle für die menschliche Kultur. Waldkontext und bebauter Kontext stehen einander gegenüber. Die Kohle, die aus der Natur kommt, verändert sie und die menschliche Kultur gleichermaßen, wodurch eine Art Naturverbundenheit, aber nicht im herkömmlichen Sinn, entsteht. Die Verbindung geht von einem als Bodenschatz definierten Vorkommen der Natur aus, weswegen sie zerstört, verformt wird. Diese Verformung greift wiederum in soziale Kontexte ein, die sie aufgrund dessen ebenfalls verändern. Ein Unterschied zwischen Kultur und Natur besteht in ihrer Bewältigung mit diesen Veränderungen. Natur kehrt an den selben Ort zurück, Kultur wird an einen anderen Ort verlagert.

Erinnerung

Das Denkmal befindet sich im Wald, erinnert gleichzeitig an die Kohle und an das Dorf, jedoch auf unterschiedliche Art. Kohle in zeitlosem Schwarz-Weiß gehalten bleibt ein zeitloses Phänomen. Das Dorf, in Gold veredelt, versucht sich der Vergänglichkeit zu behaupten. Der Kohleabbau wird stärker mit dem Wald, dort, wo sie herkommt, weniger mit dem Dorf selbst in Verbindung gebracht. Vergangenheit ist auch hier eine starke Komponente, jedoch eine, die anders als in den anderen Bildclustern, zeitlich dort verortet ist und nicht (mehr) in die Gegenwart wirkt, sondern daraus zu lernen vermag. Das (wertvolle) Dorf wird es weitergeben, die Kohle wird zurückgelassen.



Ausreißer

Von der sonst klaren Objektwahl unterscheiden sich diese Motive, da der abgebildete Uhrturm irritiert, nicht eingeordnet werden kann. Unterhalb der verwirrenden Oberfläche verbirgt sich jedoch die alles relativierende, Ursache der Vergänglichkeit: die Zeit. Die Uhr zeigt fünf vor drei und damit an, wie die Zeit sowie der Tagebau voranschreiten. Die Anbringung einer Uhr wird zur Orientierungshilfe und ist zugleich Zeichen einer getakteten, industriellen Arbeit.



Kontext der Bildcluster

In der Zusammenführung der Bildcluster lässt sich ein gemeinsamer Kontext erkennen, der sowohl eine Rahmung für die Erhebung, als auch für die Auswertung darstellt. Weiter oben ausgeführte Perspektiven sowie die Leitprinzipien der Bildcluster finden sich ein in den Lebenskontext Braunkohle und zeigen einzelne Aspekte davon auf. Besonders Gegensätze sind prominent: Natur und Kohle, Natur und menschliche Kultur, Industrie und Kultur, Kohle und Dorf. Darüber steht die Zeitlichkeit, die Vergänglichkeit der Gegenwart, die über allem steht und genau bestimmt, wer im Gegensatzpaar das andere überdauern wird bzw. welches sich im Verlauf auflösen wird. Wie weiter unten besprochen, ist der Lebenskontext Braunkohle stark von Veränderungsprozessen geprägt, aufgrund ebendieser Zeit-Komponente. Zum einen scheinen Veränderung relativ schnell voranzuschreiten, zum anderen wiederum scheint die Zeit still zu stehen. In diesem Gegensatz befinden sich Natur und Mensch zugleich, wobei er sich unterschiedlich auswirkt. Natur in Reinform existiert zwar nicht mehr, hat jedoch gelernt „zurück zu kommen“ sobald Ruhe eingeleitet ist, während die menschliche Kultur erst in einem raumstrukturell verschobenen sozialen Gefüge sich erst wieder etablieren muss.

9. 5 Zwei Dörfer, zwei Geschichten: ein Vergleich

Merkmale	Horno	Mühlrose
Gegenwärtige Situation	Reminiszenz vs. Abkoppelung von der Vergangenheit	Vergangenheit als Beweggrund; Warten auf die Umsiedlung
Verhältnis zur Kohle	Wohnortnehmer, Minderung d. Lebensqualität, Gefährdung des Dorfes, weitestgehend unabhängig von der regionalen Kohleindustrie	Arbeitgeber, Wohnortnehmer, Verhandlungspartner für die Zukunft; Abhängigkeitsverhältnis, Minderung d. Lebensqualität, Minderung der Gesundheit
Protest und Widerstand	erste Widerstände in der DDR medial u. international begleitete Protestbewegung Widerstand für Verbleib und gegen Kohle	Kein Widerstand sowohl in der DDR wie heute medial, national begleitete Verhandlungs- und Entscheidungsprozesse zur Umsiedlung
Kohlebewusstsein	Empowerment und Beteiligung, Wesentlich ist der soziale, solidarische Zusammenhalt als Druckmittel bei Top-Down-Entscheidungen, Einsicht der beherrschenden Kohleindustrie	Kohleindustrie als Verursacherin und Ermöglichung zur Umsetzung der Umsiedlung zugleich, Unsichere Zukunft, Beteiligung und Selbstreflexion, Umsiedlung als Chance (mehrheitlich) für ein Leben abseits der Kohle u. Ausstieg aus dem Opfertum
Veränderung des kollektiven Bewusstseins	Ausweglosigkeit; produzierte Einsicht zur Notwendigkeit einer Umsiedlung Stärkung des sozialen Geflechts, Zusammenhalts Beteiligung, Mitbestimmung, Verhandlungen auf Augenhöhe, Reflexion	Ausweglosigkeit einer produzierten Notwendigkeit der Umsiedlung Braunkohle als Wirtschaftsfaktor und Arbeitgeber, „Graf Kohle“ als Garantie für Sicherheit und Sozialleistungen

Merkmale	Horno	Mühlrose
Gegensatz	Mehrheitlich gegen Kohleindustrie und Umsiedlungen, für den Verbleib des Dorfes	Mehrheitlich: Kohleindustrie als Notwendigkeit der Region
Historisches Bewusstsein	Umsiedlung als Einschnitt, Ende v. Alt-Horno Erstes, gesamtumgesiedeltes Dorf im Osten, welches Widerstand geleistet hat	Umsiedlung als Beginn eines neuen Abschnitts abseits der Kohle Wahrscheinlich letztes Dorf, welches in der Gemeinde umgesiedelt wird und dies mehrheitlich befürwortet
Gemeinsamkeit	Historischer Umbruch der Wende als verbindendes Element kollektiver Erinnerung (regional), legitimes Verständnis füreinander	

In diesem Kapitel sollen nun Horno und Mühlrose gegenübergestellt werden, zwei Orte, die sich einerseits am Ende, andererseits am Beginn eines Umsiedlungsprozesses befinden. In Horno ist dieser seit 13 Jahren abgeschlossen, jedoch immer noch in sozialräumlichen Strukturen spürbar. Mühlrose steht nun so nah wie noch nie vor einer realisierbaren Umsiedlungsstrategie, wobei hier die Teilumsiedlungen in den 70er Jahren bereits Auswirkungen zeigten. Rechtliche, politische, wirtschaftliche Rahmenbedingungen sowie die Einstellung zur Umsiedlung sind im Vergleich der beiden Dörfer teilweise konträr. Ausschlaggebend für diesen eindrücklichen Unterschied ist jedoch nicht die Kohlebefürwortung auf der einen und die Kohleablehnung auf der anderen Seite; Die beiden Dörfer unterscheiden sich vor allem in ihrer Historie. In der ethnologischen Forschungsarbeit „Skizzen aus der Lausitz“ widmeten sich Ethnolog*innen im Auftrag der LAUBAG den Alltagsrealitäten in der Schleifer Region (vgl. Sorbisches Institut 1997). Darin stellen Becker und Schwenzer (1997: 17) die Frage nach der lebensweltlichen Rolle der dominanten Kohle- und Energiewirtschaft. Die Autor*innen gehen zudem von einem widersprüchlichen Spannungsverhältnis aus: Verlusterfahrung (durch die Umsiedlung) und Identifikation mit der „Kohle“ schließen einander nicht aus und können von einer Person allein gelebt werden (vgl. Becker, Schwenzer 1997: 16f). Ein übergreifendes Interesse der Forschungsgruppe lag unter anderem in jener Frage, warum es in der Schleifer Gemeinde zu keiner konsequenten Protestbewegung kam (Int. 4). Einige Erläuterungen betreffen ein historisch und politisch bedingtes Abhängigkeitsverhältnis, welches vor allem in dieser Region vorherrschend war. „Modernes Fürstentum“ oder „Patronverhältnis“ (Ratajczak, Int. 2017) meint die Verantwortungsverschiebung auf eine höhere Instanz, die (soziale) Sicherheit gewährt, jedoch Freiheiten einschränkt.

Verhältnis zur Kohle

Prinzipiell gestaltet sich das Verhältnis zur Kohle sehr ambivalent (vgl. Becker, Schwenzer 1997: 15) und lässt kaum eindeutig positive oder negative Einstellungen zu. Seit der Wende sei jedoch

der „Glaube an die Prosperität der Kohleindustrie im öffentlichen Bewusstsein brüchig geworden“ (ebd.). In der DDR stellte die Kohleindustrie Wohlstand, ihre Arbeitnehmer*innen fast eine elitäre Gruppe an Besserverdienenden dar. Eine Entwicklung, die etwa die Hornoer Bevölkerung kaum tangierte, da nur wenige in der Kohleindustrie erwerbstätig waren. Der Großteil arbeitete in der Stadt (Int. 3). Kohle bedeutete vor allem eine bevorstehende Devastierung des Dorfes und Zwangsumsiedlung, auf dessen Gefahr hin sich eine Protestbewegung etablierte. Erst im weiteren Verlauf jener Protestbewegung schien sich das aufgeladene Verhältnis zur Braunkohle und den bestimmenden Akteuren zu relativieren, da sich Besitzverhältnisse und das Gegenüber bei Verhandlungen (2000) änderte. Von da an wurde zwar die Ausweglosigkeit des Umsiedlungsdrucks größer, gleichzeitig jedoch wuchs das Potenzial der Mitgestaltung.

Kohleproduzierte Folgen für Horno waren die Unsicherheit über den Verbleib des Dorfes, die damit und dem herannahenden Tagebau einhergehende Minderung der Lebensqualität (Lärm, Luftbeeinträchtigung).

Das Verhältnis der Mühlroser Dorfbevölkerung zur Lausitzer Kohleindustrie erweist sich als ebenso komplex, wenn nicht noch differenzierter, da es sich aus einem reinen Abhängigkeitsverhältnis löste und sich in eine zurückhaltende, aber fordernde Kommunikationshaltung aufbauen konnte. Vielleicht bedeutet der Schritt, wie etwa den ins Leben gerufene Beirat zu Umsiedlungsfragen (Gründung im Jahr 2014), ebenfalls ein langsames Distanzieren von einer belastenden Vergangenheit, die man nun an einem neuen Standort nicht mehr zu spüren bekommt.

Im Gegensatz zum Hornoer Fall bestimmten Abhängigkeiten zu höheren Instanzen die Mühlroser Biografie; Bereits vor der Industrialisierung musste für die Nutzung des Waldes als Ressource beim damaligen Grafen um Erlaubnis gebeten werden (vgl. Ratajczak 2004: 49). Andererseits wurde Mühlrose von der Muskauer Herrschaft gewissermaßen bevorzugt, indem dort die zweite Schule der Region (nach Schleife) errichtet wurde (1836) (Int. 7). Diese Muster sind zwar verblasst, jedoch heute noch spürbar; Arbeitsplätze, Sicherheit sowie Zukunftsabhängigkeit gehen immer noch zu einem Großteil von den besitzenden Akteuren aus. Von der LEAG etwa erhofft man sich die Umsetzung der (von Vattenfall versprochenen) Umsiedlung (Rdg. 1, Rdg. 2) oder erwartet sich die Ratifizierung der aufgesetzten Verträge, die eine Horno-ähnliche Gesamtumsiedlung vorsehen (Rdg. 3). In dieser Erwartungshaltung positioniert sich ein Teil der Mühlroser Bevölkerung selbst als abhängige Partei entgegen des neuen „Kohlebaronen“. Ein anderer Teil agiert unabhängig bzw. nach eigenen Interessen oder resigniert und wartet ab. Allgemein scheint Mühlrose entgegen Horno in eine Art Opferrolle gedrängt worden zu sein, die mit einer Umsiedlung ebenfalls standhalten würde: Kein anderes Dorf der Schleifer Region muss nach den Plänen der LEAG übersiedelt werden, außer Mühlrose.

DDR und die Wende

Die beiden Dörfer unterscheiden sich in ihrer DDR-Geschichte, da zu dieser Zeit in Horno schon erste Aktionen des Widerstands gegen jenen Beschluss zur Umsiedlung (1977) stattfanden, während sich Mühlrose praktisch widerstandslos um zwei Ortsteile verkleinerte (ebenfalls 70er

Jahre). Mit der Wende erhofften sich beide Dorfgemeinschaften ein Ablassen des Devastationsvorhabens aufgrund einer neuen wirtschaftspolitischen Lage.

Doch die Umbruchserfahrungen der Wendejahre bedeuteten für Horno die Entwicklung des Widerstandes hin zu einer Protestbewegung, da der Umsiedlungsbeschluss von 1977 auch nach 1989 standhielt, während sich in Mühlrose die Dorfgemeinschaft auf eine 30-jährige Garantie vorbereitet und eine Art Renaissance erlebte. Gemeinsamkeit bleibt der historische Einschnitt der Wende, welcher die Lebensumstände maßgebend prägte und in den Dörfern eine Aufbruchsstimmung im unterschiedlichen Sinn erzeugte. Angenommen wird, dass die Umsiedlung selbst in den Erzählungen weniger als Einschnitt geschildert wird als das Ende der DDR. Erzählstränge teilen sich immer auf in *vor* und *nach* der Wende bzw. in DDR, Wendejahre und heute. Umsiedlungen sind zwar Weltgeschehen, jedoch auf verhältnismäßig individueller Ebene verankert und erreichen selten einen Bekanntheitsgrad, der über Staatsgrenzen hinausreicht, insbesondere wenn es europäische sind. Vielleicht ist es aber die Solidarisierung über die geteilte gemeinsame Geschichte Ostdeutschlands, die über eine „notwendige“, dem Land helfende Umsiedlung hinweghilft?

Bedeutung der Umsiedlung

In Horno hätten sich die meisten mit der Unmöglichkeit einer Rückkehr abgefunden, sie möchten allerdings über den Umsiedlungsprozess nicht mehr sprechen, so Herr Schlosser (Int. 5). Ist es Resignation, Stagnation oder doch immer noch das Gefühl der verfehlten Zielerreichung, warum über Vergangenes geschwiegen wird? Für die anfängliche Zielsetzung Hornos, nämlich den Erhalt des Dorfes, ist eine Umsiedlung in diesem Sinne gewissermaßen mit einem Versagen behaftet, obwohl positive Aspekte, wie ebengenannte Selbstgestaltung, Mitbestimmung und Zusammenhalt ebenfalls Folgen waren. Und Mühlrose?

„Das gehört zu diesen Gemeinden, wo man nicht weiß, was wird. Und jetzt ist wieder alles anders, manche haben schon das zu erwartende Geld ausgegeben und sind böse, dass die Abbaggerung nun vielleicht nicht kommen wird. Die anderen sagen, Gott sei Dank bleibt unsere Heimat da.“ (Int. 1: 7)

In Mühlrose sind die Einstellungen sehr unterschiedlich, zum einen findet man sich mit der Umsiedlung ab, zum anderen besteht Hoffnung oder sogar Misstrauen darüber, ob sie diesmal wirklich umgesetzt wird (Rdg. 2). Interessanterweise existierten kaum direkt ausgesprochene Gegenstimmen zur Umsiedlung. Vielmehr stehen ökologische Folgen der Kohleförderung oder die schwierige wirtschaftliche Lage der Region im Fokus einer Kohle- jedoch nicht Umsiedlungs-skeptischen Argumentationsstrategie, d.h. beteuert wird vermehrt die bleibende Umweltzerstörung aufgrund der Kohleförderung (kohlekritisch), während Umsiedlungen herausgelöst aus dem Kohlekontext als unangenehme Notwendigkeit verstanden werden (beispielhaft Rdg. 2, Rdg. 3). Umsiedlung bedeutet hier zwar eine traurige und bedrückende, jedoch notwendige Veränderung. Horno, so lange sich seine Bevölkerung sowohl gegen die Kohle als auch die Umsiedlung wehrte, ging vielmehr in seiner Rolle des Sympathieträgers und in einer Art Vorreiterrolle auf. Nach der Umsiedlung, unabhängig von den Vorkommnissen zwischen Horno und Forst (Akzeptanzprobleme, Neidgedanken, Vandalismus), erhielt die

Dorfgemeinschaft um Horno zumindest in der Lausitz Geschichtsstatur und setzte Maßstäbe für weitere Umsiedlungen.

Junge Generationen (geboren ab etwa 2000) wachsen in Horno als Plandorf auf und können prinzipiell mit dem Ort eine Verbindung eingehen, während ältere wahrscheinlich immer noch räumlich-visuelle Erinnerungen an Alt-Horno mit sich tragen. In Mühlrose bleibt für die selbe Generation die Braunkohle als Lebenskontext bestehen. Sie werden wahrscheinlich einmal von der Umsiedlung erzählen, wie es die Großeltern in den 70er Jahren taten: „Wenn ihr einmal groß seid, wohnt ihr am See“ (Rdg.: 1).

Schlussfolgerung: Protestkultur

Warum es in Horno zu einem Protest kam, hingegen in Mühlrose nicht, ist vor dem Hintergrund der Abhängigkeitsverhältnisse bezüglich der Kohleindustrie zu verstehen. Für die Bevölkerung in Horno nimmt Braunkohle einen anderen lebensweltlichen Stellenwert ein als es in Mühlrose der Fall ist. Bewohner*innen von Mühlrose sind bereits zur Zeit der ersten Teilumsiedlungen in der DDR als Akteure eines kohlebasierten Systems (im Sinne der Eingebundenheit, Pfadabhängigkeit), welches einerseits über Arbeitsplätze gewissermaßen Sicherheit vermittelt, andererseits Umsiedlungs- und Unsicherheitsursache ist. Innerhalb dieses Spannungsverhältnisses wird eine Bevölkerungsgruppe praktisch protestunfähig, da sich der Widerstand teilweise gegen sie selbst als Teil der Industrie wenden würde. Stattdessen wird der Fokus auf die eigene Lebbarkeit, Selbstbestimmung gelegt und eine Umsiedlung als Beginn eines Lebens abseits der Kohle gesehen. Dass vonseiten der Arbeitnehmer*innen und Umsiedlungsbetroffenen dadurch strukturstabilisierende Kräfte ausgehen, wird hier mit dem Konzept der „Imperialen Lebensweise“ (vgl. Wissen/Brand 2017) angenommen.

9.6 Interpretation eines Fotobuches



Brunica – Leben mit der Kohle, 2011

Jürgen Matschie

Textauswahl: Měřana Cušcyna

Sprache der Artikel: Deutsch, Obersorbisch, Niedersorbisch

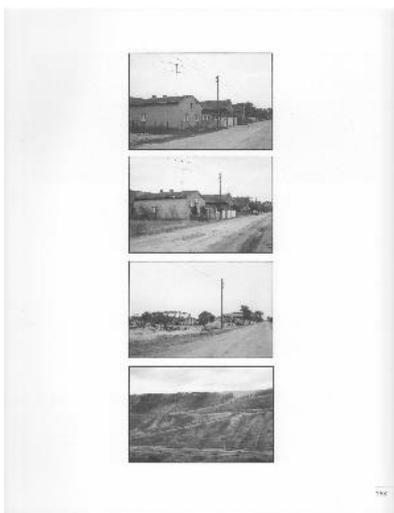
Domowina-Verlag, Bautzen

ISBN 978-3-7420-2202

Das Fotobuch ist deswegen als visuelles Material von Interesse, weil es – so die Interpretation – den Lebenskontext Braunkohle in einem chronologischen, prozesshaften Verlauf zeigt und unter anderen dieselben Orte fokussiert, die auch ich aufsuchte.

Formale Gestalt der Bildsammlung

Die Bildsammlung ist ein Fotobuch mit professionellen Fotografien von Jürgen Matschie. Es hat einen schwarzen Festeinband von ca. 24 x 28cm und umfasst 216 Seiten. Zwischen den Seiten 33 bis 192 sind die Fotografien in unterschiedlichen Maßen abgedruckt. Das Cover zeigt im oberen



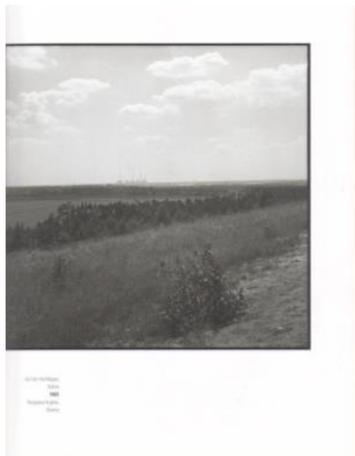
xxxv „Grötsch 1987-2005“, Matschie
2011: 168

Viertel den sorbischen Titel „Brunica“ in hellgrauen, dünnen Großbuchstaben. Darunter das Cover-Bild, welches in der späteren Sammlung nicht mehr vorkommt. Auf der Bildunterseite befindet sich der deutsche Titel in kleineren, schwarzen Großbuchstaben „Leben mit der Kohle“. Das Coverbild umfasst etwas mehr als zwei Viertel und erhielt eine dunkelgraue Rahmung, die sich auf der Rückseite fortsetzt. Unterhalb des Bildes steht der Name des Fotografen in weiß auf dunkelgrauem Hintergrund, links vom Bild senkrecht nach oben verlaufend, in kleinen, blassen Lettern der Name des Verlags. Auf der Rückseite befindet sich in der oberen Hälfte ein Klapptext, der Name des Verlags sowie die ISBN-Nummer im unteren Viertel, alles in Weiß gehalten. Die ersten (1-33) und letzten Seiten (192-216) sind schwarz mit weißer Schrift und geben

Raum für Prosatexte, Reime und Gedichte auf Deutsch, Ober- und Niedersorbisch verschiedener Autor*innen.

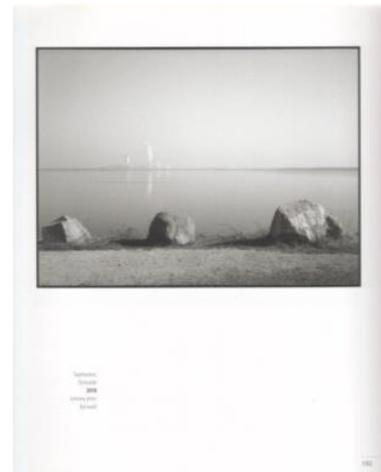
Die Fotos auf den folgenden Seiten sind vor weißem Hintergrund und mit einem schmalen schwarzen Rahmen dargestellt. Die Sammlung beginnt im Jahr 1985 und endet 2010. Jedes Foto ist sowohl auf Deutsch als auch auf Sorbisch beschriftet. Zwischen der zweisprachigen Beschriftung, oberhalb deutsch, unterhalb sorbisch, steht das Jahr der Aufnahme fettgedruckt. Die Fotos folgen einer chronologischen Anordnung, wobei sie an vereinzelt Stellen zeitlich oder thematisch akkumuliert auf einer Seite zusammengefasst sind; etwa die prozesshafte Darstellung eines Hauses von seiner Devastation, bis hin zur Baggerschaufel, die nun seinen Platz eingenommen hat oder der Verfall einer Häuserreihe bis hin zum Abriss und der ausgehobenen Kohlegrube.

Großteils wird ein Foto pro Seite gezeigt. An einigen Stellen wird ein eindeutiger Bezug der gegenüberliegenden Fotos einer Doppelseite eindeutig. Etwa weil das Motiv ähnlich, die Objekte jedoch verschieden sind. Hier wird deutlich, dass es sich um eine künstlerische Gestaltung handelt, die auf visuelle Ähnlichkeiten hinweisen möchte und auch Doppelseiten als neues eigenes Bild kreiert.



xxxvi links: erstes Foto "Auf der Hochkippe, Rohne" 1985, Matschie 2011: 33

xxxvii rechts: letztes Foto "Tagebausee Bärwalde" 2010, Matschie 2011: 192



Am Anfang und am Ende der Bildsammlung stehen zwei Fotos, die unterschiedliche Landschaften, jedoch vor gleichem Hintergrund zeigen: Ein Kohlekraftwerk am Horizont. „Titel 1985“ zeigt eine karge Landschaft, einen leicht bewölkten Himmel und einen Busch am Rande einer Kante auf sandigem Boden im Vordergrund rechts. Die Fluchtlinien verlaufen diagonal in die Mitte des rechten Bildrandes. Der Horizont bildet einen Schnitt zwischen eher dunklen und sehr hellen Graustufen. Dieses Merkmal trifft auf weitere Landschaftsfotos der Sammlung zu. Ab der Kante scheint sich der Boden in Richtung des linken Bildrandes abzusenken und trifft dabei auf eine Buschreihe. Sie ist das dunkelste Element der Bildgestaltung. Dahinter verläuft eine Ebene parallel hin zum Horizont, die von einer weiteren Busch- oder Baumreihe zur Horizontlinie getrennt ist. Zwischen diesen Reihen ist eine weitere Ebene mit reflektierenden Flächen, wahrscheinlich Lacken, und zierlichen Kränen zu erkennen. Auf der Horizontlinie sind schemenhaft die Türme eines Kraftwerks zu erkennen. Im Gegensatz zur unteren Hälfte wird die obere, also Himmel und Wolken, leichter und zarter. Die Schärfen des Bildes variieren nach Segmenten: Fast blass und unscharf ist der Hintergrund, also die Lackenebene, Türme, Rauch, und die Wolken, die sich in der Ferne zu verlieren scheinen. Stärkere Konturen haben die darüber liegenden Wolkenformationen. Sehr deutlich erkennbar und scharf eingestellt ist der Vordergrund, also der Busch, die

Absenkung, das Feld bis hin zur zweiten Buschreihe. Die Kompositionsgestaltung des ersten Fotos scheint ein Prinzip der darauffolgenden Landschaftsbilder zu sein und nimmt vorweg, was zu erwarten sein kann: diagonale, schräge sowie zum Horizont parallele verlaufende Linien, die Grenzziehung durch Schärfenvariation und Kontrast zwischen Himmel und Boden, wobei letzterer meist dunklere Nuancen aufweist. In der Ferne, meist nur schemenhaft sind kohlebezogene Elemente erkennbar. Das letzte Bild stellt insofern einen Kontrast zum ersten da, als dass erstens die Graustufen zwischen Boden, Wasser und Himmel wenig variieren, der Blick sofort auf die drei Felsen im Vordergrund fällt und eine eindeutige Spiegelung im Wasser des Kraftwerks in der Ferne zu sehen ist. Hier verläuft die Grenze zwischen Wasser und Festland schärfer als zum Himmel. Ab den Felsen werden die Elemente und Flächen blass und wirken weicher im Gegensatz zum Vordergrund, auf welchem einzelne Grashalme zwischen den Felsen und Sandkörner scharf eingestellt sind.

Interpretation der Gestaltungsstruktur und Familienähnlichkeiten

Für die Interpretation nach Familienähnlichkeiten wurden 54 Fotos aus der Sammlung extrahiert, die eindeutig zugeordnet werden konnten. Diese Auswahl ergab sich im Zuge einer Sichtung des gesamten Materials, das in Einzelteilen auf einen Tisch ausgebreitet wurde. Bald erkannten wir, wie überwältigend die Menge der Fotos war und entschieden uns für exemplarische, repräsentative Fotos.

Eindeutige thematische Anordnungen sind: das Dorfleben (Seiten 74-88), Tagebau und Arbeit (91-109), Proteste und deren Spuren (110-115), sowie etwas weitgefasst die Entwicklungen des Bergbaus von Devastation, offenen Böden, Tagebauanlagen, Kraftwerken, bis hin zu moderner Technik und Bergbautourismus (139-192). Schwerpunkt aufgrund des Umfangs scheint dabei letzterer Themenblock zu sein. Die Grenzen der Themen sind verschwimmend, da sich die zugehörigen Fotos zerstreuen bzw. an anderer Stelle wieder auftauchen. Wahrscheinlich wurde in diesen Fällen vermehrt auf die Chronologie als auf den thematischen Zusammenhang Wert gelegt. Insgesamt gesehen, während die Landschaft in einem ständigen, transformatorischen Wandel dargestellt wird, scheinen die Menschen zwischen drei Zuständen zu wechseln: Als Dorfgemeinschaft, Arbeiter*innen im Kraftwerk oder Tagebau und als Protestierende und das in unterschiedlicher, nicht aufbauender Reihenfolge und in einem anderen, von einer Entwicklung unberührten Kontext. Die transformatorische Diskrepanz zwischen der Landschaft und der Bevölkerung könnte auf einen relativ beschleunigten Strukturwandel hinweisen, der jedoch die Menschen außer Acht lässt.

Stete Referenz ist die Unumgänglichkeit und Gegenwart der Kohle. Sie kommt Form von unterschiedlichen Stadien der Dorf- und Landdevastationen zum Ausdruck sowie durch schematische Abbaubrücken, Kraftwerke oder Schloten im Hintergrund einer sonst alltäglichen Aufnahme. Wiederkehrender Bedeutungskontext ist: Die Kohle ist unausweichliche Begleiterin aller Lebenslagen und Ursache der hier abgebildeten Landschaftsveränderungen. Selbst Bilder, in denen keine kohlebezogenen Elemente enthalten sind, wirken im Kontext der Sammlung dennoch „betroffen“. Die Fotos verfolgen ein Narrativ, welches sie eindeutig aus dem Licht rückt, hinein in eine graustufendurchzogene Dunkelheit.

Fünf Gruppen nach Familienähnlichkeiten wurden im Rahmen einer Gruppeninterpretation gebildet, die hier nun ausgeführt werden. Zu diesem Zweck wurden die einzelnen Fotos aus ihrem ursprünglichen Darstellungskontext extrahiert, das heißt, Rahmgebung sowie Beschriftungen, Anordnungen sind damit ausgeblendet. Was zählt, ist das Bild selbst und seine zwischenbildlichen Referenzen.

1. Entweder-Oder? Eine hoffnungsvolle Schwarz-Weiß-Binarität



xxxviii „Tagebau Nochten“ 1989; S. 98, „Tagebau Nochten“ 1989; S. 94, „Ostrand Schlichow, Tagebau Cottbus-Nord“ 1993; S. 137, „Tagebau Welzow-Süd“ 1990; S. 136, „Grubenkante Dreiweibern“ 1990; S. 124, „Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 53, „Devastierung Klein Lieskow“ 1985; S. 47, Matschie 2011

Auf einen ersten Blick wirken die Fotos, als stünden sie für eine reine schwarz-weiß-Binarität und auf ein ausschließendes Entweder-Oder verweist. Entweder Mensch oder Natur, hell oder dunkel, innen oder außen, Devastation oder nicht, Aufruhr oder Arbeit. Herrschende und Beherrschte leben *zwischen* einem ewigen Ja oder Nein als Topos ihrer Lebenswelt. Doch wird ein zweiter Blick berücksichtigt, lassen sich besagte Dichotomien aufbrechen und das Dazwischen eröffnen hin zu einem „Entweder-Oder?“ bzw. zu einer hoffnungsvollen Binarität, die vielmehr auf etwas dazwischen verweist, indem sie es nicht anspricht, als sie es verdeckt. Indem bestimmte Elemente hervorgehoben sind, scheinen andere nicht mehr zu existieren, wenn man nicht nach ihnen Sucht.

2. Gemeinschaften



xxxix „Frauentag, Mulkwitz“ 1986; S. 76, „Maibaumstellen, Trebendorf“ 1987; S. 80, „Zum Hexenbrennen, Mühlrose“ 1986; S. 79, „1. Mai, Schleife“ 1987; S. 81, „Kundgebung gegen die Abbaggerung, Klitten“ 1990; S. 111, „Tagbau Jänschwalde“ 1985; S. 59, „Protest Horno“ 1993; S. 113, „Schichtbeginn, Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 58, Matschie 2011

Drei Gemeinschaften dominieren die Bildsammlung: die Dorfgemeinschaft, Protestgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft. Sie lassen kaum Individualitäten zu, verschränken sich in ihrem Zusammenhalt oder der aktuellen Aktivität (Maibaum aufstellen) und wirken dadurch von innen heraus gestärkt.

Es drängt sich der Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ auf, in der sich alle Gemeinschaften einfinden könnten, jedoch unterscheiden sie sich in ihrer Sinngebung. Darstellungen zur Dorfgemeinschaft vermitteln Freude, Lebendigkeit, Kultur, jene zur Protestgemeinschaft wiederum Zusammenhalt, Stärke, und Größe; ihre Identitäten werden durch die gemeinsame Situation der Betroffenheit gestiftet. Aufnahmen zur Arbeitsgemeinschaft vermitteln hingegen etwas, das man im Grunde genommen nicht als Gemeinschaft bezeichnen würde; die Menschen sind hier gemeinsam, jedoch nicht wegen einander, im Sinne eines gemeinsamen Ziels, sondern wegen der gemeinsamen Sache: der Arbeit. Erst durch sie wird „Gemeinschaft“ suggeriert, jedoch in einer zielgerichteteren, koordinierten, fast schon militärischen Form.

Zu 2) Herstellung von Individualität

Fotos von einzelnen oder vereinzelt Personen beziehen sich immer auf einen größeren Kontext; Individualität wird zudem in Bezug zu Alltagsrealitäten dargestellt; Sei es die Arbeit im Tagebau,

im Kraftwerk oder auf dem Feld, ein Dorffest, ein letztes Mal im eigenen Haus oder als Machtlosigkeit gegenüber etwas Größerem, Unausweichlichem – all diese Realitäten sind identitätsstiftend für die gesamte Region und damit solidarisiert. Indem Individualität hergestellt wird, verweisen die Gestaltungsstrukturen auf potenzielle Situationen, in denen sich Mitglieder der Schicksalsgemeinschaft (!) prinzipiell wiederfinden können, als solidarisierte Individuen.



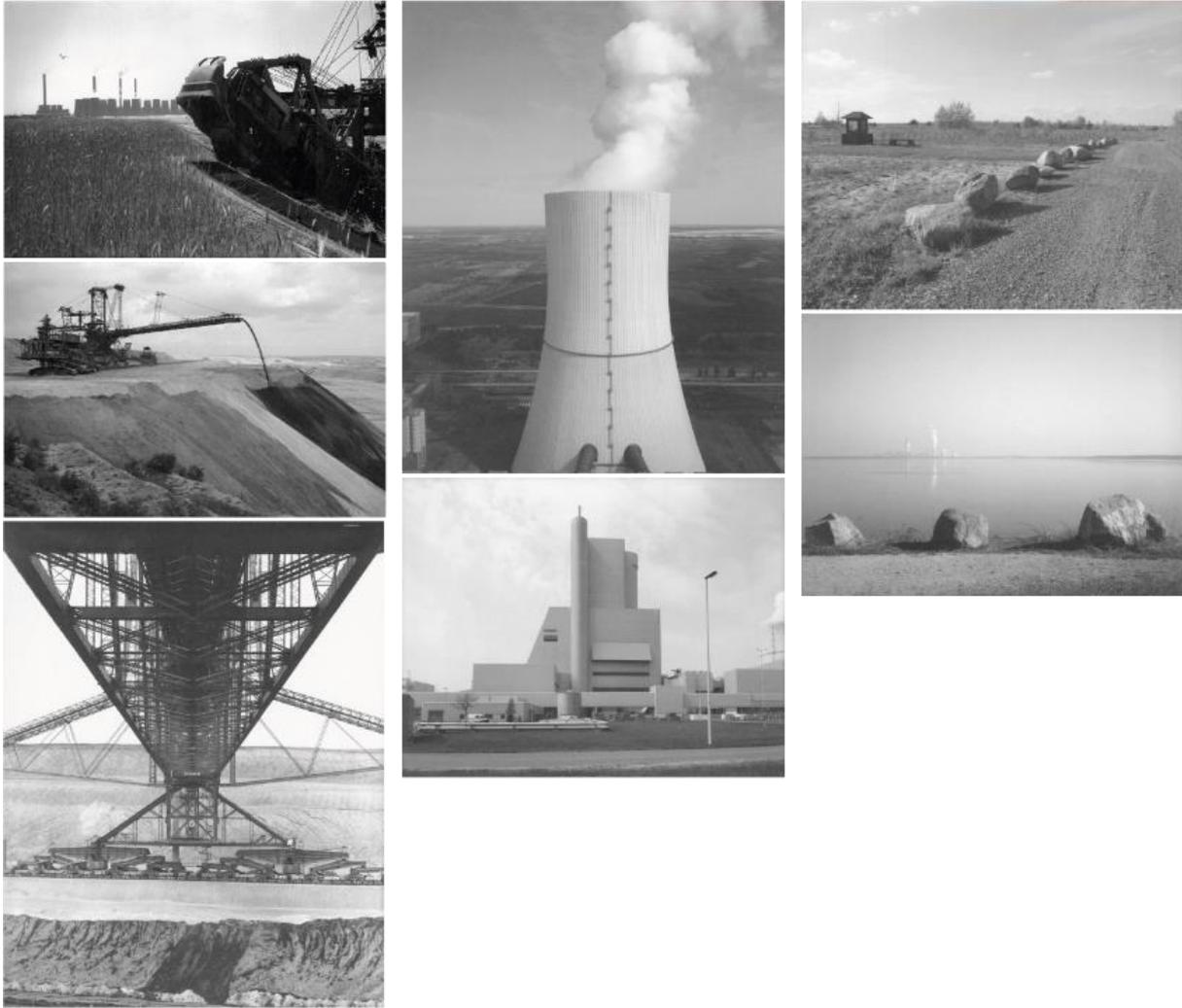
xl „Fahrt zur Schicht, Tagebau Nochten“ 1989; S. 93, „Auf der Dorfstraße, Grötsch“ 1987; S. 43, „Im eigenen Haus, Weißagk“ 1985; S. 51, „Baggerumsetzung, Haasow“ 1985; S. 37, „Kartoffelstoppeln, Mulkwitz“ 1987; S. 72, „In der Brikettfabrik Kappenrode“ 1990; S. 120, „Aussichtspunkt Heinersbrück, Tagebau Jänschwalde“ 2004; S. 170, Matschie 2011

3. Prozesshaftigkeit: Kultivierung – Industrialisierung – Leere



xli Teil 1: „Hinter Spremberg, Tagbau Welzow-Süd“ 1987; S. 67, „Devastierung Klein Lieskow“ 1985; S. 48, „An der Presse, Brikettfabrik Knappenrode“ 1990; S. 119, „Vor der Kohleverladeanlage, Grötsch“ 1990; S. 128, „Grötsch“ 1985; S. 36, „Am Ortsrand, Mühlrose“ 1989; S. 73, „Kraftwerk Schwarze Pumpe“ 2010, S. 179, Matschie 2011

Die Landschaft erzählt ihre Entwicklungsgeschichte beginnend mit einer vorindustriellen Landwirtschaft mit manueller Arbeit und wenig Maschinerie vor dem Hintergrund einer noch in der Ferne liegenden, jedoch herannahenden industriellen Revolution, auf die fast nostalgisch zurückgeblickt wird, obwohl sie noch nicht überwunden ist. Trotz der dargestellten Modernisierung am Ende der Geschichte, aufgrund welcher nur mehr wenige Arbeiter*innen beansprucht werden, fast automatisiert von statten geht, bleibt das Erbe einer industriellen Technik erhalten, die Ursache einer archaischen Ausbeutung Natur sowie von der Brutalität, Härte und Kühle ist. Es ist eine Geschichte davon, wie der Boden von Baggern offengelegt, von Abraumbänken zerschnitten wird, und sich die „offenen Wunden“, die zurückgebliebenen Löcher zu Seen verwandeln. Zugleich steht zwar der Apparat (Maschinerie), jedoch nicht der Motor (Kohle) im Mittelpunkt dieser Prozesshaftigkeit. Wenn, wird die Kohle nur als Vermutung auf der Sohle eines Tagebaus gezeigt, nicht aber die Brocken auf den Förderbändern. Viele Fotos tragen zu einem fast klischeehaften, einfachen Bild von industrieller Maschinerie bei; dazu beispielhaft der Gegensatz von Mensch und Maschine, während letztere in weiterer Folge alleine bestehen bleibt.



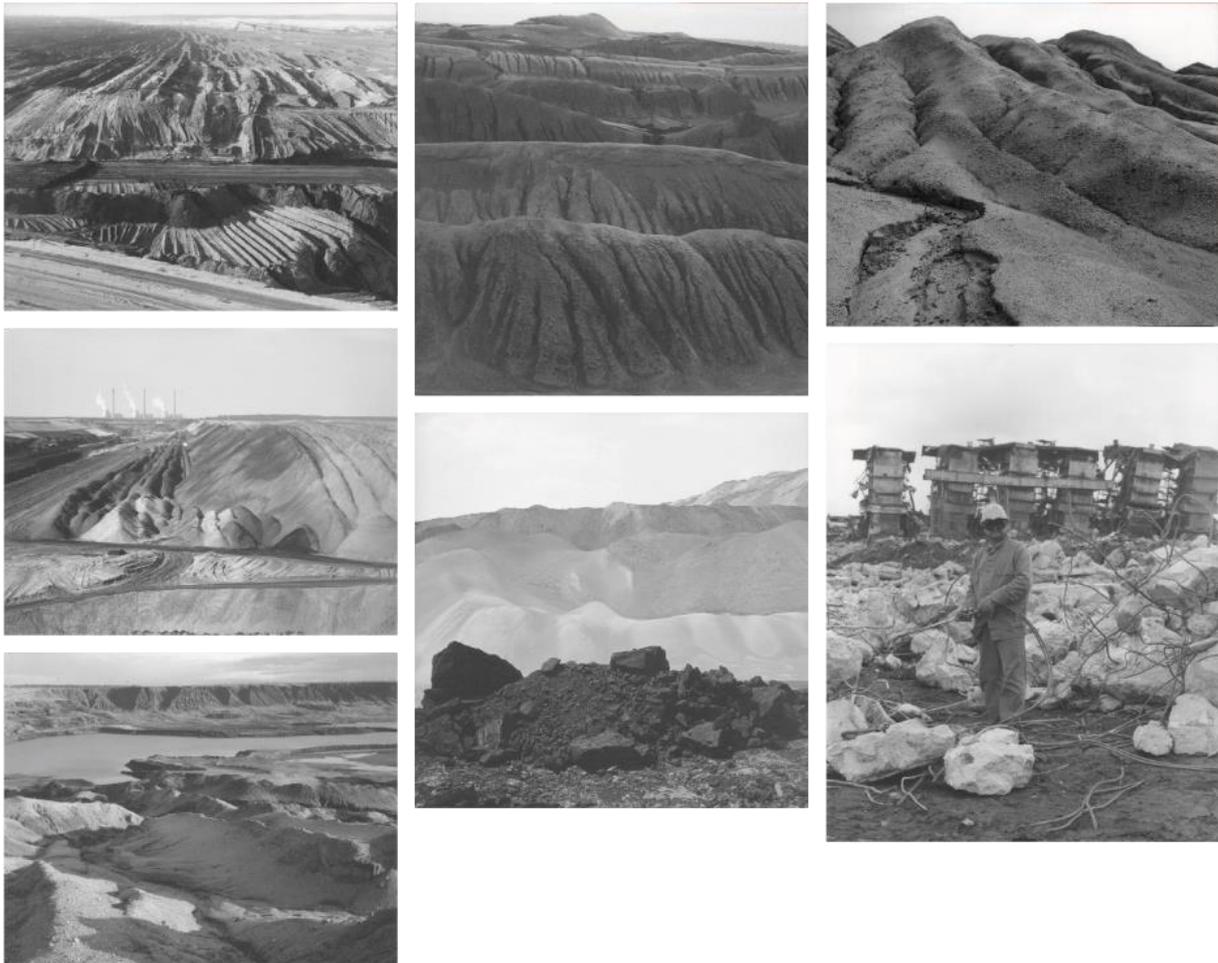
xlii Teil 2: „Kraftwerk Boxberg und Tagebaukante Nochten“ 1989; S. 100, „Tagebau und Kraftwerk Jämschwalde“ 2010; S. 182, „Standort der ehemaligen Kohleverladestelle, Mühlrose“ 2000; S. 153, „Absetzer, Tagebau Greifenhain“ 1990; 130, „Tagebausee, Bärwalde“ 2010; S. 192, „Förderbrücke, Tagebau Welzow-Süd“ 2001; S. 164, „Neubau, Kraftwerk Schwarze Pumpe“ 2010; S. 178, Matschie 2011

Neben dieser Gegenüberstellung sind noch weitere zu finden: Industrie – Natur, Ausbeutung – Kultivierung, produktiv – destruktiv sowie Veränderung – Stillstand. Ausbeutung und Industrie sind zu Beginn in die Natur eingebettet, machen sich ihr eigen und hinterlassen am Ende eine „neue“, postindustrielle. Das Prinzip der Ausbeutung ist nicht produktiv, vielmehr kämpft sie dagegen an und ist Ursache von Devastation und Landschaftsveränderung. Demgegenüber steht eine vorindustrielle Landwirtschaft: Kühe, Schafe, manuelle Erdäpfelernte, Traktoren. Sie greift nur wenig in die Natur ein, verändert diese kaum und ist kaum dynamisch im Gegensatz zu den Baggern und Abraumbriicken, die stets in ihrer Naturaneignung voranschreiten.

4. Nicht von dieser Welt: Leblose, absurde (Mond-) Landschaften

Nichts in dieser Natur lebt mehr. Was in der obigen Gruppe (3) als Phasenzustand beschrieben ist, wird hier zu einem eigenen, unvertrauten Zustand einer Landschaft, die nicht von dieser Welt zu sein scheint. Die Großaufnahmen der Erdhaufen, die mit Furchen übersät sind, verweisen auf starken Eingriffe, die ebenso starke Spuren hinterlassen. Die dargestellte Landschaft verweist auf eine Zerstörung, die Ausdruck einer Endzeitstimmung ist und kaum bewohn- oder belebbares

Terrain zurücklässt. Aufnahmen der Erdhaufen könnten genauso gut von einem anderen Planeten stammen. Die Landschaft ist Ausdruck einer Hinterlassenschaft „produktiver“ bzw. dynamisch-destruktive Kräfte, seien es „natürliche“ Bewegungen im Erdreich oder maschinelle Eingriffe – dies spielt keine bedeutende Rolle. Was gezeigt wird, ist eine verfremdete Natur, die ohne Braunkohlekontext nur schwer einzuordnen ist. Mit diesem industriellen Bezug wird klar: Die Braunkohleindustrie ist die letzte Bastion der Industriegherrschaft, nun zeigt sich das zerfurchte Land in einem dystopischen Glanz; Ein Vorgeschmack darauf, was passiert, wenn die historische Grenze zur Postindustrie nicht überschritten wird, wenn die Folgen des Eingriffs in die Natur nicht berücksichtigt werden.

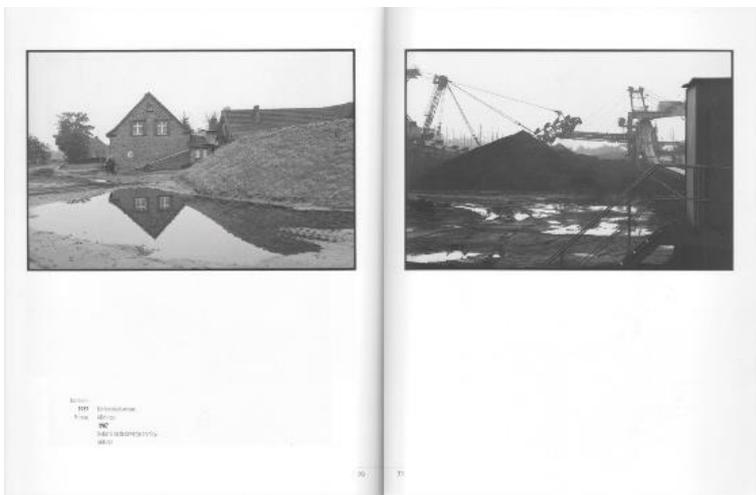


xliii „Tagebau Nochten“ 2000; S. 162, „Abraumhalden, Tagebau Jänschwalde“ 1987; S. 64, „Abraumhalde, Tagebau Greifenhain“ 1990; S. 132, „Tagebau Cottbus-Nord und Kraftwerk Jänschwalde“ 1996; S. 147, „Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 63, „Abriss des Kraftwerks Brieske“ 2001; S. 155, „Stillgelegter Tagebau Spreetal“ 1996; S. 142, Matschie 2011

5. Buchinterne Gegenüberstellung – Beispiel

Im Fall eines zur Veröffentlichung bestimmten Fotobuches wird von einer bewussten Ordnung der Bilder ausgegangen. Diese hält sich nicht durchgehend an chronologische Prinzipien, sondern an gestalterische. Beispielhaft dazu werden die zwei Fotografien der Seiten 70 und 71 näher betrachtet. Auf diesen Seiten ist jeweils ein Foto abgedruckt, das mit dem jeweils gegenüberliegenden einige Parallelitäten aufweist und so eine Beziehung hinsichtlich ihrer Inszenierung herstellt. Szenische Ähnlichkeiten sind zum einen die Dreiecksform des Hauses im

linken Foto sowie des Erdhaufens im rechten, die spiegelnden Lacken im Vordergrund beider. Im linken Foto ist ebenfalls ein Erdhaufen, der von der rechten Bildseite ausgehend in die Mitte ragt, zu erkennen. Selbst in der Lacke spiegelt sich die Dreiecksform des Hauses ein weiteres Mal und hebt es als Gestaltungselement im Bild nochmals hervor. Die Bildelemente scheinen austauschbar zu sein, während sich die Umgebung drastisch verändert; ob Haus oder Sandhaufen – die Form bleibt dieselbe. Ob Bagger oder Fahrrad – die kaum sichtbare Dynamik bleibt bestehen. Und: Ob Dorf oder Kohlegrube, beides sind Fotomotive, die gegenübergestellt wechselseitig interagieren, sich aufeinander beziehen. Nachdem die Fotos im selben Jahr aufgenommen wurden, wird davon ausgegangen, dass die Motive nicht hintereinander, sondern nebeneinander an unterschiedlichen Stellen aufgenommen wurden. Grundsätzlich ist die Formstabilität innerhalb eines stark prozesshaften Umfeldes sowie Vorher-Nachher-Bezüge prominent in der Bildsammlung vertreten.



xliv „Mühlrose“ 1987, „Kohleverladeanlage, Mühlrose“ 1987, Matschie 2011: 70f

Rekonstruktion des Entstehungs- und Gebrauchszusammenhangs

Produzent der Fotos ist ein professioneller Fotograf. Wie und von welcher Instanz die Anordnung der Bildsammlung bestimmt wurde, ist unklar, außer, dass sie es wurde und zwar mit künstlerischem Schwerpunkt. Zu viele Parallelitäten negieren eine rein chronologische und rein zufällige Ordnung. Ob sie vom Verlag ausging oder aus einer Kooperation mit dem Fotografen heraus entstanden ist, spielt keine wesentliche Rolle. Für die Veröffentlichung verantwortlich ist der Domowina-Verlag, auf obersorbisch Ludowe nakladnistwo Domowina mit Sitz in Bautzen, der sich insbesondere auf die Verlegung von sorbischer Literatur und Zeitschriften spezialisiert (vgl. domowina-verlag.de). Jährliche Förderungen erhält dieser von der Stiftung für das Sorbische Volk, dem Bund sowie von dem Freistaat Sachsen und Brandenburg (ebd.). Nach diesen Informationen sowie den ober- und niedersorbischen Texten im Fotobuch zu schließen, wird damit unter anderem die sorbische Community angesprochen. Weitere Interessensgruppen sind etwa andere professionelle oder Hobbyfotograf*innen, die einen Bezug zur Lausitz oder zumindest zu Deutschland aufweisen bzw. intern vernetzt sind. Obwohl die Verwendung des Fotobuches in einem sozialen Kontext der sorbischen Community am meisten Sinn machen würde, so verweisen die darin abgedruckten Bilder (Texte und Bildbeschriftungen ausgenommen) in keiner Weise

direkt auf rein sorbische Relevanzen, wie Trachten, Bräuche oder Feste. Allein die zweisprachige textliche Rahmung, Titel miteingeschlossen, stellt den Bezug zwischen Kohleabbau und sorbischer Minderheit her, nicht aber die Fotografien. Letztere schließen viel mehr Umsiedlungsbetroffene bzw. Mitglieder der abgebildeten Dorf-, Protest-, und oder Arbeitsgemeinschaften mit ein und gehen nicht auf individuelle, kulturelle Kontexte ein.

Zweck des Fotobuches könnte ein ähnlicher wie jener eines privaten Fotoalbums sein: Erinnerungen festhalten, zeigen, wie es einmal war. Das Zustandekommen eines Zeigens bedeutet in beiden Fällen eine subjektive Zusammenstellung und Auswahl der Bilder. Einmal soll Vergangenes einer Familie, einmal die Geschichte einer Region festgehalten werden. Offensichtliche Unterschiede sind die öffentliche Verwendung, Urheberrechte des Verlags sowie (zumindest in „altmodischen“ Fällen) die Unmöglichkeit einer Umgestaltung, da die Fotos in ihrer Anordnung fixiert, also abgedruckt sind und nicht herausgenommen und etwa einzeln gerahmt werden können.

Kontrastierung der Bildsammlung mit den Erläuterungen des Fotografen⁴²

In einem schriftlichen Kurzinterview mit Jürgen Matschie via Email wurden folgende Fragen zur Entstehung des Fotobuches, zum Akt des Fotografierens, zur Fotoauswahl, Reaktionen sowie persönliches Empfinden im Nachhinein beantwortet (Int. 6). Dieses wird nun kurz mit den Ergebnissen der Interpretation kontrastiert.

Der Zeitverlauf zwischen 1985 und 2010 ergab sich deswegen, weil sich Matschie in dieser Zeit immer wieder mit dem Bergbau in der Lausitz fotografisch auseinandersetzte und so eine Sammlung anlegte, die bereits in Ausstellungen zu sehen waren, noch bevor die Idee eines Fotobuches vom Verlag geäußert wurde (vgl. Int. 6). Von Matschie selbst herausgefilterte Themenblöcke aus dem Foto-Pool sind wie folgt:

- „Leben mit der Kohle (Dorfleben am Grubenrand siehe: DOMA)
- Leben von der Kohle (Arbeit in der Grube und Brikettfabrik)
- Faszination Bergbau (Technik, Landschaft, Strukturen u.a.)
- Bergbaufolgelandschaft (Abraumästhetik, Flutung, Seelandschaft)“

(Int. 6, 1)

Aus der Interpretation hervorgehende Ergebnisse würden mit dem ersten Punkt „Leben mit der Kohle“ insofern übereinstimmen, als dass sich kohlebezogene Elemente in einem Großteil der Fotografien wiederfinden, viel mehr noch: sie ist allgegenwärtig. Der zweite Punkt würde nur in der Variation Leben *für* die Kohle übereinstimmen, da ohne menschliche und maschinelle Arbeit Bergbau nicht möglich wäre und die Folgen der Devastation, Umsiedlungen viel mehr von den Menschen abverlangen, als dass sie davon profitieren würden. Rein visuell betrachtet bewirkt „die Kohle“ nichts Produktives oder Positives für die Gemeinschaften in der Region, zu sehr steht die industrielle Destruktion in einer harten Diskrepanz zur Natur, sanfter Kultivierung und den zwar

⁴² Das Interview wurde erst nach der Interpretation der Bildsammlung geführt und für die Gesamtanalyse herangezogen

starken, jedoch verletzlichen Dorf-, Protest- und Arbeitsgemeinschaften. Weiters stehen „Faszination“ oder „Abraumästhetik“ in starkem Kontrast zu den identifizierten Aspekten der visuellen Interpretation und zur veräußerten Wortwahl der Beschreibung. Hier wird deutlich, dass es sich bei der Analyse nicht um künstlerische Aspekte, sondern thematische, lebensweltliche handelte, die auf bestimmte Problematiken fokussiert und eine fotografische Ästhetik weder in Frage stellt, noch fokussiert. Eine künstlerische Auseinandersetzung folgt anderen Prinzipien, die anders problematisieren oder hinterfragen und Ästhetik, die im Sinne Matschies auch auf Doppeldeutigkeit hinweisen soll.

„Zugelassen habe ich nur Bilder, die für mich gut waren, dem Anliegen des Buches (Leben mit der Kohle) weiter halfen und im besten Fall doppeldeutig zu verstehen sind. Viele formale Bilder von monumentaler Technik, mit Sandstrukturen und ähnlichem sind da natürlich rausgefallen. Die halbwegs chronologische Anordnung der Bilder machte die Zusammenstellung für mich schlüssig. Das Zeitgefühl der jeweiligen Jahre war mir wichtig, genauso wie der Zwiespalt: Von der Kohle zu leben und gleichzeitig die Heimat zu vernichten. Da ich die Bildauswahl in eigener Regie vornahm und die Bildabfolge selbst festlegte, konnte ich mir wichtige Aspekte hervorheben.“ (Int. 6, 2)

Jener Zwiespalt wurde in anderen Materialien (Interviews, Texte, Berichte) geäußert, nicht aber in der Bildsammlung identifiziert, auch wenn bzw. obwohl er auf der Hand liegt. Die chronologische Anordnung trug neben der Schlüssigkeit dazu bei, dass verschiedene bildübergreifende und -relationale Entwicklungen als leitgebende Prozesshaftigkeit wahrgenommen wurden. Wir gingen davon aus, dass die Fotos auf eine regional begrenzte Grauzone (Grauschattierungen) zwischen einem Epochenschnitt hinweisen, die noch nicht verlassen wird (und es bis heute nicht getan hat) und sich deswegen dystopische Wahrnehmungen durchsetzen.

Erwähnte historische Entwicklungen, die in Matschies Leben Einfluss nahmen, wie die Wende 1989/90, bleiben visuell unerwähnt, vielmehr eröffnet sich eine stete „Wende“, also eine Region in stetem Um- und Aufbruch.

Gesamtgestalt der Bildsammlung

Um zur Frage zurückzukehren, wie in diesem spezifischen visuellen Kontext mit Umsiedlungen umgegangen wird, lassen sich einige Aspekte eingrenzen. Eindeutiger Schwerpunkt, der aus der Analyse hervorgegangen ist, bezieht sich auf die prozesshafte Darstellung von Landschaft, Artefakten und Praktiken der Landbewirtschaftung von einer Kultivierung zur Industrialisierung. Demgegenüber stehen in sich gestärkte, dennoch zerbrechliche, weil in diesen Kohlekontext eingebettete, Gemeinschaften, die eine neben der gemeinsamen dargestellten Tätigkeit, eine solidarische Individualität eint. Wenn Umsiedlung thematisiert wurde, dann mittels Devastationen von Dörfern oder einzelnen Gebäuden, sowie den akkumulierten, örtlich gebundenen Zeitabläufen, die einen direkten Bezug im Sinne der Verdrängung oder vielmehr der steten, unumgänglichen Einebnung und Untergrabung zwischen Wohnort und Kohlegrube, herstellen. Die Prozesshaftigkeit der gesamten Region steht vor dem Hintergrund eines destruktiven, (archaischen) Eingriffs in die Natur, deren Folgen für Betroffene unerwähnt bleiben.

Weiters wird deutlich, wie unausweichlich die Gegenwart der Kohle für Dorf-, Protest- und Arbeitsgemeinschaften ist. Wenn Entwicklung stattfindet, dann durch industrielle Dynamiken und Bearbeitung des Bodens. Soziale Gemeinschaften hingegen scheinen kaum diesem Wandel ausgesetzt zu sein, mit Ausnahme davon, dass sie irgendwann verschwunden sein werden, während die Natur, zwar in veränderter Form, jedoch bleibt bzw. sich zurückholt, was ihr genommen wurde.

Historische Kennzeichen, die etwa auf die Wende hinweisen oder andere lokale Veränderungen werden in den Fotos kaum gezeigt. Thematisiert wird etwa die Art und Weise der Kohlegewinnung und nicht die Abnahme der Tagebaue in den Wendejahren. Die Praktiken der Kohlegewinnung änderten sich demnach im Verlauf der Jahre nicht, nur die Landschaft. Bildrelationale und sozial verbindende Elemente sind: die Kohle, die Devastation und deren Unausweichlichkeit. Indem sich diese Elemente quer durch alle sozialen Communities ziehen, verbinden sie diese gleichzeitig mit einer spezifischen Art von Betroffenheit, die über die Gefährdung der sorbischen Minderheit hinaus geht.

Im Vergleich zu meinen Aufnahmen und Eindrücken in der Lausitz, gehe ich davon aus, dass die Landschaft nach wie vor gleich aussieht und damit die Prozesshaftigkeit dieselbe, destruktive ist, wie sie in den Jahren zwischen 1985 und 2010 von Jürgen Matschie festgehalten wurde.

9.7 Braunkohle als Lebenskontext: „Man richtet sich so ein, wie man lebt“⁴³

Entlang der Darstellungen von Mühlrose und Horno wurden neben Merkmalen zum Umgang mit Umsiedlungen weitere Merkmale identifiziert, die über ihre lokale Gebundenheit hinausgehen und die gesamte Region prägen. Im Folgenden werden eben diese sowie weiterführende Aspekte eines Lausitzer Lebenskontextes anhand von generierten Materialien, Auszügen aus dem Fotobuch „Brunica – Leben mit der Kohle“ (Matschie, 2011) sowie Studien und Erläuterungen zu ähnlichen Fragestellungen rund um das Phänomen Braunkohle, Umsiedlungen und sorbischer Minderheit vorwiegend in der Lausitz⁴⁴ zusammenführend dargestellt.

Ein modernes Braunkohlezeitalter

Identifizierte Merkmale zum Umgang mit Umsiedlungen beziehen sich vor allem auf ein oder mehrere Spannungsverhältnisse zwischen Arbeit und Wohnort, Ortsgebundenheit und Arbeit, Umwelt und Braunkohle oder Ortsgebundenheit und Stigmatisierung einer spezifischen, geografisch definierten Bevölkerungsgruppe. Dieser Lebenskontext, der sich zwischen zweidimensionalen, vermeintlich ausweglosen Gegebenheiten formiert, ist vor dem Hintergrund einer wirtschaftsschwachen Großregion zu verstehen, die von Abwanderung und politischer Vernachlässigung geprägt ist. Ein Ausbleiben eines regionalpolitischen Strukturplanes zur Kohlefolgesellschaft hat einen Mangel an Arbeitsplätzen und Perspektiven zur Folge. Das Nicht-Eingreifen seitens der Bundes- bzw. Landesregierung drängt der Lausitzer Bevölkerung sowohl

⁴³ Rdg. 2: 4

⁴⁴ vgl. Tschernokoshewa/Keller 2013, Stoll et al. 2008, Ratajczak 2004, Förster 1995 & 1989, Adam et al. 1997, Hose et al. 2004, Schmidt 1958

ein Stigma auf, als es auch von ihr Empowerment fordert. Welche Bewältigungsstrategie in welchen Gemeinden praktiziert wird, hängt von milieu-, kultur- und geschichtsspezifischen Merkmalen ab.

In der Region existieren mehrere Gleichzeitigkeiten parallel, die wiederum in sich gegenläufig sind, da privatwirtschaftliche Akteure über lokale Entscheidungsmacht verfügen und politisch dazu befähigt sind, eigene Interessen zu verfolgen. Finanzielle Aufmerksamkeiten seitens des Energiekonzerns (hier: Vattenfall) für Gemeinden im Lausitzer Kohlrevier, wie der Ausbau von Infrastruktur, Kulturförderung, Renaturierung ehemaliger Kohlegruben, Förderungen zur Dorf/Gemeindegestaltung sowie die allumfassende Argumentation der Arbeitsplatzschaffung, verleiten Umsiedlungs- und Folgenbetroffene sich innerhalb einer regionalpolitischen Strategie des Nicht-Eingreifens, welche sie an den Rand drängt, marginalisiert, als Handelnde zu reproduzieren und konstituieren (in Anlehnung an Rätzhel 1991 und Wissen/Brand 2017: 15). Die Lausitz, so scheint es, befindet sich zwischen einem immerwährenden, pfadabhängigen Braunkohlezeitalter und einer angestrebten, jedoch unsicheren Postmoderne der tertiären Wirtschaftssektoren sowie einer dominierenden Finanzwirtschaft.

Bestehende Frage bleibt, wie sich in der Lausitz ein von der Landes- und Bundesregierung propagierter „Strukturwandel“ realisieren lässt bzw. auf welcher alternativen wirtschaftlichen Grundlage dieser basieren soll. In der Trebendorfer Gemeinde etwa erzählte ein bereits pensionierter Gemeinderat von großer Unsicherheit in der Lausitzer Bevölkerung, die sich wiederum in eine Kohlebefürwortung im zweideutigen Sinne umschlägt: lieber Kohle als arbeitslos (Prot. IV). Im Gegensatz zu anderen deutschen tendenziell westlich gelegenen Regionen scheint die Lausitz ein Stück weit in einem modernen Industriezeitalter verhaftet zu sein, also eine gleichzeitige Ungleichzeitigkeit (vgl. Brand/Wissen 2016) zwischen Industriezeitalter und Postmoderne. Um diese Ungleichzeitigkeit zu überwinden müssten regionalpolitische Maßnahmen gesetzt werden, die es einer stigmatisierten Subgesellschaft erlaubt, das Braunkohlezeitalter endgültig zu überwinden.

Transformation, oder: Der Versuch einer Aufholjagd

Bereits im 19. Jahrhundert, genau genommen 1867 entstand die Glasindustrie in der Kleinstadt Weißwasser (Sachsen); Um diesen Standort siedelten sich weitere Industriezweige an und erweiterten die Infrastruktur, wie etwa der Ausbau der Bahnstrecken in andere Städte (Int. 7). Außerdem wurden Bildungseinrichtungen gegründet, unter anderem eine Ingenieurschule zur Ausbildung von Fachleuten in der Region (ebd.). Die Stadt Forst etwa entwickelte sich aufgrund der maschinenbetriebenen Textilverarbeitung zu der zweitgrößten Industriestadt Brandenburgs (vgl. Materna, Ribbe 2015: 507), dessen bauliche Spuren heute noch zu sehen sind (Prot. II). Auch kleine Gemeinden, wie Spremberg und wie oben erwähnt Haidemühl (Brandenburg) profitierten von den industriellen Niederlassungen in der Umgebung. Mit dem vermehrten Einsatz von Dampfmaschinen in Produktionsbetrieben, stieg 1850 der Bedarf an Brennstoffen, wodurch eine Verlagerung der Braunkohleförderung von der Umgebung Frankfurts und Berlins in die Niederlausitz erfolgte, u.a. auch deswegen, weil Eisenbahnlinien ausgebaut wurden (vgl. Materna, Risse 2015: 441). Mit der Erfindung des Brikettverfahrens 1858 beschleunigte sich die

Kohleförderung. Die Organisation der Kohlefelder fiel noch in den Tätigkeitsbereich von Gutsherren (vgl. ebd.). Bereits zu dieser Zeit wurden Landstriche für Wasserressourcen trockengelegt.

Zu DDR-Zeiten konzentrierte sich die Energieerzeugung in der Lausitz, Industriestädte entstanden (etwa Cottbus, Lübbenau, Senftenberg, Hoyerswerda) und die Bevölkerung wuchs; Mit der Dominanz der Braunkohlewirtschaft (Betriebe der Braunkohleförderung, Verbrennung in Kraftwerken, Braunkohleveredelung in Brikettfabriken, karbochemische Anlagen) entstand eine Monostruktur, die in ihrer Produktionstechnik und -praktik als „altindustriell“ zu bezeichnen ist. (vgl. Stierand 1997: 251f)

Obwohl das Ziel der ost- und westdeutschen Regionalpolitik ähnlich war, nämlich gleiche Lebensverhältnisse und Entwicklungschancen zu schaffen (vgl. Kind 1997: 143), erwies sich die DDR-Ausgleichspolitik als nur wenig effektiv. Am Anfang der DDR musste eine eigenständige Volkswirtschaft aufgebaut werden, wobei wesentliche Wirtschaftszweige fehlten. Diese Defizite wurden mit der so genannten „Trennungsindustrie“ (Kind 2013: 52) sublimiert; neben Seefahrt, Metallbau gehörte vor allem Braunkohle als erste Energieressource zu diesen Industriezweigen, auf die nun, trotz wirtschaftsschwacher Lage, der Fokus gelegt wurde (vgl. Kind 1997: 143).

Jene monostrukturelle Produktion hatte zur Folge, dass sie der marktwirtschaftlichen Öffnung im Zuge der Wendejahre nicht standhalten konnte. Seit zwischen 1989 und 1997 sank der Anteil der Kohle-Arbeitnehmer*innen auf 10 – 20% (vgl. ebd.). Sich im Prozess befindende Maßnahmen wurden eingestellt, wodurch sich regionale Unterschiede ergaben; (ehemalige) Kohlereviere befanden sich gleichzeitig in der Phase der Erschließung, des Abbaus, des Voranschreitens oder der brach liegenden Folgelandschaft, deren Bewuchs langsam ansetzte. 10 Jahre später, im Jahr 2017, bestehen diese gleichzeitig ungleichzeitigen Raum- und Landschaftsstrukturen als Folgen des Bergbaus weiterhin. Braunkohleförderung wurde, wenn auch verkleinert, weitergeführt und ist nicht nur Arbeitgeber (mit dem Stand von 2016) für direkt und indirekt 15.000-20.000 Arbeitnehmer*innen, sondern auch größter Steuerzahler der Region (Vattenfall) (vgl. Markwardt et al. 2016: 4). Arbeitnehmer*innen in der Braunkohlesparte sind die Bestverdienenden der Region, auch die Vorsorgezahlungen (Rente, etc.) sind auf hohem Niveau (Int. 3: 3). Gewissermaßen hat sich sowohl die Monostruktur fort-, als auch die regionale identitätsprägende Funktion der Braunkohleindustrie durchgesetzt. An diesem Punkt, so kann vermutet werden, greift eine Art Pfadabhängigkeit (im Sinne Paul Davids, 1985/86) ein, welche für die gesamte Kohleregion Lausitz prägend ist. Denn andere Produktionssparten, wie die Glas- und Textilindustrie, konnten der Marktöffnung nicht standhalten. Die Kohleindustrie, jedoch, wurde nach neoliberalen Prinzip privatwirtschaftlich (1990 LAUBAG) weitergeführt – bis heute (2016 LEAG).

Andere Identifikationsmerkmale, wie Tourismus, Landschaft, Kulturerbe oder Wirtschaftsstandort scheinen sich nicht bzw. nicht ausreichend behaupten zu können. Braunkohlelandschaften und Braunkohlefolgelandschaften existieren also nebeneinander, wie ein „patch-work“ (Stierand 1997: 265), nicht ineinander gebettet und verweist damit auch visuell auf einen steten Änderungsprozess.

Die initiierte Industrialisierung vor allem durch die Braunkohleförderung veranlasste nicht nur die junge Generation in besser bezahlte Jobs zu wechseln (vgl. Stierand 1997: 251), sondern erfüllte zudem eine vielleicht unvorhergesehene emanzipatorische Funktion zugunsten der in der Landwirtschaft tätigen Frauen; mit dem Wechsel vom Feld in die Kohlegrube erreichten Frauen ein eigenes Einkommen bzw. nahmen (ebenfalls) die Rolle der Brotverdienerin ein (Int. 4: 2).

Schließlich lässt sich sagen, dass die Lausitz als heterogene Region wahrzunehmen ist, die sich nur bedingt verallgemeinernd beschreiben lässt. Etwa spielen Faktoren in Kohlerevier-Gemeinden eine grundsätzlich wesentliche Rolle für ein „gelungenes Leben“, während in kohlefernen Gebieten andere im Fokus stehen. Die Unmittelbarkeit des Tagebaus sowie das Herannahen einer bergbaubedingten Umsiedlung sind unter anderem ausschlaggebend. Beispielhaft tragen in der Schleifer Gemeinde Aspekte wie Generationenaustausch, Arbeitsplatz, Ortsgebundenheit, intakte Umwelt, Abhängigkeit von einer höheren Instanz, Kohlefolgen, finanzielle Aufwände in der Region durch Konzerne zur Lebensqualität bei oder eben nicht. Einige Faktoren sind jedoch nur bedingt ortsgebunden und spiegeln darüber hinaus Gegebenheiten oder Lebensumstände der gesamten Region wider, wobei es sich vor allem um Gemeinden in Kohlerevieren handelt. In diesen existiert ein zwar stetes jedoch individuelles Spannungsverhältnis zwischen Wohnort (Familie, Gemeinschaft, Zusammenleben sowie materiell: das haben wir uns aufgebaut), Arbeit (Identifikation, Unabhängigkeit, Mittel zur Aufrechterhaltung des Lebensstils) und in einigen Fällen auch eine intakte Umwelt und deren Schutz (Umwelt als Kulturgut, Reminiszenz, Symbol für Lebensqualität). Zwei Faktoren, die in der gesamten Lausitz auftreten, sind der bevorstehende „Strukturwandel“ und die ungewisse wirtschaftspolitische Zukunft.

Spannungsverhältnis bergbaubedingter Umsiedlungen

Braunkohle- bzw. umsiedlungsbedingte Spannungsverhältnisse entstehen dort, wo Wohnort, Lebensqualität, Ortsgebundenheit, Kultur, Selbstbestimmung und Umwelt nicht gleichzeitig oder nur in veränderter Form miteinander existieren können. Gleich zu Beginn ist anzumerken, dass nicht von einer rein umsiedlungs- oder bergbauverursachten Regionalsituation ausgegangen werden kann, sondern etwa Spannungsverhältnisse zwischen Arbeit und Wohnort durchaus aufgrund fehlender Perspektiven, mangelnder Infrastruktur, Bildungseinrichtungen und Arbeitsmöglichkeiten hervorgerufen werden.

Nicht nur als Identität der Region, sondern als wirtschaftliche Zentralität ist die Braunkohleindustrie stark im sozialen Geflecht verankert. In diese „monoindustriell strukturierten Region [ist] ein Machtgeflecht eingeschrieben“ (Becker/Schwenzer 1997: 17). Neben erwähnten kohleabhängigen Betrieben, richteten sich Infrastruktur, Gast- und Lebensmittelgewerbe nach Kohlestandorten aus bzw. profitierten davon. Jedoch sind Phasen des wirtschaftlichen Vorteils kurzfristig, da der Fokus von Tagebaufeldern ein dynamischer ist, sprich, sie sich ausbreiten, jedoch nichts zurücklassen, außer unbenutzbare Landflächen. In einer anderen Situation befinden sich Städte oder Gemeinden, in deren Umgebung Kraftwerke (Boxberg), Organisationsinstanzen (Cottbus) oder Weiterverarbeitungsbetriebe (Schwarze Pumpe) angesiedelt sind. Anhaltende Argumentation hinsichtlich einer Kohlebefürwortung

äußern sich in der Arbeitsplatzsicherung, Stromversorgung, wirtschaftlicher und energiepolitischer Unabhängigkeit von anderen Ländern sowie in einem allgemeinen Wohlstand und technologischen Fortschritt (vgl. dazu Berger SZ-online, 2017/debriv 2017). In einer Region, die bisher nur wenig ökonomische Aufmerksamkeit durch Förderungen oder Standortattraktivität erhielt, kann die Umsetzung von Umsiedlungen eher als ökonomische Notwendigkeit argumentiert und umgesetzt werden. „Endlich nimmt jemand mal Geld in die Hand und verändert etwas“, erzählt etwa ein Bewohner aus Schleife über den Gartenzaun. Er betont, er habe sich für die geplante, aber mittlerweile abgesagte Umsiedlung ausgesprochen. Er beharrte außerdem darauf, dass ich diese Aussage zu Papier bringe (Prot. III). Auf der anderen Seite ist zu beachten, dass selbst wenn sich keine öffentliche Widerstandsbewegung etabliert, die Ablehnung durchaus gegeben sein kann. Zumindest eine geteilte Ablehnung, die sozusagen rationale Ambivalenzen aufweist. In diesem Fall scheint ein Protest wenig sinnvoll, da er den Verhandlungen mit Konzernvertreter*innen und damit dem Zukunftsgedanken im Wege stehen würde. Die Ressource Braunkohle erwies sich auch deswegen als Spannungselement, da sie in der Lausitz die meisten Arbeitsplätze schafft. Zum einen betrifft das Tätigkeiten direkt im Tagebau (z.B. Überwachung der Abraumbrücke) sowie aufgrund der Kohleförderung entwickelte Industriezweige (etwa Wassertechnik). Abgesehen von der Instandsetzung sind weitere Instandhaltungsarbeiten, wie etwa für die Fließbänder, die abgebaute Kohlebrocken in das Kraftwerk liefern, zu leisten. Arbeitsplätze in der Kohleindustrie sind jedoch gekoppelt an die Notwendigkeit von Umsiedlungen, die durchaus die eigene Ortsgebundenheit betrifft.

Während der Wendejahre änderte sich der Stellenwert der Kohleförderung zuerst hinsichtlich der Notwendigkeit von Umsiedlungen und Rentabilität von Tagebauanlagen (vgl. Förster 1998: 15) sowie weiters der Wettbewerbsfähigkeit in einer freien Marktwirtschaft (vgl. AvO). Als die Braunkohleindustrie zu DDR-Zeiten noch das politische System stützte und dem Wohl der Allgemeinheit diene (Int. 7), erlangt sie erst wieder nach den Wendejahren (etwa mit Vattenfall) mit der Bereitstellung von Arbeitsplätzen sowie mit einem förderungsbedingten Aufschwung in einer marginalisierten Region erneut ihre Legitimation. Unmittelbar nach der Wende brach die Infrastruktur in vielen Dörfern und Gemeinden ein, Arbeitslosigkeit und Abwanderung erhöhten sich - Kraftwerke, wie jenes in Boxberg verloren an Bedeutung (vgl. Schwenzer 1997: 55).

Heimatbegriff und Ortsgebundenheit im Umsiedlungskontext

Wenn man innerhalb der Gemeinde bleibt und 300m weiterzieht, geht dann Heimat verloren? – so stellt Herr A. die Frage bei unserem Gespräch in den Raum (vgl. Int. 3: 2). Im Zuge weiterer Gespräche entwickelte ich die Frage weiter: Welcher Heimatbegriff wird zur Herstellung von Heimat verwendet bzw. welche Faktoten suggerieren „Heimat“? Was genau „verloren geht“ sind Grundstück, Wohnung der Eltern oder Großeltern, die gewohnte Umgebung, landwirtschaftliche Betriebe und alles, was raumstrukturell und materiell lebensweltlich eingebettet ist. Gewohnheiten und soziale Praktiken werden zwar in neuen Raumstrukturen angepasst, gestalten diese jedoch wiederum mit und reproduzieren sich innerhalb einer Veränderung. Sorbische Bräuche etwa, die nach einem speziellen Schema ablaufen, werden zwar raumstrukturell angepasst, verlieren jedoch nicht ihren „Sinn“ und bleiben damit weitgehend ortsunabhängig. So

würden sie prinzipiell Umsiedlungen überstehen. Hinzukommend sind aber die Weitergabe zwischen Generationen, Dorfbiografie und äußere, sozialgeschichtliche und wirtschaftspolitische Einflüsse zu berücksichtigen, die ebenfalls keine direkte Ortsgebundenheit aufweisen müssen. Was also macht „Heimat“ so vertraut, einzigartig und lokal fixiert? Bei Förster (1998) etwa spielt der Heimatbegriff in den 30 Erfahrungsberichten mit Umsiedlungsbetroffenen ebenfalls eine wesentliche Rolle, wobei „Heimat“ unterschiedlich verstanden und gebraucht wird; in manchen Fällen wird Heimat von Zuhause getrennt und dadurch als „unersetzlich“ wahrgenommen (vgl. Förster 1998: 172). „Heimat“ wird im Umsiedlungskontext weniger politisch, sondern mehr im Sinne eines mentalen Verlustes verstanden. Bastian (1995) beschreibt mit Siegfried Lenz⁴⁵ Heimatverlust auf emotionaler Ebene als eine Hervorbringung von Melancholie, Heimweh und dem „Bewusstsein der Unwiederbringlichkeit“ einer verlorengegangenen Idee von Heimat (Bastian 1995: 203f), ein in erster Linie subjektives Gefühl, das in dieser Form nicht mehr wiederkehren wird.

Im umgesiedelten Horno, etwa, scheint sich „Heimat“ auf das soziale Geflecht zu fokussieren (Vereine, Feste, Bräuche), während im noch nicht umgesiedelten Mühlrose Erinnerungsorte- und Artefakte vermehrt nostalgische Werte erlangen (Gebäude mit ehemaligen Funktionen, auf die zurückgeblickt werden, Artefakte, deren Funktion bereits Vergangenheit ist).

„Aushungern“, Hinhalten – Konzernstrategien für „sozialverträgliche“ Umsiedlungen

In einigen Erzählungen, deren Inhalte bereits oben ausführlich durchbesprochen wurde, kristallisierte sich eine relativ eindeutige Beziehung zum Kohlekonzern (Vattenfall, dann LEAG) heraus, welches zwar in erster Linie in wirtschaftspolitische Machtverhältnisse eingebettet ist, in zweiter (auf den berühmten zweiten Blick) jedoch eigener, inoffizieller „Überzeugungs“strategien bedarf. Ratajczak nennt es mit Wüst, „Aushungern“ (vgl. Wüst 1977 nach Ratajczak 2004: 23), man kann es auch Hinhalten oder die bewusste Minderung von Lebensqualität nennen. Diese Strategien zeigen Wirkung. Um nur einige wenige Beispiele anzusprechen: „Sozialverträgliches“ Element der Verhandlungen mit Vattenfall ist jene Strategie der eingeschränkten Selbstbestimmung und Bedürfniskommunikation seitens der Betroffenen. Als sozialunverträgliches Element ereignete sich zum Beispiel die jahrelange Nicht-Ratifizierung der Verträge bzw. in weiterer Folge der Rücktritt von Vattenfall von der Lausitzer Braunkohlesparte unter politischem Druck. Mit Vattenfall als Verantwortungsträger, so die Annahme, profitierten Gemeinden ökonomisch und infrastrukturell eher, wenn sie umgesiedelt wurden, als wenn sie sich geografisch nicht im Kohlerestsee befinden würden (siehe dazu weiter unten: *Konfliktpotenzial geförderter Gemeinden*). Diese Vorzüge sind durchaus bekannt und können theoretisch als Entscheidungshilfe für Betroffene zum Tragen kommen. Die Bevölkerung einer vernachlässigten, von einer alten Industrie geprägten Region wird in ihrer Situation bestärkt und gleichzeitig beeinflusst, auch dadurch, dass stete Unsicherheiten bezüglich zukünftiger Strukturplanung stark in individuelle Lebenskontexte eingreifen. Parallel dazu wurde die Strategie einer vorgreifenden, schleichenden Umsiedlung verfolgt, wie es in Mühlrose der Fall immer noch ist; einzelne Grundstücke, deren Besitzer*innen starben oder abwanderten, werden

⁴⁵ Lenz, Siegfried. 1974. So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch

aufgekauft, zeitnah abgerissen und einzelne räumliche Lücken hinterlassen. Weiters stellt der jahrelange Protest um den Erhalt Hornos und der Nicht-Einigung ebenfalls eine Hinhalte-Strategie dar, die ähnliche Wirkung erzielte, nämlich das Einlenken der Betroffenen hin zur Zustimmung einer Umsiedlung.

Zu DDR-Zeiten wurden Dörfer subversiv bearbeitet, indem Schlüsselpersonen (etwa Pfarrer*in, Bäcker*in, Lehrer*in) bestochen wurden, die in weiterer Folge der Umsiedlung zustimmten. Heute scheint sich die produzierte Verminderung der Lebensqualität zur Businessstrategie entwickelt zu haben.

Erneute Unsicherheit in der Lausitz besteht nun mit der Neuübernahme der Braunkohlesparte (LEAG): Wer steht hinter der LEAG und wie verhandeln die neuen Konzernvertreter*innen? Fest steht, dass das Energiezentrum weiterhin Cottbus bleibt, der Großteil der Arbeitnehmer*innen übernommen wird und damit ein Stück weit Sicherheit gewährleistet ist (Int. 7). Fest steht jedoch auch, dass der neue Konzern in der bisher gut vernetzten sorbischen Zeitung Nowy Casnik keine Anzeigen mehr schaltet (Int. 4). Besonders groß zum Zeitpunkt meiner Forschungsaufenthalte war diese Unsicherheit in Mühlrose zu spüren, da die Bevölkerung nun immer noch nicht von einer sicheren Durchführung ihrer Umsiedlung ausgehen kann.

Konfliktpotential geförderter Gemeinden

Bergbaubedingte Umsiedlungen rufen nicht nur ein internes (z.B. Wohnort – Arbeit), sondern auch ein externes Spannungsverhältnis hervor, welches u.a. historisch bedingt ist. Anschauliches Beispiel hierzu ist das in der DDR geltende Bauverbot, welches Familien und ganzen Dörfer untersagte, ihr Wohnhaus zu vergrößern, geschweige denn räumliche Gestaltungsentscheidungen zu treffen und sich eventuell dabei zu verschulden (Int. 4, Rdg. 2, Rdg. 3). Als nach der Wende dieses Verbot aufgehoben wurde und in weiterer Folge wieder Dörfer umgesiedelt werden sollten, bedeutete ein modernes Wohnhaus nach eigenen Vorstellungen, genügend Platz für die Kinder etc., die Möglichkeit des Mitgestaltens (Empowerments) sowie in weiterer Folge der Selbstgestaltung für Dorfkollektive und damit ein Stück weit Freiheit oder Wohlstand. Mit diesen Aussichten wurde eine Umsiedlung eher in Kauf genommen, jedoch zugleich eine gewisse Neidsituation geschaffen:

„Ja das ist noch so eine Sache. Die sind in großen Konflikt geraten mit den Gemeinden, die sie so gefördert haben oder fördern wollten. Das waren gerade die, die abgebagert werden sollen. Also in Mühlrose und so weiter. Das ist auch teilweise als Trostpflaster (ich mein) Schweigegeld konnte man das interpretieren.“ (Int. 1: 6, 201-205)

Dies betrifft etwa jene Gemeinden, die zwar nicht von einer Umsiedlung, jedoch direkt oder indirekt vom Tagebau betroffen sind, keine Fördermittel (Trostpflaster) erhalten und gleichzeitig Teil einer Region sind, deren Biografie und mediale Aufmerksamkeit hauptsächlich von der Braunkohlethematik, Abwanderung und (wirtschaftspolitischer) Randlage geprägt zu sein scheint. Ein Passant in Schleife etwa erzählte mir, dass die Bewohner*innen im neuen Hinterberg, ein übersiedeltes Dorf, in „Palästen“ wohnen würden. Er selbst arbeitet im Tagebau Nochten und hätte sein Haus gerne an Vattenfall verkauft, sich stattdessen eine schöne Wohnung gekauft. Doch

zu diesem Zeitpunkt bewahrheitete sich das Gerücht um Vattenfalls Rückzug und damit die Umsiedlung vieler Ortsteile von Schleife als ungewiss. (Prot. II)

Weniger Staat, mehr privat

Im Gegensatz zu jener „Aushungerungs“-Annahme steht jene des privatwirtschaftlichen Akteurs in der Rolle des Förderers. Insbesondere Vattenfall verpflichtete sich zu Rücklagen und Verantwortungsübernahme der Bergbaufollegemeinden und -landschaften, zum Erhalt der sorbischen Kultur und zur Rekultivierung ausgekohlter Gruben. Dies hatte etwa in der Schleifer Gemeinde zur Folge, dass Förderungen des Konzerns in die Errichtung von Bildungsinstitutionen, Wohnbau, soziale Vorsorge, Wiederaufforstungen sowie in den sorbischen Dachverband flossen (Int. 3). Besonders in dieser Kleinregion ist zu beobachten, wie „Graf Kohle“ als privater Wirtschaftsakteur Aufgaben eines Wohlfahrtsstaates übernimmt und gleichzeitig größter Arbeitgeber ist. Auch Haidemühl profitierte nicht nur von modernem Wohnbau, neuer Infrastruktur; durch seine neue Attraktivität für junge Familien konnte der Überalterung entgegengewirkt werden.

Im Gegensatz zu DDR-Zeiten und Wendejahren veränderten sich Umsiedlungspraktiken hinsichtlich des Umgangs mit Betroffenen. Sie werden nun in Planungs- und Verhandlungsprozesse inkludiert, wodurch eine gewisse – keine vollständige - Transparenz gewährleistet wird. Zudem werden Dörfer nicht mehr vollständig aufgeteilt und Betroffene einzeln, sondern - meist auf Wunsch der Dorfgemeinschaft - als Kollektiv übersiedelt. „Sozialverträgliche Umsiedlung“ lautet die neue Devise (vgl. Fetzer 1997: 90). Um sozialverträglich Kohle zu fördern bedarf es einer Entschädigungsstrategie, die nicht nur den Umsiedlungsbetroffenen, sondern der gesamten Region nützt, da sich im Umkreis eines Tagebaus die Beeinträchtigungen ausbreiten (vgl. „sozialverträglich“ AvO; Belastungen vor, während und nach einer Umsiedlung minimieren).

Rechtliche Rahmenbedingungen

Prinzipiell unterliegt der Bergbau staatlichen Normen und Kontrollen (Bundesberggesetz von 1982), wovon jedoch nur wenig zu spüren ist. Umweltverpflichtungen seitens des Konzerns betreffen hauptsächlich Rücklagen und Kooperation für Rekultivierungsmaßnahmen (vgl. BMWi). Alle weiteren sozialen und ökologischen Rücksichtnahmen sind zum Großteil auf freiwilliger Basis und gesetzlich nicht festgelegt; etwa wird empfohlen „frühzeitige Öffentlichkeitsbeteiligung“ (§ 25 Abs. 3 VwVfG) vor der Antragstellung (zum Bergbauvorhaben) zu gewährleisten, jedoch ist diese nicht gesetzlich verpflichtend und fließt nur, wenn es die vorhabende Partei möchte, in das Planfeststellungsverfahren ein (vgl. Fachausschuss für Bergrecht, 2015). Diese gesetzlichen Spielräume lassen unterschiedliche Interpretationen und Willkür zu. Um dem entgegenzuwirken, verfasste der Fachausschuss für Bergrecht eine „Vollzugsempfehlung“ für ebendiese Anwendung des Bundesberggesetzes (25 Abs. 3 und § 27a VwVfG). Darin ist u. a. zu lesen:

„Die Offenheit der Regelung trägt auch dem Rechtscharakter der frühzeitigen Öffentlichkeitsbeteiligung Rechnung, dass diese ein zusätzliches Element einer transparenz- und akzeptanzorientierten Information sein kann, aber keine verbindlichen Rechtsfolgen für Vorhabenträger oder Dritte nach sich zieht.“ (Vollzugsempfehlung, Fachausschuss Bergrecht, 2015: 4)

„Unabhängig von der fehlenden Relevanz für gesetzlich geregelte Beteiligungsverfahren können die Ergebnisse der frühzeitigen Öffentlichkeitsbeteiligung im Rahmen der Amtsermittlungspflicht in Zulassungsverfahren als Informationsmaterial herangezogen werden. Soweit der Vorhabenträger die Ergebnisse der frühzeitigen Öffentlichkeitsbeteiligung in den Zulassungsantrag aufnimmt, sind diese zudem Gegenstand des Zulassungsverfahrens.“ (ebd. 10)

Jene Behörde, die für den Bergbau in Deutschland zuständig ist (Bergaufsicht), hat die Aufgabe angeordnete Maßnahmen zu überprüfen. Die Bergaufsicht, so steht es im fünften Teil des Bundesberggesetzes (1982), soll „Bestimmungen zu umweltbezogenen Merkmalen des Vorhabens, dem Standort des Vorhabens, für Maßnahmen, mit denen erhebliche nachteilige Umweltauswirkungen ausgeschlossen, vermindert oder ausgeglichen werden sollen, sowie für Ersatzmaßnahmen bei Eingriffen in Natur und Landschaft“ (BbergG §69 Absatz 1a) sicherstellen. Darunter fallen etwa die Umweltverträglichkeitsprüfung sowie (wahrscheinlich) Rekultivierungsmaßnahmen (Ersatzmaßnahmen bei Eingriffen in Natur und Landschaft). Für letztere sind jedoch keine genauen Vorschriften vorhanden, die etwa sozialökologische Ziele voraussetzen oder zumindest miteinbeziehen. Für Rekultivierungsmaßnahmen im Lausitzer Revier wird die LMBV (Lausitzer- und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH) beauftragt, die – so zumindest die homepage-eigene Beschreibung – mit wissenschaftlichen Expert*innen zusammenarbeitet (vgl. lmbv.de/ökologie/rekultivierung).

Einzigste Sanktionierung bei Nichteinhaltung gesetzlicher Rahmenbedingungen ist die kurz- oder langfristige Einstellung des Betriebes seitens der Bundesregierung. Während bei „schwächeren“ Sanktionen, wie etwa verschärfte Bedingungen, erhöhte Informationspflicht, Mahnungen oder Geldstrafen, die im Fall des Lausitzer Braunkohlereviers den verantwortungstragenden Konzern direkt betreffen, wirkt sich eine Betriebseinstellung, ob kurzweilig oder nicht, auf weitere Parteien negativ aus (etwa Arbeitnehmer*innen in allen kohleabhängigen Betrieben sowie Aktienanleger*innen in der Braunkohlewirtschaft).

Sorbische Minderheit: Wie geht Kulturerhalt im Kohlerevier?

Vorstellung

Zur sorbischen Minderheit und ihrem Kultur- und Spracherhalt wurden bereits einige Arbeiten und Studien veröffentlicht (Zit.). Im Folgenden wird eine Zusammenfassung der gegebenen Merkmale sowie Kritiken in Bezug auf Kulturerhaltungspraktiken unter Berücksichtigung der Literatur, jedoch insbesondere der Expert*inneninterviews dargestellt.

Die sorbische Minderheit, ihre Sprache und Kultur sind Bestandteil der Lausitz, so äußert sie sich über drei Ebenen⁴⁶. Erstens wird die sorbische Gegenwärtigkeit über eine visuelle Ebene vermittelt, wie zweisprachige Beschilderungen im öffentlichen Raum oder etwa zu Dekorationszwecken (zum Spreewalder-Frühlingserwachen im Bautzener Einkaufszentrum, Prot. I). Zweitens wird sie über eine spezifisch materielle Ebene vermittelt, zum Beispiel im Museum. Hier finden sich unzählige Artefakte, die mit der sorbischen Kultur in Verbindung gebracht werden, wie verschiedene Trachten, die sich je nach Region, Anlass, Wohlstand und Modernisierungsgrad unterscheiden, die Darstellung des Osterbrauches mittels bemalten Eiern oder sorbische Instrumente (kleine und große Geige, Dudelsack). Zudem sind sorbische Kulturveranstaltungen nicht unwesentlich für touristische Aufmerksamkeiten (Int. 1: 8). Dritte Veräußerungsebene ist die institutionelle. Besonders die kulturellen Ballungszentren weisen eine Vielzahl an sorbischen Einrichtungen auf, einige sind auch in (ehemaligen) sorbischen Dörfern vorzufinden (Domowina Ortsgruppen). Diese Institutionen erhalten staatliche Förderungen und versorgen damit die sorbische Bevölkerung mit kulturellen Angeboten sowie Bildungseinrichtungen.

Der Erhalt der sorbischen Kultur ist, so geschildert von einigen Stimmen (darunter etwa Förster 1998 und Koch 1992), von einem voranschreitenden Bergbau gefährdet. Bei genauerer Betrachtung weist die autochthone Minderheit eine starke interne Differenziertheit auf, deren Überwindung nicht (allein) an der Braunkohleindustrie scheitert. Ihr Bestehen wird zusätzlich durch die regionaltypische Abwanderung beeinträchtigt, da Bräuche nur unter bestimmten, meist ruralen Rahmenbedingungen stattfinden und die Region bzw. das Siedlungsgebiet kaum verlassen. Bergbaubedingte Umsiedlungen erschweren den Kulturerhalt, indem sie, vor allem zu DDR-Zeiten, Dorfkollektive teilten und heute das soziale Geflecht einer Gemeinschaft unter Druck setzen. Wenn es um die Gefährdung per se geht, spielen verschiedene Faktoren eine Rolle.

Interne Differenziertheit

Rein faktisch kann von erschwerten Umständen ausgegangen werden, wenn es um den internen Zusammenhalt oder Austausch geht. Die sorbische Minderheit teilt sich nicht nur auf in die Ober- und Niederlausitz, sondern auch in zwei verschiedene Sprachen, Ober (dem Tschechischen ähnlich) - und Niedersorbisch (dem Polnischen ähnlich), die sich auf ebendiese Regionen aufteilen. Weiteres Trennungsmerkmal sind die Religionszugehörigkeiten der beiden sorbischen Regionen. In der Oberlausitz überwiegt der Anteil von Katholiken, in der Niederlausitz von Evangelen. In Tracht, Traditionen und Bräuchen unterscheiden sich die Subgruppen ebenfalls, sowie außerdem in ihren Macht- und Genderverhältnissen. Während die Oberlausitz tendenziell patriarchal geprägt ist und Bräuche wie das Osterreiten nur von Männern praktiziert wird, überbringen in dem eher matriarchalen niederlausitzer Brauch die Frauen singend die Osterbotschaft, welche eine starke kulturelle Bedeutung hat (Int. 4). Die Tracht - und das ist ihnen gemeinsam - wird nur von Frauen getragen. Als „Trägerinnen und Garanten der Trachten- und

⁴⁶ In Anlehnung an Benedict Andersons „Imagined Communities“ (1983): “(...) three institutions of power (...): the census, the map and the museum” (Anderson 2006: 163) – dies wird hier im Sinne einer mentalen Herstellung von Nation verstanden, die sich vor allem in drei Vermittlungsebenen manifestiert, und bezieht sich nicht auf den kolonialen Kontext.

Brauchgemeinschaft [übten sie] soziale Kontrolle im Dorf [aus]“ (Ratajczak 1997: 29). Die Männertracht beschränkt sich auf Hut und Anzug (Prot. I, Int. 3). Eine Überlebensstrategie der sorbischen Minderheit stützt sich auf die Frauen als „Mütter der Nation“: Die Kompetenz und Autorität der Mütter unter bäuerlichen Wirtschaftsverhältnissen erkennend, versuchten die ethnischen Intellektuellen die Frauen in ihr Konzept von der nationalen Wiedergeburt zu integrieren. (...) Die ‚sorbische Mutter‘ wurde verantwortlich gemacht für Tugend und Gesundheit der Familie, für die Pflege der Sprache bis hin zum Erhalt des ganzen Volkes.“ (Hose 2003: 78) Auch wenn im gegenwärtigen Alltag diese Zuschreibung nicht mehr zutreffend ist, tragen sorbische Frauen etwa mit der Tracht immer noch eine gewisse Verantwortlichkeit.

Der Dachverband der Sorben, die Domowina, organisiert und verteilt die staatlichen Fördermittel etwa für Kunst- und Kulturprojekte. Hauptsitz der Domowina ist das obersorbische Kulturzentrum Bautzen, dort existieren auch die meisten sorbischen Institutionen: das sorbische Museum, das sorbische National-Ensemble, das deutsch-sorbische Theater, das sorbische Institut, der sorbische Verlag - um nur einige zu nennen. Im niedersorbischen Cottbus hingegen gibt es das Wendische Haus, in welchem die Lodka – Sorbische Kulturinformation, Bibliothek, Museum und Veranstaltungsraum zusammengefasst sind. „Wendisch“ ist eine in Abgrenzung zu den oberlausitzer „Sorben“ eine Bezeichnung für die niederlausitzer Sorben.⁴⁷

Weiters gibt es im Domowina-Regionalverband Ortsgruppen in Weißwasser, Halbendorf, Schleife, Rohne, Mulkwitz, Mühlrose und Nochten/Sprey (vgl. domowina.de/regionalverband). Diese Ortgruppen befinden sich mit Ausnahme von Halbendorf, allesamt im Lausitzer Braunkohlerevier und mit Ausnahme von Nochten gehören sie zur Schleifer Gemeinde (auch Schleifer Kirchspiel genannt).

Soziales (Auffang-) Netz?

Der sorbische Kulturerhalt wird hauptsächlich über monetäre Mittel gesteuert. Teilweise scheint es so, beteuert Herr B., als ob erst Projekte starten, wenn das nötige Geld da ist. Doch damit alleine sei es nicht getan, für Herrn B. gehöre vor allem Ideologie dazu (Int. 2). Geld scheint prinzipiell als Wertmaßstab für nicht monetär basierte Praktiken zu gelten, sei es in der Weiterführung des kulturellen Bereichs, welcher hauptsächlich in Institutionen verankert ist (Anderson 2005) oder bei umsiedlungsbedingten sozialökologischen Veränderungen, die mit Entschädigungen ausgeglichen werden sollen (Wiederherstellung von „Heimat“, Kultur, Dorfleben und Umwelt). Monetäre Mittel werden jedoch nicht für Sozialleistungen innerhalb der eigenen Community eingesetzt. Im Gegenteil. Eine alleinerziehende Mutter und Künstlerin erzählte davon, wie sie extra mit ihren Kindern in die Lausitz zog, damit sie mit der sorbischen Kultur aufwachsen können. Nachdem sie für mehrere eingereichte Kunstprojekte keine Finanzierung erhielt, sah sich die Familie gezwungen erneut umzusiedeln, um woanders einer anderen Arbeit nachzugehen (Prot. II). Wie sollen Menschen Kultur leben, wenn sie ihren Grundbedürfnissen und sozialer Absicherung nachgehen müssen? Würde die Domowina ein soziales Auffangnetz bieten, welches

⁴⁷ Vgl. dazu Adam/Große: „Wendisch bin ich – Ja som serbski“, Bautzen 1998

die sorbische Community in allen Bereichen stärkt, könnten innerhalb dieser Alternativen zur Abwanderung aus der Region geschaffen werden.

„Wir machen jedem Domowina-Mitglied bewusst, dass er durch sein persönliches Wirken und Handeln die Sorben repräsentiert. Wenn wir eine Zukunft für das Sorbische wollen, sollte sich jeder Einzelne nach seinen Möglichkeiten dafür einsetzen.“ (domowina.de/präambel)

Warum nimmt man eben diesen Mitgliedern nicht zuerst die Sorgen der Alltagsrealitäten und verlangt dann eine stimmige Repräsentation der Minderheit? Mehrere Stimmen, etwa die von Herrn G. sowie auch von Herrn B., sprechen die Tatsache an, dass mittlerweile ohne finanziellen Aufwand der kulturelle Betrieb kaum mehr funktioniert, da ein wesentlicher oder zumindest dominanter Teil der Community zu sehr auf eben diesen Aufwand fokussiert sei (Int. 1, Int. 2).

Eine soziale Hilfeleistung von Domowina-Ortsgruppen, die angeboten wird, ist jene bei bevorstehenden Umsiedlungen von Dörfern. Insbesondere im Fall von Horno wurden diese Kräfte spürbar. Außerdem gilt der Schutz der sorbischen Minderheit oftmals als Argument gegen die Umsiedlung eines sorbischen Dorfes:

„(...) Wenn's hilft, sind plötzlich alle Sorben (so wie die Fledermäuse bei der Elbbrücke). Da werden Traditionen hochgegaukelt. Der Zweck heiligt die Mittel.“ (Int. 1, 342-3)

Speziell in diesem Kontext wird die sorbische Minderheit instrumentalisiert, um Umsiedlungen entgegenzuwirken, so die Annahme. Dies gilt sehr wahrscheinlich für die institutionalisierte Kultur. Auf der anderen Seite existieren kleinere Initiativen auf regionaler Ebene, die es zum Teil über eine Bottom-Up-Bewegung schaffte, Bräuche neu zu definieren oder wiederzubeleben (etwa Krabat-Festspiele in Schwarzkollm). Punktueller Aufleben am Land steht der städtischen institutionalisierten Kulturerhaltung gegenüber.

9.8 Conclusio

Der Braunkohleabbau existiert nun seit der DDR in industrieller Form und durchlief bis heute eine politisch wirtschaftliche sowie sozialgeschichtliche Entwicklung. Er erfordert natürliche wie soziale Ressourcen, ist Teil der regionalen Biografie der Lausitz als Kohlerevier und Veränderungsmotor der Landschaft, während einige Konstante an Vergangenes erinnern. Gegenüber einem Braunkohleabbau stellen sich trotz bergbaubedingter Umsiedlungen, Umweltschädlichkeit und Monostrukturalismus nicht rein negative, sondern vielmehr ambivalente Haltungen der direkt sowie indirekt Betroffenen ein. Sie stehen einem hegemonialen Landgrabbing gegenüber, welches durch vorherrschende Praktiken („dominant groups“, Miller 1994.: 404) reproduziert wird und so Umsiedlungspraktiken, wozu auch der Umgang mit Umsiedlungen zählt, sich nach der Gesellschaftsformation ausrichten.

In den zwei genannten Beispielen, Horno und Mühlrose, machen sich Veränderungsprozesse der Praktiken bemerkbar, die zwar in einer politischen Hegemonie verhaftet bleiben, jedoch innerhalb dieser im Moment der Neuinterpretation das Potenzial nutzten. Horno als historisches Ereignis einer Umsiedlung zeigt plakativ, wie bei der Verfolgung wirtschaftlicher Interessen soziale Kontexte ausgeklammert werden, und wie eine Dorfgemeinschaft den Fokus der

Umsiedlungspraktik in erster Linie auf ihre Bedürfnisse und Ziele verschob. Protesten ist also ein Transformationspotenzial sozialer Praktiken gegeben. Die Sozialität der Dorfgemeinschaft von Horno bleibt im Umsiedlungsprozess und der außerlebensweltlichen sowie umweltlichen Veränderung einzige Konstante. In Mühlrose erlangt die Dorfgemeinschaft eine Transformation der Umsiedlungspraktik durch ihre Einstellung ihr gegenüber. Umsiedlung kann bedeuten, dass sie endlich frei von Unsicherheit wird und ein Leben außerhalb des Braunkohlekontextes beginnen kann. Umsiedlung bedeutet das Ende des Opfertums und eine Unabhängigkeit durch raumstrukturelle Verschiebung. Neben der geschichtlichen Prägung („Graf Kohle“) von Mühlrose, die sich auf eine höhere Instanz der Verantwortlichkeit ausrichtet, trug das topologische Vorkommen der Kohle sowie die geografische Lage des Dorfes ebenfalls zum Entstehen des Opfertums bei. Einige der Bewohner*innen von Mühlrose besinnen sich in der Phase vor der Umsiedlung auf sozialräumliche Erinnerungsartefakte und weniger auf die Sozialität der Dorfgemeinschaft. Umsiedlungsbetroffene Gemeinden und Dörfer in der Lausitz finden sich, so die Argumentation, in einem steten Kreislauf von Landgrabbing und Rekultivierung wieder, während letztere vielmehr Vergangenes verschleiert, als „wieder gut macht“. Landgrabbing wird hier mit teilweise spezifischen sowie allgemeinen Merkmalen verstanden. Dies soll nun mit Vergleichen zu anderen LG-Phänomenen schließend verdeutlicht werden.

Das Phänomen Landgrabbing in der Lausitz

Angefangen mit der Frage, wie mit Umsiedlungen in der Lausitz umgegangen wird, gelangte ich zu einer viel umfassenderen, weitgreifenden: Wie wird LG in Europa respektive Deutschland erst ermöglicht? Mehr noch bzw. ausblickend lässt sich hiermit auf eine Verbindung zu einer prinzipiellen Strategie des Umgangs mit allgemein ausbeuterischen, sozialunverträglichen Phänomenen in postindustriellen Ländern des Wohlstandes verweisen. Nun möchte ich auf diese Phasen der Erkenntnis und Fragestellungen in den Schlussbemerkungen eingehen, die diese Forschung durchlaufen hat und beginne mit der „Ur“-Frage: Wie gestaltet sich der Umgang mit Umsiedlungen in der Lausitz von direkt und indirekt Betroffenen? Es wurde in der dichten Beschreibung aufgezeigt, wie zwei verschiedene Orte verschiedenen Bewältigungsstrategien nachgehen, welche Reaktionen „von außen“, also von indirekt Betroffenen aus der Region, geäußert wurden und welchen Umgang die visuelle Ebene suggeriert. Diese strategischen, problemzentrierten Praktiken ergeben erst eingebettet in ein hegemonial-politisches Geflecht „Sinn“; in dem Moment der Interpretationsleistung von Praktiken (vgl. Reckwitz 2010: 121) seitens der Akteure gelingt keine Transition, sondern viel mehr eine Reproduktion dessen, was bereits in der DDR vorherrschend war: der Lebenskontext Braunkohle.

Bei dem Studium unterschiedlicher LG-Berichte und Forschungen (vgl. Englert et al. 2014, Hartmann 2015, Liberti 2012, van der Ploeg et al. 2015, Tuma 2012, Vermeulen/Cotula 2010) konnten einige Merkmale identifiziert werden, die teilweise in gemilderter, teilweise in ähnlicher Form auf die Lausitz ebenfalls zutrafen. In Abgrenzung zu anderen LG-Praktiken soll nun ein Vergleich angestellt und folgende Fragen zusammenfassend beantwortet werden: Welches LG-Phänomen lässt sich in der Lausitz im Gegensatz zu anderen Regionen oder Ländern vorfinden? Wie äußert sich das Phänomen LG in der Lausitz gegenüber einem anderen Fall? Welche LG-

Praktiken werden durch das (in Deutschland/in der Region) vorherrschende hegemonial-politische Geflecht ermöglicht?

Das Phänomen Landgrabbing hat sich längst auf einen globalen Kontext ausgeweitet und dekonstruiert das dualistische Konzept des globalen Nordens und Südens (vgl. van der Ploeg et al. 2015: 148). Es sollte außerdem nicht mehr von entweder Gast- oder Investorenländern ausgegangen werden, da die Grenzen fließend verlaufen und ein und das selbe Land sowohl Gast- als auch Investitionsland sein kann (vgl. van der Ploeg 2015: 154). Im Osten Deutschlands waren es nicht immer ausländische Konzerne, die Interesse an der Braunkohle als Energieressource hatten. Die ostdeutsche LAUBAG (1990) und VEAG (Vereinigte Energiewerke AG) nahmen gleichermaßen Land ein, wie spätere schwedische und tschechisch-slowakische Energiekonzerne (Vattenfall 2002, LEAG 2016). Viele afrikanische Staaten versuchen ausländische wie inländische Investoren zu finden, die sich großangelegten Landverträgen verpflichten (vgl. Vermeulen/Cotula 2010: 900). Land wird von Konzernen nicht gekauft, sondern gepachtet. Diese Pachtverträge sind zwar befristet, jedoch bis zu 100 Jahren, anderweitige Verpflichtungen, wie etwa sozialökologische Vorsorge, sind darin nicht festgeschrieben. Motivation seitens der Regierungen sind die dadurch generierten landwirtschaftliche Entwicklung und Investitionen auf nationaler Ebene (vgl. ebd.). Verträge zum Lausitzer Kohlerevier sind zeitlich nicht fixiert, ein Rücktritt seitens des Konzerns ist jedoch offensichtlich ohne Konsequenzen möglich, wie es Vattenfall zeigte. Das Mitspracherecht der Bewohner*innen in einigen Ländern Afrikas wird kaum gewährt (vgl. ebd.), wirtschaftspolitische Entscheidungen werden „over the heads of people“ (ebd.) getroffen und der Weg zum Landgrab durch die Regierung geebnet. Eine wirtschaftspolitische Entscheidung war es auch in der Lausitz, die nach der Wende die Privatisierung der Braunkohlesparte in der Lausitz ermöglichte. Politische, institutionelle und kulturelle Marginalisierungsdynamiken (vgl. Hennings 2016: 222) greifen auch in der Lausitz und zwingen die Bevölkerung zu Umsiedlungen.

In einem Bericht der NGO GRAIN (11. Juni 2012) zur globalen Landnahme, wird dargelegt, dass jedem Landgrab ein Watergrab vorausgeht. Dies betrifft auf Regionen in Äthiopien zu, die durch den Wassermangel existenziell gefährdet sind. Und dies trifft in gemilderter Form die Lausitz, wo vielen Dörfern Grundwasser entzogen wird, bevor ein Kohlefeld aktiv wird.

Im Folgenden wird ein drittes Beispiel aus Indonesien herangezogen.⁴⁸ Hartmann beschreibt eindrücklich, wie die Seeregion Sembuluh langsam aufgrund großflächiger Palmölplantagen ausstirbt und Indigene vertrieben werden (vgl. Hartmann 2015: 40).⁴⁹ Der Großkonzern Wilma hat wirtschaftliche Vorherrschaft auf dem Markt, was Palmölproduktion betrifft. Internationale Financiers und Shareholder stabilisieren diese Marktmacht des Palmölkonzerns (vgl. Hartmann 2015: 42), ähnlich wirkt der Aktienhandel stabilisierend für die Braunkohleindustrie in Deutschland.

⁴⁸ Ich wählte bewusst Länder der globalen Mittellosigkeit, da sich erstens der Großteil der recherchierten Forschungsarbeiten darauf bezieht und zweitens der Kontrast zu Deutschland ein vermeintlich unüberwindbarer zu sein scheint und dennoch Parallelen aufweist.

⁴⁹ Hartmann, Katrin. 2015. *Aus kontrolliertem Raubbau. Wie Politik und Wirtschaft das Klima anheizen, Natur vernichten und Armut produzieren*. Karl Blessing Verlag: München. Dieser Bericht wurde deswegen für einen Vergleich herangezogen, da Hartmann genau recherchierte und eindrückliche Landnahmepraktiken darlegt.

Der Anbau von Palmöl hat beträchtliche ökologische, gesundheitliche wie soziale Folgen: Abholzungen, Rodungen, vergiftetes Wasser sowie die Einnahme des Lebens- und Wohnraums Indigener, die besonders von den Wäldern abhängig sind (vgl. ebd.). Braunkohlegewinnung im Tagebau bringt dieselben Folgen mit sich, nur in anderer Art und Weise: akute Brandgefahr im Tagebau, Erosionsgefahr zugeschütteter Kohlegruben durch das stete Absinken der Erdschichten, hoher Wasserverbrauch, Lärm- und Staubbelastung, sinkender Grundwasserspiegel, Veränderung des Klimas, Veränderung der gesamten Landschaftsstruktur bis zur Unkenntlichkeit und Umsiedlungen.

Aktivisten in Sumbuluh gehen mit rechtlichen Schritten gegen den Großkonzern vor, einer von ihnen erhielt darauf Morddrohungen. Nach Indigenenrecht steht ihnen definiertes Land zu, von dem sie jedoch vertrieben werden (vgl. Hartmann 2015: 43). Zu diesem Indigenenrecht besteht eine Verbindung bezüglich des angestammten Siedlungsgebietes der sorbischen Minderheit, welches im Zuge des Hornoer Umsiedlungsprozesses rechtlich unberücksichtigt blieb und so das Vorgehen des Landgrabblings legalisierte.

Friedhöfe der Indigenen wurden ebenfalls von Baggern zerstört (ebd.: 44), in Mühlrose wurde der Friedhof verlegt, d.h. an einem Ort zerstört, an einem anderen, passenden wieder „aufgebaut“.

„Jahrelang wehrten sich die Menschen in Sembuluh gegen die Landnahme.“ (vgl. ebd.: 44) Jahrelang wehrte sich die Hornoer Bevölkerung gegen ihre Umsiedlungen. Zahlreiche Proteste sind in Indonesien weitaus gewaltsamer, jedoch umso wirkungsloser (vgl. ebd.: 44f) als in der Lausitz. Die Dorfgemeinschaft von Horno erreichte zwar nicht den Erhalt ihres Dorfes, jedoch einen Umsiedlungsprozess in ihrem Sinne und darüber hinaus auch eine transformative Wirkung.

Die „tschechischen Brüder“ (Int. 4: 4), also die LEAG, sind nun ebenso Teil der Landnahmepraktik, die zwar nicht Hauptursache des gefährdeten Kulturerhalts der sorbischen Minderheit ist, ihm jedoch nicht ausschließlich Gutes zusetzt. Auf eine slawische Solidarisierung ist ebenso nicht zu hoffen, wie auf eine indigene in Sembuluh (vgl. ebd.: 45).

Im Gegensatz zu den geschilderten Landnahmepraktiken, die einzuordnen in kolonial, gewaltsam und modern einzuordnen sind, handelt es sich in der Lausitz um ein viertes Phänomen: die *hegemoniale Landnahme*. Sie ist eingebettet in die regionale Biografie und wird dadurch verschleiert. Sie bringt neben negativen Effekten auch positive hervor, von denen die Region profitiert, wodurch sie noch weniger als Ausbeutungsschema erscheint. Sie fällt in gemilderter Form aus, weil Sozialrechte gelten und Umsiedlungspraktiken verantwortungsvoll (im Gegensatz zu jenen in der DDR) umgesetzt werden. Menschen sind nicht in ihrer Existenz gefährdet. Sie werden der Braunkohleindustrie indirekt geopfert. Allgemein lassen sich folgenden Merkmale der hegemonialen Landnahme zusammenfassen:

- Es geht dabei immer um die Gewinnung einer Ressource, sei es das Land selbst oder etwas, das darunterliegt.
- Treibende Kraft kann ein ausländischer wie inländischer Konzern sein, ein (ausländischer/inländischer) Staatskonzern oder die Regierung des Ziellandes selbst.

- Es geht um weitläufige Landstriche, die keinen anderen Nutzen zulassen, als jenen, für den sie eingenommen wurden, also ein monostruktureller Nutzen, der die Öffentlichkeit ausschließt und keinen sozialen oder ökologischen Mehrwert vorsieht.
- Eingebettet in kapitalistische Machtverhältnisse wird Raum verkapitalisiert und kontrolliert.
- In dieser Art von Landgrabbing entstehen durchaus positive Effekte für die Mehrheit der Bevölkerung in einer bestimmten Region, die (zumindest im vorliegenden Fall) sozioökonomisch und infrastrukturell benachteiligt ist.
- Sie wird in erster Linie durch politische Mechanismen ermöglicht, die von Betroffenen Großteils akzeptiert werden.
- Im Moment der Neuinterpretation der LG-Praktik können dieser Modifizierungen zugeführt werden, da erst ein kollektives Bewusstsein entgegen Umsiedlungen, Kohleabbau, Umweltzerstörung etc. hegemonialen Machtverhältnissen entgegenwirken können

Hegemoniale Landnahmepraktiken äußern sich auf den ersten Blick nicht also solche, sondern erst oder besonders im Vergleich zu eindeutigen LG-Phänomenen. Dabei ist anzumerken, dass nicht jede Art der Raumeinnahme automatisch unter die Bezeichnung „Landgrabbing“ fällt und eine differenzierte Sichtweise notwendig ist.

Zusammenfassung

Um auf die Forschungsfrage „Wie gehen direkt sowie indirekt Betroffene mit einer bergbaubedingten Umsiedlung um?“ zurück zu kommen, sollen abschließend die wichtigsten Punkte genannt werden.

Wie mit einer Umsiedlung umgegangen wird, hängt zuallererst von dem Kontext ab, in welchem sie stattfindet. Der in der Lausitz identifizierte Kontext ist die hegemoniale Landnahme (im Gegensatz zu Sembuluh). Durch diese Art von Landgrabbing-Prozessen in der Lausitz werden Umsiedlungen hervorgerufen und zugleich legitimiert. In Deutschland gelingt diese Legitimation mit dem Argument der Sicherung von Arbeitsplätzen. Die Braunkohleindustrie ist Teil der Region und existiert zu lange, als dass ihre Akzeptanz in Frage zu stellen sinnvoll wäre. Vielmehr geht es im Kontext der hegemonialen Landnahme um eine wirtschaftsschwache Region, die kaum politische Aufmerksamkeit erhält und deren Bevölkerung sich in einem Spannungsverhältnis zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befindet. In der Vergangenheit, zu DDR-Zeiten, waren die Kohlebedingungen klar: Die Industrie bringt autarke Energiegewinnung, Arbeit, also finanziellen Wohlstand, erfordert jedoch zugleich die Devastation von Gemeinden, aus denen oftmals die Kohlearbeitnehmer*innen selbst stammen. Dieses „Opfer“ wurde erbracht. Seit der Wende geht es um die prinzipielle Frage: Welches Dorf muss (noch) umgesiedelt werden? Wie lange soll die Braunkohleindustrie erhalten werden? Und für die Zukunft ist offen, wie sich die Region entwickelt, sollte die Braunkohleindustrie nicht mehr aufrechterhalten werden können. Braunkohle ist Lebenskontext im Lausitzer Revier. Sie wirkt gegenwärtig sowie in die Zukunft und damit in alle relevanten Bereiche der Sozietät. Negativstimmen bezüglich der Braunkohlegewinnung oder der dadurch bedingten Umsiedlungen bedeuten Negativstimmen zur

Region an sich, da sie Teil davon geworden sind. Proteste richten sich meist auf ganz konkrete Aspekte (Umsiedlung von Klitten, Horno etc.) und sind von temporärer Dauer. Jegliche Widerstände gehören deswegen zu dieser hegemonialen Verflechtung von Landgrabbing im sozialen Gefüge der Lausitz, weil sie in das bestehende Geflecht als Nebenfolgen integriert werden. In Klitten etwa wurde gegen die Umsiedlung protestiert, welche dann tatsächlich nicht stattfand. Grund dafür war jedoch, dass nach der Wende der Tagebau „Bärwalde“ nicht mehr erweitert wurde (vgl. dazu Lorenz 2008: 16). Eine Umsiedlung war aufgrund dessen rein wirtschaftlich nicht mehr notwendig. Diese kurze Beispiel bringt auf den Punkt, warum sich Proteste kaum durchsetzen konnten bzw. sich deswegen auf die Umsetzung der Umsiedlung fokussieren; Landgrabbing folgt dem kapitalistischen Prinzip, unter welchem soziale Belange verblassen. Landgrabbing folgt jedoch auch einem hegemonialen Prinzip, welches für die Akzeptanz von bergbaubedingten Umsiedlungen verantwortlich ist. Ob einer bergbaubedingten Umsiedlung ein Protest (Horno) oder kein Protest entgegengesetzt wird, hängt stark von den Abhängigkeiten im Verlauf der Dorfbiografie ab. Weil aber jegliche Dorfbiografien im Lausitzer Revier innerhalb des Lebenskontextes Braunkohle existieren, bewegt sich die Art des Umgangs *zwischen* diesen zwei Prinzipien: Wie mit einer bergbaubedingten Umsiedlung umgegangen wird, äußert sich gegenwärtig in einem gleichzeitigen, nicht-aufbegehrenden dagegen- und dafür-Sein.

9.9 Ausblick

Die Themenvielfalt, die sich im Rahmen meiner Forschung auftat, bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte und Interessensgebiete (auch außerhalb der Soziologie). Persönlich würde mich eine umfangreiche ethnografische Studie im selben Gebiet interessieren, die sich mit einem zukunftsgerichteten Sozialmodell für die Region befasst und Rahmenstrategien vorschlagen kann. Dafür wäre ein Vorlauf notwendig, in dem man sich mit neu entstandenen Fragestellungen tiefgreifender beschäftigt. Weiters könnte ein Vergleich mit Forschungen aus den frühen 90er Jahren Einblicke darin bieten, wie sich das Phänomen Landgrabbing verändert hat oder eben nicht. Eventuell wäre im Rahmen eines längeren Forschungsaufenthaltes in Horno und Forst eine Verhältnisstudie von Interesse, die städtische und (ehemals) dörfliche Strukturen in einem Nebeneinander fokussiert und visuelle Wahrnehmungen dazu generiert. Transformationsprozesse speziell in der Regionalbiografie der Lausitz und damit im Braunkohlekontext, die ich versuchte anzuschneiden, würden etwa zur gegenwärtigen Situation der Region Aufschluss bieten. Eine Erforschung von Protestformen, die sich gegen Braunkohleabbau richten und unter welchen sozialhistorischen Bedingungen, die zu Stande kamen, könnte hilfreich für die Genese einer Protesttheorie im Sinne einer Entstehung von kollektivem, sozialökologischem Bewusstsein bedeuten.⁵⁰ Zudem bietet der Einblick in die Situation der sorbischen Community ebenfalls Forschungsgehalt, was die aufstrebenden dörflichen Projekte und lokale Kulturwiederbelebung betrifft, insbesondere im privaten Rahmen. Diese Entwicklung könnte erstens in Zusammenhang mit einer institutionellen Kultur betrachtet werden und zweitens mit der globalen Zweisprachigkeit für die Karrierefähigkeit Heranwachsender.

⁵⁰ Auf diese Idee brachte mich in einem kurzen Gespräch Ulrich Brand.

10. Quellenverzeichnis

10.1 Literatur

- Adam, Jens/ Becker, Franziska/ Tschernokoshewa, Elka/ Humboldt-Universität zu Berlin/ Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.). 1997. Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur, Bd. 3. Köln: Böhlau.
- Akram-Lodhi, A. Haroon. 2012. „Contextualising land grabbing: contemporary land deals, the global subsistence crisis and the world food system“. *Canadian Journal of Development Studies / Revue canadienne d'études du développement* 33 (2): 119–42. <https://doi.org/10.1080/02255189.2012.690726>.
- Baur, Nina/ Blasius, Jörg (Hrsg.). 2014. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Borras, Saturnino M./ Franco, Jennifer C. / Monsalve Suárez, Sofía. 2015. Land and Food Sovereignty. *Third World Quarterly* 36 (3): 600–617.
- Bourdieu, Pierre. 1977. *Outline of a theory of practice*. Cambridge, U.K.; New York: Cambridge University Press.
- Brand, Karl-Werner. 2011. Umweltsoziologie und der praxistheoretische Zugang. In *Handbuch Umweltsoziologie*, herausgegeben von Matthias Groß, 173–98. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brand, Ulrich/ Wissen, Markus. 2017. *Imperiale Lebensweise: zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: Oekom Verlag.
- Breckner, Roswitha. 2010. *Sozialtheorie des Bildes: zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Sozialtheorie. Bielefeld: Transcript.
- Breidenstein, Georg/ Hirschauer, Stefan/ Kalthoff, Herbert/ Nieswand, Boris. 2015. *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. 2., überarbeitete Auflage. UTB 3979. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Buchholt, Stefan. 1998. *Gesellschaftliche Transformation, kulturelle Identität und soziale Beziehungen: soziale Netzwerke in der Oberlausitz zwischen Modernisierung und Kontinuität*. Bielefelder geographische Arbeiten 1. Münster: Lit.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi). „Kohle“. Konventionelle Energieträger (blog). zugegriffen 16. Juni 2018. <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Artikel/Energie/kohlepolitik.html>.
- De Castro, Paolo (Hrsg.). 2013. *The politics of land and food scarcity*. Earthscan food and agriculture. New York: Routledge.
- Deinet, Ulrich/Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian. 2010. *Sozialraum: eine Einführung*. 2., durchges. Aufl. *Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* 4. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Dirksmeier, Peter. 2013. „Zur Methodologie und Performativität qualitativer visueller Methoden – Die Beispiele der Autofotografie und reflexiven Fotografie“. In *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, herausgegeben von Eberhard Rothfuß und Thomas Dörfler, 83–101. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Dörre, Klaus. 2012a. „Landnahme, das Wachstumsdilemma und die ‚Achsen der Ungleichheit‘“. *Berliner Journal für Soziologie* 22 (1): 101–28. <https://doi.org/10.1007/s11609-012-0176-1>.
- Dörre, Klaus. 2012b. Finance Capitalism, Landnahme and Discriminating Precariousness – Relevance for a New Social Critique. *Social Change Review* 10 (2): 125–51. <https://doi.org/10.2478/scr-2013-0015>.

- Dzudzek, Iris/ Kunze, Caren/ Wullweber, Joscha (Hrsg.). 2012. Diskurs und Hegemonie: gesellschaftskritische Perspektiven. Sozialtheorie. Bielefeld: Transcript.
- Elle, Ludwig. 2014. Sprachenpolitik in der Lausitz: Sprachenpolitik und Sprachenrecht im deutsch-sorbischen Gebiet 1990 bis 2014. Kleine Reihe des Sorbischen Instituts 20. Bautzen: Sorbisches Institut.
- Exenberger, Andreas. 2014. Modernes Landgrabbing“. In: Englert, Birgit/ Gärber, Barbara (Hrsg.). Landgrabbing: Landnahmen in historischer und globaler Perspektive. Historische Sozialkunde Internationale Entwicklung 33. Wien: New Acad. Press. 134–49.
- Exner, Andreas (Hrsg.). 2013. Land and resource scarcity: capitalism, struggle and well-being in a world without fossil fuels. Routledge studies in environmental policy 1. London; New York: Routledge.
- Fachausschuss für Bergrecht. 2015. „Vollzugsempfehlungen zur Anwendung von § 25 Abs. 3 und § 27a VwVfG in bergrechtlichen Verfahren (Stand: 7. Oktober 2015)“. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (bmwi). <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Artikel/Industrie/bund-laender-ausschuss-bergbau-lab.html>.
- Fetzer, Jochen. 1997. „Schönes, altes Dorf - Schönes neues Dorf?“ Umsiedlung: Erzwungene Migration und unfreiwillige Statuspassage“. In: Adam, Jens/ Becker, Franziska/ Chernokozheva, Elka/ Humboldt-Universität zu Berlin/ Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.). Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur, Bd. 3. Köln: Böhlau. 81–110.
- Fischer, Gero. 2013. Sprachrevitalisierungsprojekt Witaj in der Lausitz. <http://slawistik.univie.ac.at/forschung/fd/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/> (zuletzt aufgerufen am 08.08.2018)
- Förster, Frank. 1995. Verschwundene Dörfer: die Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlenreviers bis 1993. 1. Aufl. Schriften des Sorbischen Instituts = Spisy Serbskeho instituta 8. Bautzen: Domowina.
———. 1998. Bergbau-Umsiedler: Erfahrungsberichte aus dem Lausitzer Braunkohlenrevier. 1. Aufl. Schriften des Sorbischen Instituts = Spisy Serbskeho instituta 17. Bautzen: Domowina.
- Geertz, Clifford. 1983. Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. 13. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 696. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony. 1997. Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. 3. Aufl. Theorie und Gesellschaft 1. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Goffman, Erving. 1996. „Über Feldforschung.“ In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.). Kommunikative Lebenswelten: zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz. 261–69
- GRAIN — Squeezing Africa dry: behind every land grab is a water grab. zugegriffen 8. Juni 2018. <https://www.grain.org/article/entries/4516-squeezing-africa-dry-behind-every-land-grab-is-a-water-grab>.
- GRAIN. 2011. „EXTENT OF FARMLAND GRABBING FOR FOOD PRODUCTION BY FOREIGN INTERESTS: HOW MUCH AGRICULTURAL LAND HAS BEEN SOLD OR LEASED OFF?“ Tables. GRAIN.
- Gromm, Michael. 2005. Horno: verkohlte Insel des Widerstands. Berlin: Ed. Dreieck Horno.
- Große, Gerald. 2016. Gerald Große - Lausitzer Fotografien: 1957-1990 = Gerald Große - wobrazy z Łužicy. Herausgegeben von Jürgen Matschie. 1. Auflage. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Große, Gerald/ Adam, Horst (Hrsg.). 1998. Ja som serbski: Impressionen aus der Niederlausitz = Wendisch bin ich. 1. Aufl. Bautzen: Domowina-Verl.
- Hartmann, Kathrin. 2015. Aus kontrolliertem Raubbau: wie Politik und Wirtschaft das Klima anheizen, Natur vernichten und Armut produzieren. 1. Auflage. München: Blessing.

- Harvey, David. 2005. *The New Imperialism*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Hirschauer, Stefan. 2001. „Ethnografisches Schreiben. Zu einer Methodologie der Beschreibung.“ *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6): 429–51.
- Kay, Sylvia/ Peuch, Jonathan/ Franco, Jennifer/ European Parliament/ Directorate-General for Internal Policies of the Union. *Extent of Farmland Grabbing in the EU*. Brussels: European Parliament, 2015.
- Kelle, Udo/ Kluge, Susann. 2010. *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. 2., überarb. Aufl. *Qualitative Sozialforschung* 15. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Knoblauch, Hubert. o. J. „Ethnographie“. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 521–28.
- Koch, Jurij. 1992. *Jubel und Schmerz der Mandelkrähe: ein Report aus der sorbischen Lausitz*. 1. Aufl. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Kruchem, Thomas. 2012. *Der große Landraub: Bauern des Südens wehren sich gegen Agrarinvestoren*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Langbein, Kurt. 2015. *Landraub: die globale Jagd nach Ackerland*. Salzburg: Ecowin.
- Liberti, Stefano. 2012. *Landraub: Reisen ins Reich des neuen Kolonialismus*. Übersetzt von Alex Knaak. Deutsche Erstausgabe, 1. Auflage. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Lorenz, Robert. 2008. „Wir bleiben in Klitten“: zur Gegenwart in einem ostdeutschen Dorf. *Europäische Ethnologie* 8. Münster: LIT-Verl.
- Lucas, Anton E./ Warren, Carol / Lucas, Anton E. (Hrsg.). 2013. *Land for the people: the state and agrarian conflict in Indonesia*. *Ohio University research in international studies. Southeast Asia series, no. 126*. Athens: Ohio University Press.
- Ludwig, Gundula. 2012. *Hegemonie, Diskurs, Geschlecht. Gesellschaftstheorie als Subjekttheorie, Subjekttheorie als Gesellschaftstheorie*. In: Dzudzek, Iris/Caren, Kunze/ Wullweber, Joscha (Hrsg.). *Diskurs und Hegemonie: gesellschaftskritische Perspektiven. Sozialtheorie*. Bielefeld: Transcript.
- Materna, Ingo/ Ribbe, Wolfgang. 2015. *Brandenburgische Geschichte*. Walter de Gruyter GmbH & Co KG.
- Matondi, Prosper Bvumiranayi/ Havnevik, Kjell J./ Beyene, Atakilte / Afrikainstitutet, Nordiska (Hrsg.). 2011. *Biofuels, land grabbing and food security in Africa*. *Africa now*. London; New York: Zed Books; Distributed in the USA exclusively by Palgrave Macmillan.
- Matschie, Jürgen. 2011. *Brunica - Leben mit der Kohle*. 1. Aufl. Bautzen: Domowina-Verl.
- Melber, Henning. 2014. *Siedlerkolonialismus und Landrechte indigener Völker in Nordamerika*. In: *Modernes Landgrabbing*. In: Englert, Birgit/ Gärber, Barbara (Hrsg.). *Landgrabbing: Landnahmen in historischer und globaler Perspektive. Historische Sozialkunde Internationale Entwicklung* 33. Wien: New Acad. Press. 34–50.
- Michel, Burkard. 2006. *Bild und Habitus: Sinnbildungsprozesse bei der Rezeption von Fotografien*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Miller, Daniel. 1994. *Artefacts and the Meaning of Things*. In: Ingold, Tim. 2002. *Companion Encyclopedia of Anthropology: Humanity, Culture and Social Life*. London: Taylor and Francis.
- Mißler-Behr, Magdalena/ Markwardt, Gunther/ Schuster, Helmut/ Zundel, Stefan/ Hedderoth, Jörg. 2016. „Strukturwandel in der Lausitz. Wissenschaftliche Auswertung der Potentialanalysen der Wirtschaft der Lausitz ab 2010“

- Mommsen, Wolfgang J./ Osterhammel, Jürgen (Hrsg.). 1986. Imperialism and after: continuities and discontinuities. [London] : London ; Boston: German Historical Institute ; Allen & Unwin.
- Müller, Michael R. 2016. „Bildcluster“. Sozialer Sinn 17 (1). 95–141
- Müller-Doohm, Stefan. 1993. „Visuelles Verstehen - Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik. In: Jung, Thomas/ Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.). „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 1. Aufl. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1048. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller-Doohm, Stefan. 1997. „Bildinterpretation als struktural-hermeneutische Symbolanalyse“. In Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, 81–108. Opladen: Leske + Budrich.
- Pearce, Fred/ Gockel, Gabriele/ Steckhan, Barbara. 2012. Land grabbing: der globale Kampf um Grund und Boden. München: Kunstmann.
- Pflug, Wolfram. 2013. Braunkohlentagebau und Rekultivierung: Landschaftsökologie — Folgenutzung — Naturschutz. Springer-Verlag.
- Ratajczak, Cordula. 2004. Mühlroser Generationen: deutsch-sorbische Überlebensstrategien in einem Lausitzer Tagebauegebiet. Europäische Ethnologie 4. Münster: LIT.
- Reckwitz, Andreas. 2010. Unscharfe Grenzen: Perspektiven der Kultursoziologie. 2., unveränd. Aufl. Sozialtheorie. Bielefeld: Transcript.
- Rights and Resources Initiative. 2015. „Who Owns the World’s Land? A Global Baseline of Formally Recognized Indigenous and Community Land Rights.“ Washington, DC: RRI.
<https://www.weltagraberbericht.de/fileadmin/files/weltagraberbericht/GlobalAgriculture/08Landgrabbing/OwnsLand.pdf>.
- Rink, Dieter/ Banzhaf, Ellen. 2011. „Flächeninanspruchnahme als Umweltproblem“. In Handbuch Umweltsoziologie, herausgegeben von Matthias Groß, 445–63. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93097-8_21.
- Schatzki, Theodore R./ Knorr-Cetina, Karin/ von Savigny, Eike. (Hrsg.). 2001. The practice turn in contemporary theory. New York: Routledge.
- Schatzki, Theodore. 2010. Materiality and Social Life. Nature and Culture. Vol. 5 (2). 123–149
- Schmidt, Hartmut. 1958. Umsiedlungen im rheinischen Braunkohlenrevier: ihre wirtschafts- und sozialgeographischen Probleme. Köln: Hochschulschrift.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika. 2016. Rekrutierung und Reproduktion. Karrieren und Träger von Digitalfotografie und Floorball. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.). Praxistheorie: ein soziologisches Forschungsprogramm. Sozialtheorie. Bielefeld: Transcript.
- Stoll, Rolf Dieter/ Niemann-Delius, Christian/ Drebenstedt, Carsten/ Müllensiefen, Klaus. 2008. Der Braunkohlentagebau: Bedeutung, Planung, Betrieb, Technik, Umwelt. Springer Science & Business Media.
- Stone, Gerald. 2015. The Smallest Slavonic Nation: The Sorbs of Lusatia. History: Bloomsbury Academic Collections Series.
- The Land Matrix Global Observatory. 2018. „Start-Land Matrix“. zugegriffen 19. Juli 2018.
<https://landmatrix.org/en/>.
- Tschernokoshewa, Elka (Hrsg.). 2011. Dialogische Begegnungen: Minderheiten - Mehrheiten aus hybridologischer Sicht. Hybride Welten 5. Münster: Waxmann.
- Tschernokoshewa, Elka/ Jacobs, Fabian. 2013. Über Dualismen hinaus: Regionen - Menschen - Institutionen in hybridologischer Perspektive. Waxmann Verlag.

Tschernokoshewa, Elka/ Jacobs, Fabian/ Jacobs, Theresa (Hrsg.). 2011. Sorbische Identität und Kultur in der Ortslage Proschim (Prožym) mit Karlsfeld: Gutachten. Kleine Reihe des Sorbischen Instituts 14. Bautzen: Sorbisches Institut.

Tschernokoshewa, Elka/ Keller, Ines. 2011. Dialogische Begegnungen. Minderheiten – Mehrheiten aus hybridologischer Sicht. Waxmann Verlag.

Tschernokoshewa, Elka/ Keller, Ines/ Jacobs, Fabian/ Nagelowa, Maja (Hrsg.). 2015. Einheit in Verschiedenheit: kulturelle Diversität und gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten auf dem Prüfstand. 1. Aufl. Hybride Welten 7. Münster: Waxmann.

Tschernokoshewa, Elka/ Mischek, Udo (Hrsg.). 2009. Beziehungsgeflecht Minderheit: zum Paradigmenwechsel in der Kulturforschung/Ethnologie Europas. Hybride Welten 4. Münster; New York: Waxmann.

van der Ploeg/ Jan Douwe/ Franco, Jennifer C./ Borrás Jr., Saturnino M. 2015. Land Concentration and Land Grabbing in Europe: A Preliminary Analysis. Canadian Journal of Development Studies / Revue Canadienne d'études Du Développement 36 (2): 147–62.

Vermeulen, Sonja/ Cotula, Lorenzo. 2010. „Over the Heads of Local People: Consultation, Consent, and Recompense in Large-Scale Land Deals for Biofuels Projects in Africa“. The Journal of Peasant Studies 37 (4): 899–916. <https://doi.org/10.1080/03066150.2010.512463>.

Whyte, William Foote. 1996. Die Street Corner Society: die Sozialstruktur eines Italienviertels. Materiale Soziologie TB 6. Berlin: de Gruyter.

Wich-Reif, Claudia. 2013. Deutschland (Bundesrepublik Deutschland). In: Lebsanft, Franz/ Wingender, Monika. Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen: Ein Handbuch zur Sprachpolitik des Europarats. Walter de Gruyter GmbH & Co KG. 39-77

Wüst, Karl Heinz. 1977. Zur Umsiedlung von Dörfern im rheinischen Braunkohlengebiet am Beispiel Königshoven. Universitätsbibliothek d. Techn. Univ., Abt. Publikationen.

10.2 Webmedien

Achenbach, Marina. 2001. „Horno in der Lausitz - Das erstaunliche Dorf“. der Freitag, 24. August 2001. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/das-erstaunliche-dorf>.

Aktionsbündnis *Klare Spree*. zugegriffen 23. Juli 2018. <https://klare-spree.de/de/informationen-zur-verockerung/allgemeine-informationen.html>.

Archiv verschwundener Orte (AvO): „Der Ortsteil Horno“. <http://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/umgebung/der-ortsteil-horno/der-ortsteil-horno/70589>.

Archiv verschwundener Orte: „Verschwundene Orte“. <http://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/verschwundene-orte/verschwundene-orte/70543>

DEBRIV, Bundesverband Braunkohle. „Lausitzer Braunkohlenrevier 1990 – 2017“. zugegriffen 28. Mai 2018. <https://www.braunkohle.de/181-0-Lausitzer-Braunkohlenrevier-1990-2016.html>.

Dieckmann, Christoph. 1993. „Lausitzer Passion oder: Geil auf HORNO“. Die Zeit, 16. April 1993, Abschn. Politik. <https://www.zeit.de/1993/16/lausitzer-passion-oder-geil-auf-horno/seite-4>.

———. 1999. „Horno immer böser!“ Die Zeit, 18. November 1999, Abschn. Politik.

https://www.zeit.de/1999/47/Horno_immer_boeser.

———. 2003. „Kohle: Ein Dorf fährt in die Grube“. Die Zeit, 2. Oktober 2003, Abschn. Politik.

<https://www.zeit.de/2003/41/Horno>.

———. 2015. „Ostkurve: Michael Gromm, Horno“. Die Zeit, 3. Dezember 2015, Abschn. Gesellschaft.

<https://www.zeit.de/2015/49/ostkurve-michael-gromm-horno>.

Die Zeit. 2002. „Horno lebe!“, 14. Februar 2002, Abschn. Politik.
https://www.zeit.de/2002/08/Horno_lebe_.

Domowina. „Die Ortsgruppen der Domowina“. zugegriffen 18. Juni 2018.
<https://www.domowina.de/mitgliedschaft/mitgliedsvereine/domowina-regionalverband-jakub-lorenc-zaleski-landkreis-goerlitz/der-regionalverband/die-ortsgruppen-der-domowina/>.

Heck, Jennifer/ Witte, Mareike. 2017. „Ein Schock fürs Leben, wenn man das sieht“. rbb/24, 16. März 2017.
<https://www.rbb24.de/wirtschaft/thema/braunkohle/ems/ems-360-grad-kohle-haidemuehl.html>.

Kliemann Blogspot Mühlrose, Enrico. „Betriebspläne“. zugegriffen 21. Mai 2018a.
<http://muehlrose.blogspot.com/2018/03/betriebsplane.html>. (zuletzt aufgerufen am 08.08.2018)
——— „Neues aus Mühlrose: 2014“. zugegriffen 9. Juli 2018b. <http://muehlrose.blogspot.com/2014/>.

Kundisch, Gerd. 4. Februar, 2005. „Neu Horno – musterhaft umgesiedelt“. Lausitzer Rundschau.
https://www.lr-online.de/lausitz/spremberg/neu-horno-musterhaft-umgesiedelt_aid-4682333.

Lausitzer Rundschau. 26. April 2018. „Großbrand im Tagebau Reichwalde gelöscht“. Lausitzer Rundschau.
zugegriffen 14. Mai 2018. https://www.lr-online.de/lausitz/weisswasser/grossbrand-im-tagebau-reichwalde-unter-kontrolle_aid-19843453.

LMBV. „Ökologie / Rekultivierung“. Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH.
zugegriffen 17. Juni 2018. <https://www.lmbv.de/index.php/oekologie-rekultivierung.html>.

mdr.de. „Feuer im Tagebau Reichwalde flammt wieder auf | MDR.DE“. zugegriffen 14. Mai 2018a.
<https://www.mdr.de/sachsen/bautzen/tagebau-reichwalde-brennt-wieder-100.html>.
———. „Feuer im Tagebau Reichwalde noch nicht gelöscht | MDR.DE“. zugegriffen 14. Mai 2018b.
<https://www.mdr.de/sachsen/bautzen/weiter-brand-tagebau-reichwalde-100.html>.

Regionaler Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien. Fortschreibung des Braunkohlenplans Tagebau
Nochten“. zugegriffen 27. Mai 2018a. <https://www.rpv-oberlausitz-niederschlesien.de/braunkohlenplanung/braunkohlenplanung/tagebau-nochten/2-fortschreibung-des-braunkohlenplans-tagebau-nochten.html>.

Schönbach, Miriam/ Raatz, Christiane. 31. 03. 2017. „Jetzt können wir endlich umsiedeln“. SZ-Online.
zugegriffen 25.07.2018 <http://www.sz-online.de/sachsen/jetzt-koennen-wir-endlich-umsiedeln-3650295.html>.

SZ-online. 14.12.2017. „Mühlrose wollen Umsiedlung“. SZ-Online. zugegriffen 23. 07. 2018.
<http://www.sz-online.de/sachsen/muehlrose-wollen-umsiedlung--3839745.html>.

10.3 Gespräche

Große, Gerald. 2016. Erstgespräch, Wien.

Große, Gerald (G.). 2017. Interview 1, Wien.

Herr B. 2017. Interview 2, Bautzen, Feldaufenthalt I.

Herr A. 2017. Interview 3, Cottbus, Feldaufenthalt I.

Ratajczak, Cordula. 2017. Interview 4, Bautzen, Feldaufenthalt II.

Herr S. 2017. Interview 5, Horno, Feldaufenthalt II.

Matschie, Jürgen. 2017. Interview 6, E-Mail.

Herr N. 2017. Interview 7, Mühlrose, Feldaufenthalt IV.

Herr und Frau P. 2017. Autofotografischer Rundgang 1, Mühlrose, Feldaufenthalt III.

Frau L. 2017. Autofotografischer Rundgang 2, Mühlrose, Feldaufenthalt III.

Herr N. teilw. Frau N. 2017. Autofotografischer Rundgang 3, Mühlrose, Feldaufenthalt IV.

10.4 Abbildungsverzeichnis

i Fokusgebiet Lausitz, Bearbeitung: Ch.S., Quelle: OpenStreetMap.....	9
ii Fokussierte Orte der Lausitz, Bearbeitung: Ch.S., Quelle: OpenStreetMap.....	38
iii Kaufhaus Bautzen, "Spreewalder Frühlingserwachen"- Dekoration, eigene Aufnahme	42
iv Flyer Fotobefragung, eigene Darstellung.....	43
v Horno: Kirche mit "altem" Kirchdach, eigene Aufnahme.....	44
vi sorbisches Kulturzentrum in Schleife, eigene Aufnahme.....	44
vii Mühlrose Aug. 2017, eigene Aufnahme viii Kraftwerk Boxberg Aug. 2017, eigene Aufnahme.....	46
ix Tagebau Nochten Aug. 2017, eigene Aufnahme	47
x Dorfeinfahrt Mühlrose, eigene Aufnahmen	48
xi Tagebau Nochten, eig. A.....	49
xii Tagebau Nochten vom Radweg aus, eig. A.	49
xiii Rohre zur Wasserversorgung, eig. A. xiv Begrenzung zum aktiven Tagebau Nochten, eig. A.....	49
xv Rekultivierte Fläche Tagebau Nochten, eigene Aufnahme	50
xvi Herbstblick Mühlrose Nov. 2017, eigene Aufnahmen	51
xvii Haidemühl Aug 2017, eig. A.	62
xviii Gasthaus "Zur Erholung", Rdg. 1.....	72
xix "Das Loch" I, Rdg. 2.....	72
xx Uhrturm, Rdg. 3.....	72
xxi Herbstaufnahme Mühlrose, Rdg. 3	73
xxii Denkmal II, Rdg. 3.....	73
xxiii Denkmal I, Rdg.3.....	73
xxiv die Schank, Rdg. 1	73
xxv Eigenheim, Rdg. 2.....	74
xxvi Gemeindegebäude, Rdg. 2	74
xxvii Am Wildgehege, Rdg. 1	75
xxviii Schwimmbad, Rdg. 2	76
xxix Blick auf den Uhrturm, Rdg. 3.....	76
xxx Denkmal III, Rdg. 3	76
xxxi Mühlrose aus Vogelperspektive, Rdg. 1.....	77
xxxii Aufnahmen aus Rundgang 1	79
xxxiii Aufnahmen aus Rundgang 2.....	82

xxxiv Bilder aus Rundgang 3	85
xxxv „Grötsch 1987-2005“, Matschie 2011: 168.....	92
xxxvi links: erstes Foto "Auf der Hochkippe, Rohne" 1985, Matschie 2011: 33	93
xxxvii rechts: letztes Foto "Tagebausee Bärwalde" 2010, Matschie 2011: 192.....	93
xxxviii „Tagebau Nochten“ 1989; S. 98, „Tagebau Nochten“ 1989; S. 94, „Ostrand Schlichow, Tagebau Cottbus-Nord“ 1993; S. 137, „Tagebau Welzow-Süd“ 1990; S. 136, „Grubenkante Dreiweibern“ 1990; S. 124, „Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 53, „Devastierung Klein Lieskow“ 1985; S. 47, Matschie 2011	95
xxxix „Frauentag, Mulkwitz“ 1986; S. 76, „Maibaumstellen, Trebendorf“ 1987; S. 80, „Zum Hexenbrennen, Mühlrose“ 1986; S. 79, „1. Mai, Schleife“ 1987; S. 81, „Kundgebung gegen die Abaggerung, Klitten“ 1990; S. 111, „Tagbau Jänschwalde“ 1985; S. 59, „Protest Horno“ 1993; S. 113, „Schichtbeginn, Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 58, Matschie 2011	96
xl „Fahrt zur Schicht, Tagebau Nochten“ 1989; S. 93, „Auf der Dorfstraße, Grötsch“ 1987; S. 43, „Im eigenen Haus, Weißagk“ 1985; S. 51, „Baggerumsetzung, Haasow“ 1985; S. 37, „Kartoffelstoppeln, Mulkwitz“ 1987; S. 72, „In der Brikettfabrik Kappenrode“ 1990; S. 120, „Aussichtspunkt Heinersbrück, Tagebau Jänschwalde“ 2004; S. 170, Matschie 2011.....	97
xli Teil 1: „Hinter Spremberg, Tagbau Welzow-Süd“ 1987; S. 67, „Devastierung Klein Lieskow“ 1985; S. 48, „An der Presse, Brikettfabrik Knappenrode“ 1990; S. 119, „Vor der Kohleverladeanlage, Grötsch“ 1990; S. 128, „Grötsch“ 1985; S. 36, „Am Ortsrand, Mühlrose“ 1989; S. 73, „Kraftwerk Schwarze Pumpe“ 2010, S. 179, Matschie 2011	98
xlii Teil 2: „Kraftwerk Boxberg und Tagebaukante Nochten“ 1989; S. 100, „Tagebau und Kraftwerk Jänschwalde“ 2010; S. 182, „Standort der ehemaligen Kohleverladestelle, Mühlrose“ 2000; S. 153, „Absetzer, Tagebau Greifenhain“ 1990; 130, „Tagebausee, Bärwalde“ 2010; S. 192, „Förderbrücke, Tagebau Welzow-Süd“ 2001; S. 164, „Neubau, Kraftwerk Schwarze Pumpe“ 2010; S. 178, Matschie 2011.....	99
xliiii „Tagebau Nochten“ 2000; S. 162, „Abraumhalden, Tagebau Jänschwalde“ 1987; S. 64, „Abraumhalde, Tagebau Greifenhain“ 1990; S. 132, „Tagebau Cottbus-Nord und Kraftwerk Jänschwalde“ 1996; S. 147, „Tagebau Jänschwalde“ 1985; S. 63, „Abriss des Kraftwerks Brieske“ 2001; S. 155, „Stillgelegter Tagebau Spreetal“ 1996; S. 142, Matschie 2011	100
xliv „Mühlrose“ 1987, „Kohleverladeanlage, Mühlrose“ 1987, Matschie 2011: 70f.....	101

11. Anhang

11.1 Abstract

Landgrabbing ist ein weltweites Phänomen, so auch in Deutschland. Anders als vorwiegend thematisiert und wissenschaftlich erarbeitet, handelt es sich hier um den großflächigen Abbau von Braunkohle eines ausländischen Konzerns und nicht um die Akquirierung von Agrarland, wie aus afrikanischen, südostasiatischen oder lateinamerikanischen Ländern übermittelt wird. Anders ist auch die Art der Landnahme; neben einer imperialen, postkolonialistischen Landnahme existiert, so argumentiere ich, eine hegemoniale Form innerhalb eines wirtschaftspolitischen, sozial reproduzierten Machtgefüges, durch welches eine Dichotomie von gewinnenden und verlierenden Parteien dekonstruiert wird. Hegemoniale Landnahme bedeutet im Lausitzer Kontext etwa, dass kaum eindeutige Gegenstimmen zu Umsiedlungen oder Braunkohlegewinnung gehört wurden. Vielmehr sind es oszillierende Stimmen zwischen einem Pro und Contra. In einer wirtschaftsschwachen und stigmatisierten Region scheint die Bevölkerung aufgrund mangelnder Alternativen eher bereit zu sein, externe Faktoren (Umsiedlungen, Umweltzerstörung, teilweise geminderte Lebensstandards) der Braunkohleindustrie in Kauf zu nehmen. Zudem profitiert die Bevölkerung von der monostrukturellen und einzig stabilen Industrie in der Region (Schaffung von Arbeitsplätzen und Infrastruktur sowie allgemeine Aufmerksamkeit). Umsiedlungen werden von direkt Betroffenen (in fokussiertem Gebiet) tendenziell als traurige Notwendigkeit empfunden. Hegemoniales Landgrabbing wird also in einem Lebenskontext ermöglicht, der bereits seit Jahrzehnten von dessen Ursache geprägt ist: Braunkohle.

Ihre Allgegenwärtigkeit ist ebenso eine Besonderheit für die Region, wie die dort angesiedelte sorbische Minderheit, die um ihren Kulturerhalt kämpft. Es liegt nahe, dass bergbaubedingte Umsiedlungen Hauptursache für den kulturellen Zerfall der sorbischen Community ist. Jedoch ist sie von den selben regionalen Merkmalen geprägt, wie andere Bevölkerungsgruppen: Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit und Abwanderung als Folge. Hinzu kommt ihre interne teils geografische, sprachliche, religiöse, soziale Differenziertheit, die einen allgemeinen Zusammenhalt nicht zu gewähren scheint. 136 Dörfer der Lausitz (Region erstreckt sich über Brandenburg und Sachsen) wurden bereits zur Gänze bzw. zu einem Teil abgebrochen (vgl. Archiv verschwundener Orte, Horno). Insbesondere werden zwei Dörfer im Umsiedlungskontext untersucht. Beide sind sorbische Dörfer, eines in Brandenburg, das andere in Sachsen: Horno (sorb. Rogow) schrieb Protestgeschichte, indem sich die Dorfbevölkerung fast 15 Jahre gegen die Umsiedlung wehrte, diese zwar nicht aufhalten, jedoch in ihrer Umsetzung partizipieren konnte. Mühlrose (sorb. Miłoraz) steht kurz vor der Umsiedlung und protestiert nicht dagegen, im Gegenteil: die meisten Bewohner*innen sprechen sich dafür aus. Aus welchen Gründen diese Diskrepanz entstehen und wie die Region prinzipiell (aus einem „österreichischen“ Kontext heraus) verstanden werden kann, gehe ich in Form von ethnografischen Feldaufenthalten, Expert*inneninterviews, autofotografischen Rundgängen und einer Fotobuchinterpretation nach. Insgesamt wurde klar, dass die Lausitz eine hochkomplexe Region ist, der man sich intensiv (noch intensiver als ich es getan habe) widmen muss, um sie umfassend zu begreifen. Als Erklärungsansatz bediente ich mich Gramscis Hegemoniebegriff und praxeologischen Ansätzen,

um die Prozesse in einen Kontext setzen zu können, der verdeutlicht, dass erst durch die Reproduktion von Praktiken Hegemonie ermöglicht wird, die wiederum das soziale Feld der Praktiken formt.

Schlagwörter: Landgrabbing, Braunkohle, Umsiedlung, Lausitz, Ethnografie, visuelle Soziologie

11. 2 Abstract in English

Landgrabbing is a worldwide phenomenon which has also manifested itself in Germany. Unlike the scientific discussion so far about farmland acquisitions in African, Southeast Asian or Latin American countries, this study addresses large-scale landgrabbing in the context of brown-coal mining by a foreign company. In my view, we can distinguish between imperialist, post-colonialist landgrabbing and so-called 'hegemonic landgrabbing', which is facilitated within an economic, socially reproduced power structure and which makes the dichotomy between losing and winning parties evident.

Hegemonic landgrabbing in the Lusatian context means, for example, the absence of opposing views on relocation and brown-coal mining. Rather, one can hear views oscillating between for and against. Lusatia (region in Brandenburg and Saxony) is an economically weak, stigmatised region shaped by work-related migration and unemployment. Due to a lack of alternatives, people seem to accept external factors of brown coal mining like relocation, ecologic destruction and low life quality.

On the other hand, a large proportion of the local population benefit from the stable, also mono-structural industry in the region generating job opportunities and infrastructure as well as public attention. My study has shown that relocations tend to be perceived as sad necessities by directly affected people (in the focused field). Hegemonic landgrabbing is therefore facilitated within a socio-economic context, which has been shaped and determined for decades- by brown coal. Its omnipresence is as unique as the Sorbian minority living in this region and struggling for their cultural survival.

It can be concluded that mining-related relocation is the cause of their socio-cultural disintegration. Though the Sorbian community also is affected by the same regional characteristics as other parts of the population. Moreover, geographically, linguistically and religiously induced internal differentiation complicates cohesion within the community.

136 villages in Lusatia have already been partially or completely relocated (cf. archives of disappeared villages, Horno). This study will focus on two villages in the context of their relocation. They are both Sorbian villages, one in Brandenburg, the other in Saxony: Horno (Sorbian Rogow) has made history by resisting their planned relocation for nearly 15 years. Though they did not succeed in stopping the resettlement programme, they took an active part in the whole process.

Mühlrose (Sorbian. Miłoraz) is about to be relocated, but does not resist at all, on the contrary: it seems that most of the villagers want to be resettled.

The possible reasons for this discrepancy and how developments in this region could be understood, from an “Austrian” point of view, will be subject of this study.

It will be conducted through ethnographic fieldwork, expert interviews, auto-photographic walks and an interpretation of a professional photobook. All things considered, I can see that Lusatia is a highly complex region, which would require more intensive research to achieve full understanding.

This, however, would go beyond the scope of my study.

My explanatory approach is based on Antonio Gramsci’s concept of hegemony and the praxeological approach for contextualizing processes, which enable practical reproduction of hegemony in the field of practices.

Keywords: Land Grabbing, Brown Coal, Relocation, Lusatia, Ethnography, Visual Sociology